



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Franz von Fürstenberg**

**Esser, Wilhelm**

**Münster, 1842**

V. Fürstenbergs Verdienste um die Verbesserung der Lehranstalten.

**urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063335-1**

## V.

### Fürstenbergs Verdienste um die Verbesserung der Lehranstalten.

---

Indem wir nunmehr zu einer Schilderung der Verdienste Fürstenbergs um die Verbesserung des Schulwesens übergehen, muß zuvor bemerkt werden, daß Fürstenbergs Sorgfalt nicht bloß irgend einen Zweig des öffentlichen Unterrichts, sondern alle Zweige desselben umfaßte. Und zwar sollten alle, entweder noch zu gründende oder doch zu verbessernde „Institute der „Nationalerziehung im Münsterlande ein einziges systematisch „geordnetes Ganzes ausmachen, wovon alle Theile in einander eingreifen und sich wechselseitig voraussetzen.“ Die Umstände erlaubten es aber nicht, den ganzen Erziehungsplan auf einmal zur Ausführung zu bringen. Indem also Fürstenberg der Gedanke vorleuchtete, daß die Bildung des Volkes vorzüglich obgleich nicht einzig von der Geistlichkeit abhänge, daß aber zur Bildung der Pfarrer und Kapläne, eben so zur Bildung künftiger Ärzte und Rechtsgelehrten, ein gut eingerichtetes Gymnasium, welches seine Zöglinge richtig denken, vollständig umfassen und sich deutlich und mit zweckmäßiger Beredsamkeit ausdrücken lehrte, das erste Erforderniß sei: so mußte nach Fürstenbergs Grundsatz das Gymna-

sum der Mittelpunkt aller Zweige der öffentlichen Erziehung und zugleich der Grundstein der ganzen Anlage werden. Wir befolgen indeß in unserer Schilderung die Verdienste Fürstenbergs um die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts eine andere Ordnung und erörtern hier Fürstenbergs Verdienste 1) in Beziehung auf die Verbesserung des Volksunterrichts; 2) in Beziehung auf Verbesserung des Gymnasiums; 3) in Beziehung auf Errichtung einer vollständigen Universität.

---

A.

Fürstenbergs Verdienste um Verbesserung des Volksunterrichts.

Nachdem nicht volle zehn Jahre verflossen waren, seitdem Fürstenberg die Universität gegründet, das Gymnasium im edelsten Sinne des Wortes erneuert und verjüngt und die höheren Studien überhaupt auf eine dem Fortschritte des Zeitalters entsprechende Art geordnet hatte, da begann er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der Landschulen zu richten, damit aus denselben ein gottesfürchtiges, tugendhaftes und verständiges Volk hervorgehen möge. „Es ist nicht zu bezweifeln, daß der gute Geist, welcher beim Wiederaufleben der Wissenschaften am Ende des 15ten und während des 16ten Jahrhunderts das Münstersche Gymnasium auszeichnete, auf die Bildung des ganzen Landes wohlthätig eingewirkt hat; auch haben sich die Jesuiten durch Unterricht der Jugend in der Religion um die Volksbildung verdient gemacht. Die Fürstbischöfe des 17ten Jahrhunderts, Ferdi-

„mand von Baiern und Christoph Bernard von Galen sorgten  
„für die Schulen. Zu ihrer Zeit wurden mehrere geistliche Be-  
„neficien gestiftet, mit welchen neben der Seelsorge auch der  
„Unterricht der Jugend verbunden war; von den ersten Besitzern  
„dieser Stellen heißt es in den Urkunden, daß sie für den Ju-  
„gendunterricht sowohl als für die Seelsorge geprüft worden  
„seien. Zur Zeit Bernards von Galen waren in den meisten, doch  
„nicht in allen Pfarrgemeinden Schulen; er verordnete, daß,  
„wo es geschehen könne, die Mädchen von den Knaben getren-  
„net, und besondere Mädchenschulen angelegt werden sollten,  
„welches nicht allein in den Städten, sondern auch in Dör-  
„fern damals schon zur Ausführung kam. Er sorgte dafür,  
„daß Schulhäuser erbauet, die Besoldung der Schullehrer ver-  
„bessert wurde; er befreiete sie von öffentlichen Diensten und  
„Abgaben, empfahl sie dem besondern Schutze der Behörden,  
„schrieb bestimmte Lehrbücher für den Religionsunterricht vor,  
„und führte den deutschen Kirchengesang ein; insbesondere  
„nahm er auch darauf Bedacht, daß die Kinder der Armen  
„unentgeltlich unterrichtet wurden.“ \*)

„Zur Zeit, als Fürstenberg sich mit der Verbesserung des  
„Elementarschulwesens zu befassen anfing, fehlte es nirgends  
„mehr an Schulen, es waren vielmehr auf dem Lande zu  
„viele vorhanden. Im Münsterlande liegen die Häuser der  
„Landleute ganz zerstreut. Einzelne Gruppen derselben, auch  
„größere Districte bilden eine Bauerschaft. Zu einem Kirch-  
„dorfe sind gewöhnlich mehrere Bauerschaften eingepfarrt, die  
„zum Theile eine bis zwei Stunden davon entfernt liegen.  
„In jedem Kirchdorfe war eine Schule, in den größern Der-  
„tern zwei Schulen, eine Knaben- und eine Mädchenschule.  
„Diese hießen Hauptschulen und wurden auf Kosten des gan-  
„zen Pfarrsprengels unterhalten. Außerdem unterhielten die

\*) Krabbe, Leben Overbergs S. 28 — 29.

„meisten Bauerschaften wegen der weiten Entfernung von ihrem Kirchdorfe auf ihre alleinige Kosten besondere Nebenschulen, die nur von wenigen Kindern besucht wurden, und dem Lehrer den nöthigen Unterhalt nicht gewährten. In den Jahren 1783 und 1784 durchreisete Dverberg das Niederstift, um den Zustand der Schulen kennen zu lernen, und zugleich an Ort und Stelle zu untersuchen, wie die Zahl der Bauerschaftsschulen vermindert, und auf diese Weise die Subsistenz der Lehrer verbessert werden könne. \*) Aus seinen noch vorhandenen Visitationsberichten geht der damalige Zustand der Schulen urkundlich hervor. Die Schullehrer in den Städten und Flecken waren meistens Leute, die in der Absicht, den geistlichen Stand anzutreten, einen Gymnasialcursus gemacht, das Studiren aber entweder aus Mangel an Talent oder aus andern Ursachen hatten aufgeben müssen. In den Bauer-

\*) Als er die Pfarreien im Niederstift bereisete, bemühte sich einer der Pfarrer, seinen Schullehrer gegen ungünstige Eindrücke, die, wie er glaubte, Dverberg gegen ihn einnehmen würden, sicher zu stellen oder zu entschuldigen; der Schullehrer sei kein gelehrter, doch aber ein guter Mann, sagte der Pfarrer, und bat gleichsam um Nachsicht und Gnade für ihn. Dverberg wollte indessen mit eignen Augen sehen; besuchte die Schule, sprach dem Manne Vertrauen ein, und ersuchte ihn, schlecht und recht, wie er es verstünde, und ohne Furcht, einen Religionsvortrag abzuhalten, und damit der Schullehrer durch seine Gegenwart so wenig, wie möglich, in Verlegenheit gesetzt werden möchte, stellte er sich hinter ihn, so, daß er die Kinder übersehen konnte. Dverberg fand, daß die ganze Unfähigkeit, worüber der Pfarrer den Schullehrer mit ihm auszuföhnen sich bemühet hatte, darin bestände, daß er in der gemeinen Sprache vortrage; dennoch sprach er mit solchem Leben der Gesinnung, und so eingreifend in das Gemüth, daß die Kinder mit ganzer Seele auf den Vortrag achteten; insbesondere bemerkte er, daß jedesmal beim Namen: Jesus, den der Lehrer aussprach, Gesicht und Augen von tiefer Ehrfurcht erglüheten. Katerkamp, Leben der Fürstinn von Galligin S. 159.

„schaften und in den meisten Dörfern hielt ein Tagelöhner im  
„Winter Schule, der im Sommer entweder bei den benach-  
„barten Bauern oder in Holland für Tagelohn Feldarbeiten  
„verrichtete. Der Unterricht war auf das Auswendiglernen  
„eines Katechismus und Lesen beschränkt; doch brachten bei  
„Weitem nicht alle Kinder es im Lesen so weit, daß sie in  
„der Folge ein Gebetbuch gebrauchen konnten. Schreiben wurde  
„in wenigen Schulen, und Rechnen fast gar nicht gelehrt.  
„Schulstuben waren an wenigen Orten vorhanden, und die  
„vorhandnen waren häufig so schlecht, daß sie weder eine Be-  
„dielung, noch eine Decke hatten; in den bessern waren doch  
„meistens keine Schreibtische, in vielen auch kein Ofen. In  
„den meisten Bauerschaften und kleinen Dörfern wurde in einem  
„Bachhause, auch wohl unter dem Thurme der Kirche oder  
„Kapelle Schule gehalten.“ \*)

„Schon im Jahre 1782 und 1788 waren ausführliche Ver-  
„ordnungen, nach welchen das Elementarschulwesen regulirt  
„werden sollte, erlassen. Sie waren aus Fürstenbergs Geiste  
„hervorgegangen, und bezeichneten die Richtung, welche das  
„Schulwesen nehmen sollte, und nach welcher es auch bis jetzt  
„behandelt worden ist. Uebrigens waren jene Verordnungen  
„nur als Provisional-Schulverordnungen angekündigt, und als  
„solche sanctionirt. Fürstenberg wollte seine, obgleich wohl-  
„überdachten und vielseitig erwogenen Ansichten nicht zu Ge-  
„setzen machen, ehe sie durch die Erfahrung nicht allein im  
„Allgemeinen bewährt, sondern auch grade in diesem Lande  
„auf alle Localverhältnisse anwendbar befunden wären. Die  
„Schulverordnungen sollten in Ausübung gebracht, das ge-  
„samte Landschulwesen sollte nach denselben organisirt werden,  
„und hierbei sollte es sich erst zeigen, welche Bestimmungen  
„abgeändert, erläutert oder vervollständigt werden mußten.

\*) Krabbe a. a. D. S. 29—31.

„Es ist schon bemerkt worden, daß die Anzahl der Bauerschul-  
schaften, die bis dahin als Privatanstalten betrachtet worden waren, vermindert, und von denselben nur diejenigen, welche unentbehrlich waren, beibehalten werden mußten, indem nur dadurch die Subsistenz der Lehrer verbessert und die Möglichkeit herbeigeführt werden konnte, hinlänglich qualifizierte Lehrer für dieselben zu gewinnen. Nur nach der genauesten Localkenntniß konnten die unentbehrlichen Neben-  
schulen ausgemittelt, die Bezirke für dieselben abgegränzt, und ihr Verhältniß zu den Hauptschulen und zu den Gemeinden selbst festgestellt werden. Das Recht des Einzelnen durfte nicht verletzt, und doch mußte der allgemeine große Zweck erreicht werden. Das Recht — eigentlich die Pflicht — der Eltern, für die Erziehung ihrer Kinder auf die beste Weise zu sorgen, ist in der Natur selbst gegründet, der Staat wird jederzeit nur sehr behutsam in dasselbe eingreifen; die Kirche kann, vermöge ihrer überirdischen Zwecke, auf das Innere der Menschen und der menschlichen Verhältnisse einen größern Einfluß ausüben. Bei der Münsterschen Schulgesetzgebung wirkten Staat und Kirche vereint. — Mit der Gesetzgebung hielt die Organisation des Schulwesens naturgemäß gleichen Schritt. Das ganze sehr schwierige Geschäft wurde, nachdem die Vorarbeiten von den Pfarrern und Communalbeamten gemacht waren, von einer Commission, welche aus Deputirten des Fürsten und der Landstände bestand, in 33 Conferenzen während der Jahre 1799 und 1800 zu Ende gebracht. An dieser Arbeit hatte der verstorbene Hofrath Herr von Tenspolde einen bedeutenden Antheil. Fürstenberg schreibt unter dem 28. August 1800 an den Churfürsten: „Das ganze Chaos von Suppliken der Ortschaften, von Berichten und Tabellen der Beamten und Pfarrer, welche größtentheils mehrere Male zurückgeschickt und rectificirt werden mußten, hat der Hofrath von Tenspolde mit einer ganz erstaunlichen

„Mühe extrahirt, analysirt und ins Reine gebracht, so daß  
„desselben unermüdete Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe der  
„Commission die Verendenschaftung dieses Geschäftes möglich  
„gemacht hat.“

„Von Dverbergs Mitwirkung sagt Fürstenberg in dem nem-  
„lichen Berichte Folgendes: „Sein Eifer, seine Einsicht, seine  
„Schul- und Lokalkennntniß haben sehr viel beigetragen, Euer  
„Churf. Durchlaucht Absichten zu erreichen.“

„Auf diese Weise kam mit der Organisation des Schulwe-  
„sens zugleich die Schulverordnung zu Stande, welche, als  
„ein Vermächtniß des mittlerweile verstorbenen Churfürsten,  
„während der Sedisvacanz vom Domkapitel unter dem 3. Sep-  
„tember 1801 die gesetzliche Sanctio erhielt. Diese Schul-  
„verordnung behauptet unter allen, welche bis dahin erschie-  
„nen waren, einen vorzüglichen Platz. Ohne das Recht der  
„Eltern zu beeinträchtigen, sichert sie den Einfluß der Kirche  
„und des Staates auf die Erziehung der Jugend und auf  
„das stete Fortschreiten der Volksschulen, setzt dieselben in ein  
„naturgemäßes Verhältniß zu den Gemeinden, den Pfarrern  
„und Beamten, so wie zu den vorgesetzten Oberbehörden, und  
„weist jeden, dem amts halber eine Einwirkung auf das Schul-  
„wesen zusteht, zur Erfüllung seiner desfalligen Berufspflicht  
„an. Sie wurde nicht bloß den Localverhältnissen genau an-  
„gepaßt, sondern ging bei der Organisation des Schulwesens  
„aus denselben hervor, entsproßte, so zu sagen, dem vaterlän-  
„dischen Boden. Daher ihre noch immer sich erprobende prac-  
„tische Anwendbarkeit. Bis zum Jahre 1816 wurde das Schul-  
„wesen im Münsterlande von der Schulkommission geleitet.“\*)

„Der Schullehrer muß, sagte Fürstenberg,

„1. eine gründliche Kenntniß der Religions- und Sitten-  
„lehre besitzen;

---

\*) Krabbe a. a. O. S. 215—18.



„2. das Rechnen, die ersten Anfangsgründe des Feldmessens  
„und den practischen Theil der Mechanik und der Ma-  
„turwissenschaft verstehen;

„3. er muß eine gründliche Menschenkenntniß besitzen. Die  
„wesentlichen psychologischen Wahrheiten müssen ihm  
„ganz anschaulich bekannt sein;

„4. er muß einen geschmeidigen Vortrag haben;

„5. er muß Ernst, Liebe, Geduld, Bescheidenheit, Arbeits-  
„samkeit, wahren Eifer oder gar Begeisterung für sein  
„Amt und tiefe Religion besitzen.“ \*)

Es kam also zunächst auf die Ausbildung der Schullehrer  
an. „Die Erziehung solcher Schullehrer forderte ein eigenes  
„Institut, fortgesetzte Prüfungen, Belohnungen und scharfe  
„Aufsicht. Der Churfürst Maximilian Friedrich errichtete da-  
„her die National-Anstalt der Normalschule und übertrug den  
„Lehrstuhl derselben dem verdienstvollen und für dieses Fach  
„geschaffenen Dverberg.“ \*\*)

Hier ist nun der Ort, über diesen durch Geist, Gemüth  
und Verdienst ausgezeichneten Mann etwas ausführlicher zu  
reden; denn Fürstenberg und Dverberg nebst der von ihnen  
gebildeten Normalschule sind von jetzt an in der Geschichte des  
Münsterschen Schulwesens nicht mehr zu trennen.

#### 1. Bernhard Dverberg. \*\*\*)

Bernhard Dverberg wurde am 1. Mai 1754 in der  
Pfarrgemeinde Voltlage, im Osnabrückischen, von zwar un-  
bemittelten, aber genügsamen und gottergebenen Eltern gebo-  
ren. Besonders durch das Beispiel seiner Eltern wurde ihm

\*) Siehe unten: Fürstenbergs Schriften S. 147.

\*\*) Ebendas. S. 148.

\*\*\*) Vergl. Krabbe: Leben Bernhard Dverbergs, Münster 1831. Diese  
schöne Schrift liegt folgender Darstellung zu Grunde. ?

der religiöse Sinn schon früh eingepflanzt. Von Natur scheint er in seinen ersten Jugendjahren wenig begabt gewesen zu sein; doch stieg in ihm schon frühe, beim Ableben des Pfarrers zu Volklage, eines geachteten und verdienten Mannes, der Wunsch auf, geistlich zu werden, und bei seiner ersten h. Communion erneuerte er das Gelübde, in den geistlichen Stand zu treten. Die Furcht, seinen unbemittelten Eltern sein Vorhaben zu eröffnen, wurde dadurch gehoben, daß sie ihm, was er sich auch von Gott erbeten hatte, selber die Frage stellten, ob er nicht, statt seinem Vater im Geschäfte zu folgen, lieber studiren wollte. Schon am folgenden Tage wurde er einem Geistlichen in Volklage zum Unterrichte in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache übergeben, der gleichwohl sehr dürftig war und wobei seinem Selbstdenken das Meiste überlassen blieb. Unverdroffen und freudig, ohne Bitterung und schlechte Wege zu scheuen, ging er von nun an täglich eine Stunde Weges hin und her nach Volklage; um Licht und Wärme zugleich zu haben, legte er sich an den Winterabenden unter der Heerdebank am Feuer hin; denn statt der Lampe zündete die Mutter des Abends eine trockene Riehnholzwurzel an, die zum Lesen nicht Licht genug gab. Schon hatte Dverberg das 16te Jahr zurückgelegt, als er nach Rheine auf das Gymnasium der dortigen Franziskaner geschickt wurde, und in der ersten monatlichen Prüfung erhielt er den vorletzten Platz in seiner Klasse. Diese Demüthigung nahm ihm aber den Muth nicht, er glaubte, wohl gar den letzten Platz verdient zu haben, und aus Schonung um einen Platz höher gestellt zu sein. Er studirte mit solchem Eifer, daß er am Schlusse des ersten Schuljahrs (1771) schon alle seine Mitschüler in der Religionslehre und in der lateinischen Stilübung übertraf, und in allen übrigen Fächern den besten gleich stand. Seine Fortschritte in den folgenden Jahren waren nicht minder glänzend. — Fürstenbergs Schulordnung, welche fünf Jahre später gedruckt worden ist, wurde

zur Zeit, als Dverberg ins Gymnasium zu Rheine trat, auch dort schon eingeführt. Von den übrigen Landgymnasien zeichnete sich das rheinische aus durch regen Wettseifer zwischen den Lehrern und Schülern. Gleichzeitig mit Dverberg, doch nicht in derselben Klasse, studirte auch Ristemaker dort. Im vorletzten Jahre seines Gymnasialcursus wiederholte er seine Gelübde, in dem geistlichen Stande sein Leben dem Dienste der Religion zu weihen. Als er den Cursus beendigt hatte, machte der Guardian des Franciscaner Klosters zu Rheine ihm den Vortrag, ins Kloster zu treten. Er konnte gleich aufgenommen werden, und ersparte so seinen Eltern viele Kosten. Er fühlte mehr Beruf zum Stande der Weltgeistlichen, aber der Gedanke an die Kosten des Studiums machte ihn wanken. Aus dieser Verlegenheit zog ihn seine Mutter durch die Erklärung, daß sie die Kosten schon bestreiten wolle, wenn er mehr Lust habe, Weltgeistlicher zu werden. So kam er im Herbst 1774 nach Münster zu den philosophischen und theologischen Studien, und hatte bald die Freude, seine Beköstigung den Eltern zu erleichtern, indem er als Hauslehrer in das Haus des Herrn Hofraths von Münstermann aufgenommen wurde. Er studirte mit großem Fleiße und auffallendem Erfolge, und wurde deshalb bei den Ehrenprüfungen und öffentlichen Disputationen am Schlusse des Schuljahrs vorangestellt. Gottesfurcht und hoher sittlicher Ernst, verbunden mit liebevoller Begegnung, erwarben ihm Achtung und Zutrauen bei Lehrern und Mitstudirenden.

Die priesterliche Weihe empfing er zu Rheine, wo der damalige Weihbischof d'Alhaus sich gewöhnlich aufhielt. Die innige Andacht, mit welcher er dies heil. Sakrament empfing, war dem hohen Ernste angemessen, mit welchem er sich von Kindheit an dazu vorbereitet hatte, und mochte wohl dadurch noch mehr vermehrt werden, daß er an dem nemlichen Morgen aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr errettet worden war. Er war bei seinem alten Wirth in Rheine eingekehrt.

Am Morgen sehr früh, als es noch dunkel war, stand er auf, um zur Klosterkirche zu gehen, und durch Gebet zum Empfange der h. Weihe sich dort vorzubereiten; er nahm den alten ihm wohlbekannten Weg, um aus dem Hause zu kommen, hatte aber nicht bemerkt, daß in demselben neuerdings der Eingang zum Keller angelegt war, der zufällig offen stand. Er stürzte von oben herab auf den mit Steinen belegten Fußboden des Kellers, und lag besinnungslos da. Die Hausgenossen, durch das Getöse erweckt, trugen ihn wie todt heraus. Er erholte sich indes bald wieder, und hatte sich auch im Mindesten nicht verletzt.

Als im Jahre 1780 die Coadjutorwahl zu Gunsten des Erzherzogs von Oesterreich beendigt worden, war Overberg im letzten Jahre seines theologischen Cursus, Alumnus des bischöflichen Seminars und schon Priester. Er folgte dem Antrage des Professors Becker, den er zeitlebens als seinen väterlichen Freund verehrte, eine canonisch-kirchenhistorische Dissertation über die Coadjutorwahlen zu schreiben, und dieselbe zum öffentlichen Vortrage zu bringen. \*) Als der Vortrag gehalten worden, fand man es passend, ein Exemplar der Dissertation dem kaiserlichen Wahlkommisarius, Grafen von Metternich, zu überreichen; Overberg that es in seiner ganzen Anspruchslosigkeit. Der kaiserliche Gesandte nahm mit üblicher Höflichkeit das Geschenk an, und beschenkte ihn gegenseitig mit 17 Louisd'or. Diese Summe überstieg bei Weitem das Ver-

---

\*) *Dissertatio canonica de electionibus Coadjutorum episcoporum publice propugnata praeside Clem. Becker, presbyt. jur. canon. et theol. mor. professore p. o. theologorum praefecto, facultatis theol. in alma Universitate Monasteriensi Maximiliana p. t. Decano, defendente Bern. Overberg, presbytero, theologiae et jur. can. auditore emerito. Monast. Westph. anno MDCCLXXX Ex typogr. Acad. A. W. Aschendorff.*

mögen, welches er jemals besessen hatte, auch konnte er sich nicht überzeugen, daß das Geld ihm gebühre. Er kam zu seinem Lehrer, unter dessen Vorsitz er den öffentlichen Vortrag abgehalten hatte, und verlangte, daß er das Geld annehmen möge, weil es ihm zukomme. Professor Becker beruhigte Dverbergs Zartgefühl, und er freuete sich, nunmehr einige Schulden abtragen und die nöthigen Kleider und Bücher sich anschaffen zu können.

Nach Ablauf des Sommers 1780 trat er als Pfarrgehülfe in Everswinkel ein. Herr von Fürstenberg hatte ihm eine einträgliche Hauslehrerstelle in einem vornehmen Hause angeboten. Er schlug sie aus und begnügte sich mit 30 Rthl., welche er jährlich außer der freien Tafel und Wohnung von dem Pfarrer empfing, weil es immer sein liebster Gedanke gewesen war, als Seelsorger auf dem Lande zu arbeiten. In allen seinen Amtsverrichtungen so wie in seinem ganzen Wandel sprach sich der regste Seeleneifer aus. Alle seine Zeit war den Geschäften seines Berufes gewidmet. Seine Erholungen bestanden darin, daß er irgend einen Handwerker in seiner Werkstätte besuchte und der Arbeit zusah.

Ein Seminarist fragte Dverberg einst, ob er es für recht halte, daß ein Geistlicher mit dem, was er von dem Einkommen seiner Stelle erübrige, vorzugsweise seine armen Verwandten unterstütze. Ich will Ihnen sagen, antwortete er, wie ich es in Everswinkel gemacht habe. Ich theilte mein Einkommen in drei Theile, den einen gab ich meiner Mutter, den zweiten anderen Dürftigen, der dritte war für meine eigenen Bedürfnisse.

In dem Bestreben, seine Gemeinde zu veredeln, richtete er seine besondere Aufmerksamkeit auf die Jugend. Der Unterricht der Kinder in der Religion war ihm auf sein Ansuchen von dem Pfarrer ganz überlassen worden. Die alte Unterrichtsweise, wobei bloß auswendig gelernt, und das Aus-

wendigelernte abgefragt wurde, konnte ihm nicht genügen. Sein Seeleneifer trieb ihn, auch hier eine neue Bahn zu brechen. In der kurzen Zeit von drei Jahren hatte er sich zum Katecheten so ausgebildet, daß der Ruf davon den Minister von Fürstenberg bewog, ihn als Lehrer der Normalschule nach Münster zu berufen. Zuvor aber wollte Fürstenberg ihn selbst hören, und aus Erfahrung überzeugt sein. Er bestellte sich deswegen an einem Sonntage, da Dverberg um 2 Uhr Nachmittags die Christenlehre halten mußte, Extrapost, und gab dem Postillon den gemessenen Befehl, ihn nicht früher und nicht später, als unmittelbar nach 2 Uhr nach Everswinkel zu bringen. Der Befehl wurde pünktlich vollzogen. Fürstenberg hörte, Dverberg unbewußt, dem Unterricht voll Verwunderung zu, und fand das Gerücht weit übertroffen. Er machte ihm sogleich den Antrag zu der Stelle eines Normallehrers, und soll ihm dabei zu verstehen gegeben haben, daß er nicht, wie früherhin, da er ihm die Stelle eines Hauslehrers in einem vornehmen Hause angetragen habe, es in seiner Wahl lasse, sie anzunehmen oder nicht. Dverberg folgte dem Befehle seines Obern — Fürstenberg war Generalvicar — im Geiste des Gehorsams, ungeachtet der Verkehr mit dem Landvolke seiner christlichen Einfalt und Demuth mehr zusagte. Indessen behielt er es sich vor, nach Verlauf einer bestimmten Zeit, wenn er zu Errichtung einer Normalschule seine Kräfte versucht haben würde, einem Andern die Stelle überlassen zu dürfen, um wieder zu dem Landvolke zurückzukehren. Es wurde ihm überlassen, seinen Jahrgehalt selbst zu bestimmen. Der bescheidene Mann forderte bloß zweihundert Thaler nebst freier Wohnung und Tafel im bischöflichen Seminar, wo er (März 1783) seinen Aufenthalt wählte. Er wohnte im Seminar bis zum Anfange des Jahr 1789, da er in das Haus der Fürstinn von Gallizin zog. Dort blieb er bis zum Jahre 1809, trat dann als Regens wieder ins Seminar, worin er 1826 starb. —

Was Dverbergs pädagogische Ansichten und Grundsätze betrifft, so wird es am zweckmäßigsten sein, auch hierüber wörtlich denjenigen zu vernehmen, der mit der Wirksamkeit Dverbergs während eines fünfjährigen Aufenthaltes in dem Priesterseminar zu Münster unter Dverbergs Leitung vollkommen bekannt war, der Dverberg in der Stelle eines Schulrathes bei der Königl. Regierung zu Münster unmittelbar gefolgt ist, nachdem er schon früher mehrere Jahre hindurch als Kaplan und Pfarrer für die Ausbildung der Jugend im Geiste Dverbergs mit anerkanntem Erfolge gearbeitet hatte. \*)

„Dverbergs Berufung zum Normallehrer-Amte fällt in eine Zeit, wo ein reges Streben nach besserer Erziehungs- und Unterrichtsweise bereits eine Menge pädagogischer Schriften hervorgerufen hatte. Doch wurde Dverberg nicht durch diese zuerst angeregt. Seine pädagogische Wirksamkeit ging zunächst aus seinem frommen, religiösen Gemüthe hervor, er hielt ihre erste Richtung durch die von Fürstenberg verbesserten höheren Studien, und bildete sich an den damals schon erschienenen pädagogischen Schriften weiter aus.

„Den Wunsch, einst als Lehrer der heiligen Religion die zeitliche und ewige Glückseligkeit seiner Mitmenschen zu fördern, der schon in seiner Kindheit zum Entschlusse gereift war, verfolgte er als Kaplan in Everswinkel mit glühendem Eifer. Er sah die Menschen größtentheils in Unwissenheit und Aberglauben befangen, und wahre christliche Nächstenliebe drängte ihn, das wirksamste Mittel, dem abzuhelpen, nämlich gründliche Bildung der Jugend, mit Ernst anzuwenden. Der Grund aller seiner Bestrebungen für die Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung war wahre Menschenliebe. Der bessere Geist, der unter Fürstenberg die höhern Bildungsanstalten schon durchdrungen hatte, war geeig-

---

\*) Krabbe a. a. D. S. 18—26.

„net, die Idee einer bessern Volksbildung in ihm zu erwecken.  
„Statt daß früher in Gymnasien, wie in Volksschulen, der  
„ganze Unterricht nur das Gedächtniß in Anspruch zu nehmen  
„schien, war unter Fürstenberg schon auf gründliche Entwicke-  
„lung aller Seelenkräfte, vorzugsweise aber des Verstandes,  
„ernstlich hingearbeitet. Dverberg hatte in den auf diese Weise  
„verbesserten philosophischen und theologischen Studien sich  
„ausgezeichnet. Gründliches Denken, deutliche Begriffe, Fol-  
„gerichtigkeit im Urtheilen und Schließen waren ihm zum Be-  
„dürfnisse geworden. Dies war genug, um ihm den Weg zu  
„einer bessern Schulbildung des Volkes zu zeigen, wozu sein  
„Gemüth ihm den Antrieb gab, und die Natur mit vorzügli-  
„chen Anlagen ihn ausgerüstet hatte. Auf diese Weise bilde-  
„ten seine pädagogischen Grundsätze und Ansichten sich aus  
„ihm selbst. Er erweiterte und berichtigte sie nachher durch  
„Lectüre. Ehe er seine Anweisung zum zweckmäßigen Schul-  
„unterrichte habe drucken lassen, sagte er: habe er zuvor alle  
„bis dahin erschienenen pädagogischen Schriften durchgelesen,  
„weil er es für unrecht gehalten, als Schriftsteller aufzutre-  
„ten, ohne vorher mit der Litteratur des Faches vollkommen  
„bekannt zu sein.

„Dverberg richtete seine Bemühungen zunächst auf das Wich-  
„tigste alles Unterrichts, auf die Religionslehre. Bloßes Aus-  
„wendiglernen des Katechismus konnte ihm nicht genügen.  
„Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe, gründliche Ueberzeu-  
„gung hielt er für unverläßlich, und bestrebte sich, so viel  
„möglich, dieselben im Volksunterrichte zu erreichen. Als Mit-  
„tel hierzu diente ihm vorzüglich die sokratische Methode. Bis  
„zu welcher Fertigkeit und Gewandtheit, bis zu welcher Po-  
„pularität und wahrhaft sokratischen Anmuth er sich diese Un-  
„terrichtskunst angeeignet habe, wissen nur diejenigen, welche  
„ihn gehört haben; dies läßt sich nicht beschreiben. Der Um-  
„gang mit Hemsterhuys im Hause der Fürstinn von Gallitzin



fen. „mag wohl zu seiner Bildung hierin Vieles beigetragen haben.  
der „Fleißiges Studium der Gespräche des Plato empfahl er den  
men „jungen Geistlichen.

des, „Dverberg gehörte nicht zu denjenigen, die Alles kateche-  
ische „tisch behandeln wollten, auch das, was sich für diese Lehre  
Beise „weise gar nicht eignet. Dieser Mißbrauch hat der Methode  
sich „in späterer Zeit gewiß den Vorwurf zugezogen, daß sie den  
Fol- „Kindern Kenntnisse abfragen wolle, die gar nicht in ihnen  
Be- „sein können, daß sie ohne positive und reale Grundlage nur  
g zu „mit hohlen, inhaltsleeren Begriffen spiele, den Geist in dür-  
sein „rer, unfruchtbarer Wüste umherführe, und insbesondere das  
tigli- „Gemüth ganz leer ausgehen lasse.

„Dieser Vorwurf traf Dverberg nicht; er mußte nach sei-  
ner „ner Eigenthümlichkeit vor diesem Abwege bewahrt bleiben, und  
durch „bedurfte dazu keiner Warnung von Außen. Sein pädagogi-  
schul- „sches Streben und Wirken war aus dem einzig wahren und  
alle „richtigen Beweggrunde, aus der Liebe, aus inniger und war-  
esen, „mer Gottes- und Menschenliebe hervorgegangen; und so wie  
utre- „aus reiner Quelle nichts Unreines fließen kann, so bewahrte  
men „ihn die Reinheit seines Beweggrundes und die Einfachheit sei-  
ner „ner Absicht vor jedem Abwege in der Methode. Liebe war  
Wich- „Triebfeder seines Wirkens, Liebe war die Leiterinn desselben.  
Aus- „Von ihr geführt erkannte er alle Irrwege als solche, vermied  
igen. „sie und kam glücklich zum Ziele. Der heiße Wunsch, durch  
erzeu- „wahre Aufklärung, insbesondere durch gründlichen und volle  
s viel „ständigen Religionsunterricht die Menschen zur Gottseligkeit  
Mit- „und Tugend zu führen, und zeitlich und ewig glücklich zu ma-  
bis „chen, war ihm immer gegenwärtig, erfüllte seine ganze Seele,  
r Po- „und leitete ihn in allen seinen Bestrebungen. Darum war  
e Un- „seine Katechese kein Silbenspalten, kein Zerlegen hohler Be-  
welche „griffe und Formeln, kein zweckloses und unnützes Geschwätz;  
Um- „sie hatte jederzeit eine positive und reale Grundlage. Der  
Mißgü- „erste Unterricht des kleinen Kindes schloß sich fest an seine

„Anschauungen und Erfahrungen an. Hierauf wurden die er-  
„sten Religionskenntnisse gebauet. Im Fortgange des Unter-  
„richts war die Glaubens- und Sittenlehre der katholischen  
„Kirche der feste Haltpunkt für denselben. Diese Lehren den  
„Kindern einzuprägen, alle Anforderungen des Geistes und des  
„Herzens damit in Einklang zu bringen, das Gefühl dafür zu  
„beleben, und die Anwendung derselben im Leben und Thun  
„nicht bloß zu zeigen, sondern zu verwirklichen, war sein stetes  
„Bemühen.

„Man hat den wissenschaftlichen und besonders auch den  
„pädagogischen Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts nicht  
„mit Unrecht den Vorwurf gemacht, daß einseitige Cultur des  
„Verstandes gar zu sehr darin vorherrsche. Dverberg gab sich  
„viele Mühe den Verstand aufzuklären: ihn trifft aber jener  
„Vorwurf nicht; er suchte alle Seelenkräfte harmonisch zu bil-  
„den; am allerwenigsten kann von ihm gesagt werden, daß er  
„das Gemüth habe leer ausgehen lassen. Die Liebe, welche  
„ihn antrieb, die Menschen zu lehren, und welche sein ganzes  
„Herz erfüllte, strömte über und wirkte mit unwiderstehlicher  
„Kraft auf die Gemüther Anderer. — Tausende seiner Zöglinge  
„legen mit Freuden hievon Zeugniß ab; — unbeschreiblich ist  
„der Einfluß, den dieser Mann auf die Herzen der Menschen,  
„und dadurch auf ihre Gestimmung und ihren Wandel ausübte,  
„und hier ist die Quelle des Segens, den er nach allen Seiten  
„hin verbreitete.

„Wenn Dverberg den größten Fleiß auf den Religions-  
„unterricht wendete, so folgte er darin nicht bloß dem Drange  
„seines frommen Gemüthes; er sah mit der klarsten Ueberzeu-  
„gung, wie die Religion die Grundlage aller wahren menschl-  
„chen Bildung und der Mittelpunkt derselben, die Quelle der  
„Tugend und des Glückes, der Ehre und Würde eines ganzen  
„Volkes, so wie jedes Einzelnen ist. Er betrachtete jederzeit  
„den Menschen in seiner ganzen Beziehung zum gegenwärtigen

„und zukünftigen Leben, als Bürger der Erde und des Himmels. Seine ganze Erziehungsweisheit ruhte auf dem Glauben. Daher das große — leider seltene — Verdienst, daß er die überwiegende Wichtigkeit der religiösen Bildung nie aus den Augen verlor, und überall dem Einzignothwendigen den ersten Platz einräumte. Andere Unterrichtsgegenstände sind leichter zu behandeln und ziehen mehr an, weil der Erfolg glänzender in die Augen fällt. Der Unterricht in der Religion ist, so wie der wichtigste, auch der schwierigste. Der Grund dieser Schwierigkeit liegt sowohl in der Erhabenheit und Uebersinnlichkeit des Gegenstandes, als darin, daß alle Seelenkräfte, der Verstand und die Vernunft sowohl als das Gedächtniß und bei allem diesen das Gefühl und der Wille in Anspruch genommen, und die gewöhnlichen Anregungsmittel, Ehrgeiz und Wetteifer, beseitigt werden müssen. Die Kunst, den Religionsunterricht zu ertheilen und durch denselben den Verstand, das Gemüth und den Charakter der Kinder zu bilden, hatte Dverberg zur Vollkommenheit gebracht; auch hat er es verstanden, diese Kunst den von ihm gebildeten Lehrern und Lehrerinnen mitzutheilen, so daß die religiöse Bildung in vielen Schulen Münsterlands nichts zu wünschen übrig läßt. Man hat von seinem Katechismus und Religionshandbuche gesagt, daß diese Bücher für das kindliche Alter zu viel enthielten, und in manche Gegenstände zu tief hineingingen; Dverberg verstand es, alles, was darin enthalten ist, den Kindern faßlich, behaltlich und fruchtbar zu machen, und viele von ihm gebildete Lehrer und Lehrerinnen haben dieses von ihm gelernt.

„Wie Dverberg beim Religionsunterrichte nicht allein die Mittheilung von positiven Kenntnissen, sondern vorzüglich die Bildung der Geistesfähigkeiten bezweckte, so benutzte er auch alle andern Unterrichtsgegenstände der Elementarschule zu Entwicklung der Seelenvermögen, wie aus seiner Anweisung zum

„zweckmäßigen Schulunterrichte zu ersehen ist. Er entwickelt in  
„diesem Buche auf eine für jeden Landschullehrer faßliche und  
„wahrhaft bildende Art aus der Psychologie die Grundsätze der  
„Erziehung und des Unterrichts. Inhalt und Darstellung zeu-  
„gen von tiefer Kenntniß der menschlichen Seele und von gro-  
„ßer Weisheit in der Anwendung derselben auf die Pädagogik;  
„das Buch ist, so weit es die allgemeinen Grundsätze der Me-  
„thodik und deren psychologische Entwicklung umfaßt, seiner  
„Popularität wegen einzig in seiner Art.

„Wie Overberg den Unterricht im Lesen, Schreiben und  
„Rechnen als allgemeines Bildungsmittel benutzte, ist aus der  
„Anweisung zu ersehen. Bei letzterem drang er insbesondere  
„darauf, daß die Kinder angeleitet werden sollten, nicht allein  
„die Gründe des Verfahrens einzusehen, sondern, wo möglich,  
„die Regeln selbst zu finden. Auch die Anfangsgründe der Meß-  
„kunst und die Lehre von den Kräften und Wirkungen aus der  
„angewandten Mathematik behandelte er als Lehrgegenstände  
„für die Volksschule, theils des practischen Nutzens wegen,  
„theils als Denkübung, wozu sich diese Gegenstände vorzüglich  
„eignen. Wer es weiß, wie sehr Fürstenberg in seinen Ver-  
„ordnungen für die höhern Schulen darauf gedrungen hatte,  
„daß alle Unterrichtsfächer auf eine bildende Art gelehrt wer-  
„den sollten, der zweifelt nicht daran, daß Overberg der Me-  
„thode, wonach er selbst hatte studiren müssen, eine gleiche  
„Richtung seines pädagogischen Bestrebens verdankte. Er wurde  
„hierin bestätigt durch die Erziehungsschriften aus der Kochow-  
„schen Schule, welche er mit großem Fleiße benutzte. Er war  
„ein warmer Verehrer des Domherrn von Kochow, und theilte  
„seine Ansichten über die Wichtigkeit der harmonischen Bildung  
„und Entwicklung der Seelenvermögen. Eine spätere pädago-  
„gische Schule hat die Art und Weise, wie diese Entwicklung  
„bei dem Kinde zu bewerkstelligen und jede menschliche Kraft  
„in demselben zuerst an den einfachsten Elementen der Wissen-

„schaft und Kunst, und dann in lückenlosem, stufenweisem Fortschreiten weiter zu üben ist, auf das deutlichste nachgewiesen, ihre Grundsätze mit durchgreifendem Nachdrucke geltend gemacht, und hiernach die Methodik jedes einzelnen Unterrichtsfaches und die Stufenfolge der verschiedenen Uebungen auf das genaueste festgestellt. Overberg hatte sich auch mit diesem Fortschritte seiner Wissenschaft bekannt gemacht, konnte aber bei der Bildung seiner Schulamtsandidaten nur geringen Gebrauch davon machen, weil die kurze Dauer der Bildungszeit ihm nicht erlaubte, so ins Einzelne zu gehen.

„Obgleich sein Unterricht für die angehenden Schulamtsandidaten nur ein methodologischer Lehrcurs von einigen Monaten war, so beschränkte er sich doch keineswegs darauf, die Zöglinge für ihr künftiges Amt nur abzurichten, sein ganzer Unterricht war vielmehr auf eine gründliche Bildung von innen heraus berechnet. Er mußte hierbei freilich dem künftigen Privatstudium Vieles überlassen, und wußte seine Forderungen an die Candidaten auf dasjenige einzuschränken, was unter so vielen erschwerenden Umständen wirklich geleistet werden konnte. Diese weise Mäßigung hat zu dem gesegneten Erfolge seines Wirkens sehr vieles beigetragen. Er wollte nur das, was erreichbar war; darum war sein Wirken nie vergeblich; was er leistete, war etwas Ganzes, etwas wahrhaft Gedeihliches; was er lehrte, mußte gefaßt werden, und wenn es auch nicht viel war, so war das Wenige doch gut, und die Grundlage zum Bessern.“

## 2. Die Münstersche Normalschule.

Overberg trat mit dem 1. März 1783 in sein neues Amt als Lehrer der Normalschule zu Münster. Die ihm gestellte Aufgabe war: in einem zwei- bis dreimonatlichen Lehrcursus, der jährlich während der Herbstferien gehalten werden sollte, den Schullehrern eine Anleitung zum Schulunterrichte zu geben, ih-

nen die nöthigen Sachkenntnisse beizubringen und bei der Mittheilung derselben die Methode des Unterrichts zu veranschaulichen. Denjenigen Schullehrern, welche in einer mit denselben anzustellenden Prüfung fähig befunden wurden, wurde eine Gehaltszulage von 20, 30 bis 40 Thalern nach Verhältniß der Größe der Schulgemeinde zugesichert. Die Prüfung sollte alle drei Jahre wiederholt werden. Die Minderfähigen wurden aufgefordert, dem Normalunterrichte beizuwohnen, damit sie demnächst die Prüfung bestehen und die Zulage erhalten möchten. Die Kosten, welche der Besuch der Normalschule ihnen verursachte, wurde aus öffentlichen Fonds erstattet. „Von welcher Art die Leute waren \*), welche in Folge dessen zur Normalschule kamen, mag man aus dem Vorigen abnehmen. Mäner, meistens schon im Alter vorgerückt, nicht allein ohne Kenntniß und Geschicklichkeit, sondern häufig auch ohne Anlage und Bildungsfähigkeit, ohne Lust und inneren Beruf, sollte Dverberg in wenigen Monaten zu Schullehrern bilden. Wer ihn in den ersten Jahren seines Wirkens zwischen zwanzig bis dreißig alten Landschullehrern, die an einem großen Tische um ihn saßen, sah, der hatte Gelegenheit, die himmlische Geduld des Mannes zu bewundern, auf dessen Gesichte sich stets die liebevollste Freundlichkeit malte; seinen Muth und sein Vertrauen auf Gott zu bewundern, das ihn trotz allen Hindernissen an dem Erfolge nicht verzweifeln ließ. In der ersten Zeit ertheilte Dverberg allen Unterricht, dessen seine Zöglinge bedurften, ganz allein — Unterricht in der Methode des Schulhaltens, in der Religion, in der biblischen Geschichte, im Lesen, Schreiben, Rechnen ic. — den pädagogischen und Religions-Unterricht Vormittags von 9—12, den Unterricht in den übrigen Lehrfächern Nachmittags von 2—5 Uhr. In den Nebenstunden nahm er diejenigen, welche am wenigsten

\*) Krabbe a. a. D. S. 32—49.

„unterrichtet waren, auf sein Zimmer, um ihnen nachzuhelfen.  
„Zu seiner eigenen Vorbereitung, auf welche er jederzeit mit  
„der größten Gewissenhaftigkeit bedacht war (noch in den leg-  
„ten Jahren seines Lebens widmete er derselben anderthalb  
„Stunden vor jeder Section), blieb ihm nur die Nacht übrig.  
„Er kürzte die Zeit der Ruhe bis auf 5 Stunden ab, als er  
„aber noch länger wachen wollte, forderte die Natur ihr Recht;  
„er wurde krank, und mußte hinfort dem Schläfe wieder  
„5 Stunden gönnen. Nach Verlauf einiger Jahre wurde ein  
„Hülfslehrer bei der Normalschule angestellt, welcher den nach-  
„mittägigen Unterricht ertheilte. Auch war Dverbergs Arbeit  
„später dadurch erleichtert, daß seine Zöglinge nicht ausschließ-  
„lich alte Schullehrer, sondern meistens junge Leute waren, die  
„sich zu dem Schullehreramt vorbereiteten; sie brachten aber  
„jederzeit geringe Vorkenntnisse und noch weniger Bildung mit,  
„und ihre Anzahl wuchs mit jedem Jahre, so daß sie endlich  
„über hundert stieg.  
„Die Zeit des Unterrichts dauerte vom 21. August bis An-  
„fang November, also etwas länger als zwei Monate. Dver-  
„berg hatte, wie bereits bemerkt ist, sich vorgesetzt, seine Zög-  
„linge nicht bloß für ihr Amt nothdürftig abzurichten, sondern  
„sie von Innen heraus für dasselbe gründlich zu bilden. Eine  
„schwere Aufgabe für eine so kurze Zeit. — Er lösete sie auf  
„folgende Art.  
„Er nahm zuerst das Gemüth seiner Zuhörer in Anspruch,  
„indem er ihnen von dem Standpunkte der Religion die hohe  
„Würde des Lehramtes, seinen über die Ewigkeit sich verbrei-  
„tenden Einfluß, und die unendliche Wichtigkeit der damit ver-  
„bundenen Pflichten vor Augen stellte. Dverberg hat seine Ge-  
„danken hierüber in seiner Anweisung zum Schulunterrichte nie-  
„dergelegt, sie ergreifen den Leser; aber der Eindruck ist nicht  
„mit dem zu vergleichen, den sein mündlicher Vortrag hervor-  
„brachte. Er selbst sah das Amt des Seelsorgers und des Ju-

„gendlehrers als das Höchste auf Erden an; seine ganze Seele  
„war, so lange er lebte, von diesem Gedanken ergriffen; was  
„er darüber redete, war nur der Ausguß seines vollen Herzens,  
„und wirkte mit unwiderstehlicher Kraft auf die Gemüther sei-  
„ner Zuhörer; die Lehre, welche er seinen Zöglingen so nach-  
„drücklich einprägte, daß nur dasjenige, was von Herzen kome,  
„me, auch wieder zu Herzen gehe, bewährte sich im höchsten  
„Maße an seinem eigenen Vortrage. Die Fülle seiner Seele  
„sprach sich in Ton, Miene und Geberde aus. Seine außer-  
„ordentliche Darstellungsgabe vollendete den Eindruck. Erschüt-  
„ternd war seine Rede, wenn er das Verderben schilderte, wel-  
„ches ein schlechter Schullehrer anrichtet, und den Fluch und  
„die Strafen, die er auf sein Herz ladet. Aber am längsten  
„und am liebsten verweilte Dverberg bei dem Segen, welchen  
„ein guter Schullehrer stiftet, und bei der Belohnung, die ihm  
„hier und jenseits dafür zu Theile wird. Freude und selbige  
„Hoffnung malte sich dann auf allen Gesichtern. Seine Dar-  
„stellung wirkte dann auf die unempfindlichsten Gemüther mit  
„solcher Kraft, daß Alle den festesten Vorsatz machten, sich zu  
„ihrem hohen Berufe mit dem größten Eifer vorzubereiten, die  
„Zeit ihrer Ausbildung mit der gewissenhaftesten Treue zu be-  
„nutzen, ihr ganzes Leben hindurch in ihrem Fleiße nicht nach-  
„zulassen, und die Pflichten ihres Amtes künftig im steten Hin-  
„blicke auf Gott und die Ewigkeit auf das pünktlichste zu er-  
„füllen. Jünglinge und Jungfrauen, die in jugendlichem Leicht-  
„sinne ganz den Genüssen des Lebens hingegeben schienen, und  
„nicht die mindeste Neigung für das ernste Schulamt in Dver-  
„bergs Sinne zeigten, wurden durch seinen Vortrag, dem sie  
„anfangs nur aus Neugierde zuhörten, so hingerissen, daß sie  
„Allem entsagten, und ihr ganzes Leben dem Schulamte wid-  
„meten, von der Wichtigkeit des hohen Berufes und der damit  
„verbundenen Verantwortlichkeit aber so ergriffen waren, daß



„sie es nicht wagten, eine Schulstelle anzutreten, und nur durch  
„Dverbergs Ansehen dazu vermocht werden konnten.

„Der ganze Unterricht war in seinem Fortgange geeignet,  
„auf das Gemüth der Zöglinge zu wirken. Dverberg fand  
„überall Gelegenheit, Gottseligkeit, Ehrfurcht gegen den heil-  
„gen Beruf, Eifer in Erfüllung desselben zu erwecken und im-  
„mer mehr zu befestigen. Wer das Wirken von Schullehrern  
„beobachtet hat, dem wird es nicht entgangen sein, wie sehr  
„die Frucht und das wahre Gedeihen desselben von ihrer gott-  
„seligen Gesinnung, von dem religiösen Eifer, der sie beseelt,  
„abhängig ist. Das Wirken von Geistlichen und Schullehrern,  
„denen die erforderlichen Eigenschaften des Gemüths und Cha-  
„rakters fehlen, bleibt ohne wahren Segen, auch bei dem glück-  
„lichsten Talente und vollendeter Ausbildung. Darum war  
„Dverberg unablässig darauf bedacht, das Gemüth und dadurch  
„den Charakter seiner Zöglinge zu bilden.

„Der religiöse Eifer, den er beim Beginnen des Unterrichts  
„in ihnen zu erwecken und beim Fortgange desselben stets zu  
„unterhalten wußte, spannte die Aufmerksamkeit seiner Zöglinge,  
„und öffnete ihnen den Sinn für die Belehrung, die er ihnen  
„zu geben hatte. Er fing nun an, ihnen die Grundsätze des  
„Unterrichts und der Erziehung aus der Seelenlehre zu entwi-  
„ckeln, und zwar so, daß alles auch dem ungebildetesten Ver-  
„stande faßlich war, und deshalb um so leichter behalten wurde.  
„Wo es nothwendig war, wurde die Lehre mit Gleichnissen  
„und Beispielen belegt und erläutert. Diese waren mit der  
„größten Sorgfalt gewählt, die Beispiele niemals weit herge-  
„holt, immer, so zu sagen, aus seiner und seiner Zuhörer  
„nächsten Bekanntschaft, meistens aus seiner eigenen Erfahrung.  
„Sie wurden in Erzählungen eingekleidet. Die Kunst, zu er-  
„zählen, war Dverberg ganz vorzüglich eigen; er wußte da,  
„wo es darauf ankam, die Sache so bis ins kleinste Detail  
„auszumalen, daß man sie in der Vorstellung anschaute, und

„so treu nach der Natur, daß jedem dabei ein ähnliches Beispiel aus seiner eigenen Erfahrung einfiel. So schilderte er die Folgen der guten und schlechten Erziehung, die Folgen einzelner Laster und Tugenden, die pädagogischen Mißgriffe, welche Eltern und Lehrer sich häufig zu Schulden kommen lassen. Ein alter Landschullehrer, der solche Verkehrtheiten häufig selbst erfahren hatte, fand diese Schilderung so wahr, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn zu unterbrechen, und in seiner platideutschen Mundart ihm zuzurufen: Herr Doerberg, gerade so machen sie es bei uns. — Durch eine solche Treue gewannen seine Erzählungen an belehrender und überzeugender Kraft, und wenn gleich der Inhalt gerade deswegen eben nicht außerordentlich sein konnte, so wurden sie doch durch seine bewundernswürdige Darstellungsgabe im höchsten Grade interessant. Welcher Reiz, welcher Zauber in seinen Erzählungen lag, läßt sich nicht beschreiben. Wenn er die Mißgriffe der gewöhnlichen Schulerziehung darstellte, war seine Schilderung oft im hohen Grade komisch, aber das Lachen wurde durch die Anmuth seines Vortrages, durch das Vergnügen, welches seine Darstellung gewährte, zurückgehalten; Alle hingen nur an seinem Munde. Leute, denen das Schulfwesen ganz fremd war, wohnten seinem Unterrichte bei, bloß um ihn reden zu hören.

„Obgleich er die Pädagogik in fortlaufender Rede vortrug und nur selten Fragen einmischte, so hatte sein Vortrag doch nichts vom Prediger- oder Kathedertone; es war die gewöhnliche oder Conversationsprache, wie ein Freund zu dem Fremde redet, wie man sich einander eine Geschichte erzählt, wie der Lehrer jederzeit zu den Kindern sprechen soll. Da immer Erfahrungen aus dem Kreise der Zuhörer zu Grunde gelegt, und daraus Regeln entwickelt, diese dann auf einzelne Fälle angewendet wurden; so war jederzeit das Nachdenken und die Selbstthätigkeit der Zuhörer genugsam in Anspruch

„genommen. Die pädagogischen Regeln, in kurzen Sätzen ausgedrückt, wurden dem Gedächtnisse leicht eingeprägt. Auch circuirte handschriftlich ein Auszug aus der Anweisung in Fragen und Antworten, welchen die meisten Candidaten wörtlich auswendig lernten. Obgleich dies hauptsächlich des Examens wegen geschah, so hatte es doch den Nutzen, daß die Hauptregeln einer vernünftigen Schulmethode dem Gedächtnisse geläufig wurden.

„Der Unterricht in der Pädagogik füllte die erste Hälfte des Normalcursus aus; die zweite Hälfte war dem Unterrichte in der Religion und besonders der Methodik dieses Unterrichts gewidmet. In Dverbergs Handbuche für den Religions-Unterricht ist derselbe auf zwei Cursus vertheilt. Den ersten Cursus (für die Kleinen) nahm er in der Normalschule ganz vor, von dem zweiten nur einen Theil. — Bei dem Unterrichte für die Kleinen hatte er am besten Gelegenheit, die katechetische Methode zu veranschaulichen, und den Lehrern zu zeigen, wie sie sich zu dem Ideenkreise der Kinder herablassen müssen, um ihnen die ersten Religionsbegriffe beizubringen. Das Kind sollte zuerst auf die vielen Wohlthaten, die es von seinen Eltern empfängt, auf die größere Macht und Einsicht derselben aufmerksam gemacht werden, und sich demnächst Gott unter dem Bilde des Vaters vorstellen, der mit unendlicher Macht, Weisheit und Güte den Menschen dasjenige gibt, was sie alle zusammen sich nicht schaffen können. Die Lehre von den Eigenschaften Gottes wurde aus der Betrachtung der Werke Gottes katechetisch entwickelt. Die Wunder der Schöpfung waren für Dverberg jederzeit ein Spiegel der Gottheit gewesen; er war ein Freund der Natur in einem höhern edlern Sinne. Jedes Blatt auf dem Baume und jede Blume auf dem Felde war ihm ein Zeichen von der Macht, Güte und Weisheit Gottes. Sehr früh schon mußte er sich gewöhnt haben, die Natur aus diesem Gesichtspunkte anzuschauen; das

„Aufsteigen von den Geschöpfen zum Schöpfer (so nannte er  
„es) war ihm zur Gewohnheit, zur andern Natur geworden.  
„Ein Geschöpf Gottes zu sehen, machte ihm darum jedesmal  
„Freude. Die Mäuse waren auf seiner Stube eine Zeitlang  
„einheimisch und zahm geworden, die Spinnen nannte er seine  
„Gesellschafter, und ihre künstlichen Gewebe machten ihm viele  
„Freude, weshalb er sie nur ungern wegnehmen ließ. Drin-  
„gend empfahl er seinen Zöglingen die Betrachtung der Geschö-  
„pfe Gottes, er gab ihnen Anleitung dazu, und ermahnte sie,  
„die Kinder früh auf die Schönheiten der Natur aufmerksam  
„zu machen. Ein Schullehrer, besonders auf dem Lande, meinte  
„er, sollte seine Schüler oft im Freien unterrichten, und sie auf  
„jeden Gegenstand in der Natur achten lehren, damit sie an-  
„fingen, selbst darüber nachzudenken, wie jedes Ding zu dem  
„Zwecke paßt, wozu Gott es erschuf, und dazu auf das voll-  
„kommenste eingerichtet ist. Dverberg zeigte dies an vielen Bei-  
„spielen, als Beleg zu der Lehre von der Weisheit Gottes.  
„Um die Macht und Größe Gottes zu veranschaulichen, wurde  
„in den Religionsunterricht eine kurze Beschreibung des Welt-  
„gebäudes eingeschaltet.  
„Mit welcher innigen Herzlichkeit und mit welcher Freude  
„Dverberg den Unterricht über Gott und seine Eigenschaften  
„ertheilte, kann man nur dann sich einigermaßen denken, wenn  
„man weiß, wie er Gott, seinen Schöpfer und Vater, liebte,  
„und welches Verlangen er hatte, Andere zur Erkenntniß und  
„Liebe Gottes zu führen. Mit gleicher Wärme trug er alle  
„anderen Religionslehren vor, auch wußte er überall, wo es  
„nothwendig war, sie durch passende Beispiele und Gleichnisse  
„zu erläutern, und überhaupt den Menschen vom Sinnlichen  
„zum Uebersinnlichen hinaufzuführen. Jede Lehre, nachdem sie  
„so zur Ueberzeugung und Anschauung gebracht war, wurde  
„auf das tägliche Leben, zunnächst des Kindes, angewendet.  
„So wie Dverberg dem Unglauben und der Unwissenheit in der

„Religion auf das kräftigste entgegen arbeitete, so suchte er  
„auch überall dem Aberglauben zu steuern.

„Bei Ertheilung des Religionsunterrichts bediente er sich,  
„da wo der Gegenstand es erlaubte, der sokratischen Methode,  
„er veranschaulichte diese dadurch den Schullehrern, und zeigte  
„darin eine Gewandtheit, die alle Sachkundigen in Bewunde-  
„rung setzte. Am andern Morgen mußte einer der Candidaten  
„die am vorigen Tage vorgetragene Lehre wieder durchkatechi-  
„siren, wobei die andern die Schüler vorstellten. Bei diesen  
„Uebungen zeigte Dverberg die Anwendung der katechetischen  
„Regeln, und machte auf die Fehler aufmerksam. Ein anderer  
„Candidat mußte darauf über den nemlichen Gegenstand ein  
„Examen anstellen. Bei diesen Uebungen zeigte sich am mei-  
„sten, wie wenig Vorbildung viele Schulamtspräparanden zur  
„Normalschule mitbrachten, und welche Geduld Dverberg bei  
„ihnen nothwendig hatte. Nichts konnte die Geduld dieses  
„Mannes ermüden, nichts seine liebevolle Freundlichkeit stören,  
„die Unwissenheit, die Rohheit und der Stumpfsinn seiner Zög-  
„linge gaben ihm nur Gelegenheit, seine liebevolle Sorgfalt  
„mehr an den Tag zu legen. Wenn er die klarste und ver-  
„ständlichste Sache einem seiner Schüler zweimal auf die deut-  
„lichste Art erläutert hatte, so wiederholte er es mit der größ-  
„ten Freundlichkeit noch zum drittenmale, wosfern sich aus den  
„Antworten des Schülers ergab, daß die bereits gegebene Er-  
„läuterung ihn keinen Schritt weiter geführt habe. Die Liebe,  
„mit welcher er dies that, rührte die besser Unterrichteten sehr,  
„und war auch für sie belehrend, indem ihnen dadurch auf das  
„anschaulichste vor Augen gestellt wurde, mit welcher Geduld  
„ein Lehrer sich des Unterrichts der Kinder, kleiner und großer,  
„fähiger und unfähiger, annehmen muß. Die Deutlichkeit und  
„Popularität, welche er bei solchen Gelegenheiten in seinem  
„Vortrage zeigte, war für die besser begabten Lehrer ein nicht  
„minder nützlich und nothwendiges Muster, woran sie lern-

„ten, wie auch sie das Brod des Lebens den Unmündigen brechen sollten. „Ein Hausvater, pflegte er zu den Schullehrern zu sagen, bäckt für seine ganze Haushaltung alle Woche mehrere große Brode, aber die kleinen Kinder können von den großen Broden nicht essen; darum schneidet ihnen die Mutter das Brod in ganz kleine Stücke, und so können sie es genießen. Wenn man Flüssigkeit in ein kleines Gläschen bringen will, welches einen engen Hals hat, so darf man nicht gießen, sondern nur tröpfeln.“ Was er durch diese Gleichnisse den Schullehrern einprägen wollte, wurde durch seinen eignen Vortrag am besten veranschaulicht.

„Bei einer Masse ungebildeter zum Theile sehr roher junger Leute hatte Dverberg während der ganzen Dauer des Unterrichts kaum ein einzigesmal eine Erinnerung nöthig. Die hohe Würde, welche bei der kindlichsten Einfalt und herzlichsten Freundlichkeit sein ganzes Wesen verklärte, floßte Allen Ehrfurcht und Liebe ein. Wenn man ihn zwischen den Lehrern sitzen sah, so meinte man sich vorstellen zu können, wie Christus zwischen seinen Aposteln gesessen haben mochte. Beim Anfange des Unterrichts wurde gebetet. Welchen Eindruck machte es schon, wenn Dverberg hereintrat, und stehend das schwarze Käppchen, welches sein Haupt bedeckte, herunternahm, und das „Komm heiliger Geist“ betete! — Alles war bei ihm höchst einfach, sein etwas gebückter Gang, seine kindlich fromme Miene, seine lange schwarze Kleidung; von seinem Vortrage war aller fremdartige Schmuck, und aller Schein von Gelehrtheit weit entfernt. Auch die äußere Ausstattung des Locals war sehr einfach; es enthielt außer einem großen langen Tische und den nöthigen Bänken nur eine schwarze Tafel. Doch wurden im Jahre 1818, als die Zahl der Candidaten sich sehr vermehrt hatte, zweckmäßig eingerichtete Schreibtische und Bänke für die Normalschule angeschafft, für Dverberg auch ein gepolsterter Sessel. Er bediente sich jedoch desselben

„nicht, obwohl sein Alter und seine Kränklichkeit einige größere  
„Bequemlichkeit zu fordern schienen, er meinte, es würde für  
„ihn zu vornehm aussehn, und die Zuhörer in ihrer Zutrau-  
„lichkeit stören. Um die nemliche Zeit schenkte das hohe Mini-  
„sterium der geistlichen u. Angelegenheiten dem Priesterseminar  
„eine kleine Orgel. Sie wurde auf der Normalschule, welche  
„sich im Gebäude des Priesterseminars befindet, aufgestellt und  
„auch zu den Gesangübungen der Normalschule benutzt. Der  
„Normalunterricht wurde jedesmal mit einem Kirchenliede be-  
„schlossen. Dverberg selbst konnte nicht singen, liebte und för-  
„derte aber den Gesang und erbaute sich sichtbar daran. Noch  
„in seinen letzten Jahren war er an einem Sonntag-Nachmit-  
„tage in einer Dorfkirche von einer deutschen Litanei, die von  
„einem Sängchor gesungen wurde, sehr erbauet. „Wenn ich  
„Pastor wäre, sagte er zu dem Pfarrer, so würde ich auch  
„statt einer lateinischen Vesper eine solche Litanei singen lassen.  
„Wie mächtig das Erbarme dich unser die Seele ergreift.“  
„Dverberg hat sich jederzeit für den deutschen Gesang ausge-  
„sprochen; doch konnte zur Bildung der Schullehrer hierin nicht  
„viel geschehen, weil die Zeit zu kurz war.

„Am Schlusse des Normalcursus wurden die Candidaten des  
„Schulamtes schriftlich und mündlich geprüft und nach Maas-  
„gabe ihrer Fähigkeit entweder für Hauptschulen (in den Städ-  
„ten und Kirchdörfern) oder für Nebenschulen (in den Bauer-  
„schaften) approbirt. Von dieser Approbation war der Genuß  
„der Zulage abhängig, die jeder Schullehrer aus der Landes-  
„kasse erhielt. Die Approbation galt aber nur für drei Jahre,  
„nach deren Ablauf jeder Lehrer sich aufs neue der Prüfung  
„stellen sollte. Bis zum Jahre 1802 wurde hierauf buchstäblich  
„strenge gehalten, später nicht mehr so; doch war Dverberg  
„der Meinung, daß die Wiederholung der Prüfung von drei  
„zu drei Jahren von großem Nutzen sei. Sie war für die  
„Schullehrer ein Sporn, ihrer Fortbildung sich stets zu beflei-

„sigen. Ein Schullehrer muß immer voranschreiten; sobald er  
„die Lust zu lernen verloren hat, hat er auch keine Lust zu  
„lehren mehr. Der Normalunterricht war hauptsächlich darauf  
„berechnet, den Geist und das Gemüth kräftig anzuregen, und  
„zugleich mit Bestimmtheit den Weg zu zeigen, den jeder zur  
„weitem Bildung einschlagen mußte. Dem Privatfleiß blieb  
„dann das Uebrige überlassen. Die Erfahrung hat es gelehrt,  
„daß auf den Erfolg dieses Privatfleißes und auf fortschrei-  
„tende Vervollkommnung mit Sicherheit zu rechnen war. Der  
„Unterricht, den Dverberg ertheilte, war ein fruchtbares Sa-  
„menkorn, in eine dazu gut vorbereitete Erde gelegt, es mußte  
„wachsen, gedeihen und Früchte tragen. Den Geistlichen war  
„es besonders empfohlen, den Schullehrern in ihrer Fortbildung  
„behülflich zu sein.

„Nach der Münsterschen Schulverordnung soll der Pfarrer  
„nicht allein die Aufsicht über die Schulen seiner Gemeinde füh-  
„ren, sondern sich im Unterricht der Schuljugend selbst thätig  
„beweisen. Es wird darin vorausgesetzt, daß es die wichtigste  
„Amtspflicht des Pfarrers ist, für die geistige und sittliche  
„Bildung seiner Gemeinde, sofern das zeitliche und ewige Wohl  
„derselben solche erheischt, Sorge zu tragen, und daß dies vor  
„Allem bei der am meisten bildsamen Jugend geschehen müsse.  
„Der Pfarrer ist der Lehrer der ganzen Gemeinde, also auch  
„der Jugend. In Rücksicht auf diese steht ihm der Schullehrer  
„als Gehülfe zur Seite. Der Pfarrer, dem das Wohl seiner  
„Gemeinde am Herzen liegt, wird den Schulunterricht auf jede  
„Art zu fördern suchen, und dem Lehrer deshalb zu seiner Ver-  
„vollkommnung gern behülflich sein. Sowohl rücksichtlich seiner  
„Fortbildung als seiner Amtsführung überhaupt ist der Schul-  
„lehrer an den Pfarrer gewiesen. Dieser soll ihm vermöge sei-  
„ner wissenschaftlichen Ausbildung ein sicherer Führer sein, in-  
„dem er größere Verhältnisse im Ganzen zu überschauen im  
„Stande ist, welches von einem Schullehrer, der keine wissen-



„schaffliche Bildung genossen hat, nicht gefordert werden kann.  
„Dverberg hielt strenge darauf, daß die Schullehrer dieses  
„Verhältniß zum Pfarrer niemals aus den Augen setzten. Es  
„wären immer einige gewesen, sagte er, die ihren Pastor nicht  
„hätten hören wollen, er habe aber, wenn er bei solcher Ge-  
„legenheit seine Verzeichnisse nachgesehen, gefunden, daß es  
„weder die gut unterrichteten noch die ganz ungebildeten, son-  
„dern in der Regel die mittelmäßigen und halbgebildeten ge-  
„wesen seien.

„Viele bereits angestellte Schullehrer benutzten alljährlich  
„aus eigenem Antriebe die Vacanzzeit dazu, den Normalunter-  
„richt nochmals zu hören; einige haben demselben 12 und meh-  
„rere Male beigewohnt. Weil dasjenige, was Dverberg vor-  
„trug, Frucht seines eigenen Nachdenkens war, und er dasselbe  
„jedesmal bei sorgfältiger und gewissenhafter Vorbereitung zu  
„dem Unterrichte immer aufs neue durchdachte, so erweckte sein  
„Vortrag auch nach oftmaliger Wiederholung die Aufmerksam-  
„keit und das Nachdenken der Hörenden, und gab dem Ver-  
„stande immer neue Nahrung. Die Wärme, womit er von  
„den Pflichten des Schulamtes und von den Eigenschaften  
„eines guten Schullehrers sprach, regte den Eifer eines jeden  
„aufs neue wieder an, indem er inne wurde, daß er das  
„Ideal noch lange nicht erreicht habe. Neu belebt, gestärkt,  
„ermuntert, getröstet gingen Alle wieder an die Geschäfte ih-  
„res großen, heiligen, mit so vielen Schwierigkeiten verbun-  
„denen Berufes.

„Dverberg war nicht bloß der Lehrer der Schullehrer, er  
„war ihr liebevollster Freund, ihr Rathgeber, ihr Tröster,  
„ihr Vater. Sie besuchten ihn oft, waren ihm gewiß manch-  
„mal lästig, verdienten häufig das Zutrauen und die Liebe  
„nicht, welche er ihnen schenkte; seine Freunde murrten dar-  
„über, und Andere lächelten, er aber ließ sich nicht stören;  
„er dachte wohl, daß sein Umgang ihnen nützlich sei, und

„glaubte ihnen alles schuldig zu sein, was in seinen Kräften  
„stand. Er hatte nicht Unrecht; denn Niemand konnte ihn  
„auch nur sehen, ohne erbaut zu werden. Kam ein Schulleh-  
„rer wieder nach Münster, so besuchte er ihn jedesmal, und  
„glaubte den Zweck seiner Reise verfehlt zu haben, wenn er  
„Dverberg nicht gesehen hatte. Mit vielen stand er in Brief-  
„wechsel; sie schrieben ihm in allerlei Angelegenheiten, er ant-  
„wortete, schrieb, wo sich nur immer eine Veranlassung dar-  
„bot, ihnen ein Wort der Aufmunterung, und die Meisten  
„haben einen oder andern Brief von ihm in Händen, den sie  
„als ein theures Andenken bewahren.“

„Während Dverberg Normallehrer war, sind in fast allen  
„größern Dörfern die Schulkinder nach dem Geschlechte ge-  
„trennt, und so ist die Anzahl der Mädchenschulen im Mün-  
„sterlande fast um die Hälfte vermehrt worden. Die Münster-  
„sche Schulverordnung schreibt diese Trennung vor, wenn bei  
„zunehmender Bevölkerung die Anzahl der Kinder in einer Ge-  
„meinde für Eine Schule zu groß wird. Dverberg war sehr  
„für die Aufrechthaltung dieser Bestimmung, indem er die  
„Trennung der Kinder nach dem Geschlechte der Trennung  
„nach dem Alter und nach Klassen bei weitem vorzog. Seine  
„Gründe waren folgende: Lehrerinnen haben von Natur mehr  
„Geschicklichkeit, Mädchen zu leiten, zu unterrichten und —  
„woran bei dem weiblichen Geschlechte mehr als an dem Un-  
„terrichte gelegen ist — zu erziehen; ihnen weibliche Gesinnung  
„einzufloßen, und sie an weibliche Sitte zu gewöhnen. Ge-  
„fahren in moralischer Hinsicht werden mehr entfernt, wenn  
„die Mädchen abgesondert durch eine Lehrerin unterrichtet  
„werden. Die so nöthige Unterweisung in weiblichen Hand-  
„arbeiten kann nur eine Lehrerin ertheilen. — Lehrer treiben  
„häufig Nebengeschäfte, werden durch die Sorge für ihre Fa-  
„milien von dem Berufsgeschäfte abgezogen, wohingegen Lehr-  
„erinnen, wie die Erfahrung lehrt, sich ungetheilt ihrem Amte

„wi  
„sin  
„ren  
„der  
„Die  
„rete  
„Sei  
„  
„sche  
„soll  
„che  
„der  
„Zuf  
„terr  
„W  
Unter  
oder  
Kloste  
Lehrf  
schich  
des C  
brach  
Dau  
lehren  
ansch  
„mit  
„vorz  
„trag  
„unse  
„geist  
\*) S  
\*\*)

„widmen, wenn ihnen anders der erforderliche Ernst der Gesinnung nicht fehlt. Eine Lehrerin kann von einer geringeren Besoldung leben, und fällt, wenn sie unvermögend wird, der Gemeinde nicht so sehr, wie ein Lehrer, zur Last. — Diese Ansicht Dverbergs wurde häufig bestritten, er beharrte aber bei derselben, und die Erfahrung stand ihm zur Seite.

„Es wurden sogar in einigen Bauerschaften im Münsterischen Regierungsbezirke, wo die Mittel, einen Lehrer zu besolden, nicht gut beschafft werden konnten, bei Schulen, welche von Knaben und Mädchen besucht werden, auf den Wunsch der Gemeinden Lehrerinnen statt Lehrer angestellt. Der gute Zustand der Schulen hat es dargethan, daß sie auch im Unterricht der Knaben das Erforderliche zu leisten verstanden.“\*)

Mit dem Normalunterricht verband Dverberg zugleich den Unterricht in der Töchterschule der Lotheringschen Chorjungfern, oder wie man zu Münster zu sagen pflegt, im französischen Kloster, nicht allein in der Religion, sondern auch in andern Lehrfächern, nämlich im Rechnen und in der biblischen Geschichte. In der Klosterkirche wurde ihm für die Besorgung des Gottesdienstes eine Vikarie gegeben, die 116 Rthlr. einbrachte, den Unterricht gab er unentgeltlich. Während der Dauer des Normalunterrichts nahm er auch wohl die Schullehrer mit sich, um ihnen die Methode des Unterrichts zu veranschaulichen. „Dieser Unterricht, sagt Katerkamp\*\*), wurde mit der größten Theilnahme von allen Ständen besucht; aber vorzüglich drängten die Studiosen der Theologie zu dem Vortrage sich hin; und nahmen dabei jene Eindrücke auf, die unsere Landpfarrer, so oft von Dverberg Rede ist, in Begeisterung setzen. Man glaubte von dem göttlichen Kinder-

\*) Krabbe a. a. D. S. 66—67.

\*\*) a. a. D. S. 160—61.

„freunde, der da sagte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“  
„sich keine bessere Anschauung machen zu können, als indem  
„man sich Gestalt, Ton und Haltung dieses Mannes Gottes  
„verhimmlichte. Die Studiosen der Theologie vermisseten  
„nichts für die Gründlichkeit der Katheder über Dogmatik und  
„Moral; fanden aber hier was kein Katheder gibt, einen un-  
„erschöpflichen Reichthum an passenden Bildern und Gleichni-  
„sen; an Beziehungen auf das tägliche Leben, wodurch die  
„Religionslehre Kindern und gemeinen Leuten auf eine Weise  
„faßlich und anwendbar wird, die auch selbst für den Gebil-  
„deten ein hohes Interesse behält; und diese Klarheit war mit  
„einer himmlischen Salbung begleitet, wodurch sie dem Herzen  
„nahe gelegt wurde. Gleiche Salbung zeigte Dverberg als  
„Priester am Altare Gottes. Die Fürstin von Gallizin be-  
„suchte mit ihren Kindern die christlichen Lehren, und hörte  
„täglich seine Messe mit einer Erbauung, welche ihr die frohe  
„Ahnung einer fortschreitenden Heiligung gab; und in den An-  
„fängen ihres christlichen Lebens, wo sie von manchen Geistes-  
„richtungen sich losreißen zu müssen glaubte, die sie durch  
„Philosophie genommen hatte, kannte sie nichts wünschenswer-  
„theres für sich, als die demüthige Stellung, den Säuglingen  
„Gottes anzugehören, unter Dverbergs Leitung.“

„Mehr als hatte die Fürstin von Gallizin an Dverberg  
„geschrieben, um ihn zu ersuchen, in ungetrenntem Umgang  
„die Leitung ihrer Seele zu übernehmen; aber niemals hatte  
„sie ganz bestimmt sich darüber auszusprechen gewagt, aus  
„Furcht, er möge das von ihr so sehnlich Gewünschte ableh-  
„nen. Endlich faßte sie den Entschluß, den lange gehegten  
„Wunsch ihm offen mitzutheilen und seine Erklärung zu er-  
„warten. In einem Briefe vom 10. Januar 1789 erzählt sie  
„zuvörderst, wie sie die unabweißliche Nothwendigkeit des voll-  
„kommen Gehorsams unter der Leitung eines Andern erken-  
„nend, lange mit sich selbst gekämpft, und die Aufopferung

„ihres eigenen Willens doch für ein gar zu schweres Opfer  
„gehalten, auch gänzlich daran verzweifelt habe, einen Mann  
„zu finden, dem sie mit vollem Vertrauen sich unterwerfen  
„könnte. Gott habe sie zu der Erkenntniß geführt, daß eine  
„solche Leitung wahres Bedürfniß für sie sei, daß sie eines  
„Freundes, eines Vaters bedürfe, dem sie ihr ganzes Herz  
„öffnen, das Gute sowohl als das Böse in demselben frei zur  
„Beurtheilung und Aufsicht anheim geben; von dem sie zu  
„ihrem Wandel Verhaltensbefehle holen, und der aus christ-  
„lichem Eifer auch außer der Beichte und unaufgefordert, wie  
„ein Vater sein Kind, sie beobachten, prüfen, strafen, trösten,  
„ermahnen, kurz für ihre Seele wie für die seinige sorgen  
„werde. „Diesen Mann voll Salbung und Liebe, fährt sie  
„fort, der schon lange, indem er mir in seiner Sanftmuth  
„und heiligen Einfalt die rührendsten Seiten meines Heilans-  
„des lebhaft darstellt, der überhaupt den Bedürfnissen meines  
„Herzens zu entsprechen scheint, habe ich gefunden. Nicht mei-  
„nem Gefühle und meiner Neigung traute ich allein in der  
„wichtigen Wahl dessen, dem ich meinen Willen abzutreten  
„entschlossen bin; ich habe gebetet, gewartet und wieder ge-  
„betet, und immer denselben Mann im Grunde meiner Seele  
„wieder gefunden.“ Sie bittet dann um seine Entscheidung  
„und erklärt, daß sie sich derselben, auch wenn sie nicht gün-  
„stig sein sollte, zu unterwerfen bereit sei.

„Dverberg erklärte sich bereitwillig und zog in ihr Haus,  
„wohnte auch darin bis nach ihrem Tode, welcher im Jahre  
„1806 erfolgte. Ihre Verbindung dauerte also 17 Jahre. Er  
„war nicht bloß ihr Beichtvater und Rathgeber, er war ihr  
„vertrautester Freund; nicht bloß ihr Führer auf dem Wege  
„des Heiles, sondern sie strebten gemeinschaftlich und im eng-  
„sten Bunde vereint, der höhern Vollkommenheit nach. Das  
„Band der wechselseitigen Verehrung, der Liebe und des Ver-  
„trauens sollte nur zu gemeinschaftlicher Veredlung dienen.

„Sie hatten sich strenge verpflichtet, einander auf Fehler und  
 „Mängel aufmerksam zu machen, und wenn dem Einen an  
 „dem Andern etwas auch nur im mindesten mißfiel, mußte er  
 „es offen mittheilen; eben so, wenn er auf irgend eine Weise  
 „beleidigt zu sein glaubte. Beide suchten beständig in der Ge-  
 „genwart Gottes zu wandeln, waren in beständiger Gemein-  
 „schaft des Gebetes, und brachten ihre Angelegenheit vereinigt,  
 „wenn auch nicht dem Orte nach, vor Gott. Ein Denkspruch,  
 „welcher sich in den Schriften der Fürstinn findet, wurde von  
 „ihr wohl vorzüglich auf das Verhältniß zu Dverberg ange-  
 „wendet: „Das größte und sicherste Kennzeichen wahrer Freunds-  
 „schaft ist, wenn Zwei in ihrem innersten Herzensgebete zu  
 „Gott, immer ohne Anstand und Zweifel, ohne Bedenken und  
 „Einschränkung sagen dürfen: Wir.“

„Dverberg nahm an den glücklichen und unglücklichen Er-  
 „eignissen im Leben der Fürstinn Antheil, wie an seinen eige-  
 „nen; er theilte ihre Studien und Erholungen, so wie ihre  
 „Andachtsübungen; er begleitete sie auf mehreren Reisen in  
 „Deutschland und den Niederlanden, und genoß zu Hause des  
 „Umganges ihrer gelehrten und geistreichen Freunde. Unter  
 „den auswärtigen Bekannten, welche die Fürstinn in Münster  
 „besuchten, waren Männer, welche sich einen großen literari-  
 „schen Ruf erworben hatten, aber des christlichen Glaubens  
 „ermangelten. Der Umgang mit ihnen erfüllte Dverberg mit  
 „der lebhaftesten Dankbarkeit gegen Gott für die Gnade des  
 „Glaubens, und nahm auf der andern Seite seinen Seelen-  
 „eifer in Anspruch. Folgendes hierüber aus seinem Tage-  
 „buche: „Ich danke Dir, o Vater, daß Du es den Kindern  
 „geoffenbart, was Du den Klugen und Weisen verborgen hast.  
 „Bei all' seiner philosophischen Kenntniß ist der S... \*) noch

\*) Dieser S... ist kein Andern als Jacobi, der Philosoph von Paderborn.

„nicht einmal dahin gekommen, daß er Dein Dasein unwan-  
„delbar fest glaubt. So machst Du die Weisheit der Weisen  
„zu Schanden; da sie weise sein wollen, sind sie thöricht ge-  
„worden. O Blut und Leben Dir für den Glauben! Welche  
„Gnade! Wie wanket und schwindet Alles ohne diese! Ver-  
„mehrte sie in uns! Gestern Morgen fiel mir ein, mit J,..  
„zu reden, und ich konnte mich aus mehreren Ursachen dazu  
„nicht entschließen; ich wünschte, daß ich es nicht nöthig ha-  
„ben möchte. Meine Eigenliebe fand allerlei Ursachen, mich  
„davon zu dispensiren; doch beruhigte alles das mein Gewis-  
„sen nicht. Ich wollte nun, konnte aber erst zu keiner Ent-  
„schließung kommen. Sieh, da liehest Du mich die Rose be-  
„merken, die ich bringen konnte, um dadurch Eingang zu ha-  
„ben; und nun war auf einmal, ohne daß es ferner Ueber-  
„windung kostete, der Entschluß da. So wirkst Du wunder-  
„bar und sanft durch geringe Anlässe und Mittel.“ (5. Mai  
„1794.)

„Die Verbindung mit der Fürstinn hatte ohne Zweifel auf  
„Doverberg einen wichtigen und wohlthätigen Einfluß, nicht  
„allein auf seine Vervollkommnung als Mensch und Christ im  
„Allgemeinen, sondern auch insbesondere auf seine pädagogi-  
„sche Ausbildung. Fürstenbergs große Seele war zu der Zeit,  
„als Doverberg im Hause der Fürstinn seines täglichen Umgan-  
„ges genoß, mit der Verbesserung des Erziehungs- und Un-  
„terrichtswesens ganz erfüllt. Er sowohl als die Fürstinn in-  
„teressirten sich für die Bildung des Volkes aus reiner christ-  
„licher Menschenliebe, aus wahrer Achtung gegen die Würde  
„des Menschen und des Christen; sie waren hierdurch und ver-  
„möge der hohen Stufe ihrer geistigen Bildung und ihrer aus-  
„sern Lebensverhältnisse fähig, die Volkserziehung in ihrer all-  
„gemeinsten Bedeutung aufzufassen. Der tägliche Umgang mit  
„diesen großen Menschen mag wohl Vieles dazu beigetragen  
„haben, daß Doverberg in allen seinen pädagogischen Bestre-

„hungen das Ziel aller Erziehung — Religiosität, Tugend  
„und Lebensglück — unverrückt im Auge behielt, über die Mit-  
„tel den Zweck nie vergaß, sich nicht in pädagogischen Klei-  
„nigkeiten verlor, sondern immer das Allgemeine und Ganze  
„der Erziehung umfaßte. Dies ist es, was ihn als Pädago-  
„gen ehrwürdig macht, und ihm in der Geschichte seines Va-  
„terlandes ein bleibendes Denkmal setzt. Seine Erziehungs-  
„grundsätze können und müssen ins Einzelne weiter verfolgt  
„und mehr ausgebildet, dürfen aber niemals verlassen werden.  
„Es wurde Dverberg sehr schwer, sich über die Trennung  
„von ihr zu trösten; sie war ihm, wie er sich ausdrückt, Toch-  
„ter und Mutter, Schwester und Freundin gewesen. Er hatte  
„sich täglich an dem Ernste ihres Strebens nach Vollkommen-  
„heit und an ihrer hohen christlichen Weisheit erbauet. Um  
„das Bild festzuhalten, wollte er ihre Lebensgeschichte schrei-  
„ben, wovon er aber wahrscheinlich durch andere Berufsges-  
„chäfte abgehalten wurde. Der Anfang derselben, ihre Ju-  
„gendgeschichte, fand sich unter seinen Papieren mit folgender  
„Einleitung: „Ich halte es dem Willen Gottes gemäß, daß  
„ich mir diese Materialien aufschreibe, damit ich die Selige  
„und ihren tugendhaften Wandel, welchen ich, als ihr Beicht-  
„vater, am besten kannte, auch künftig desto besser zu meiner  
„Erbauung mir vergegenwärtigen könne. Können diese auch  
„Andern zur Erbauung und Belehrung dienen, so sei Gott  
„dafür gedankt.

„Nach dem Tode der Fürstin wohnte Dverberg noch drei  
„Jahre in ihrem Hause bei der Tochter derselben, bis er als  
„Regens des bischöflichen Seminars dort seine Wohnung neh-  
„men mußte.“ \*)

Wir haben uns hier hauptsächlich nur auf Dverbergs Ber-  
dienste um das Schulwesen beschränken und von seinen übrigen

\*) Krabbe a. a. D. S. 182 — 89. Katerkamp a. a. D. S. 162 folg.



Verdiensten, insbesondere als Schriftsteller\*) und als Regens des Priesterseminars, in welchem Amte er ebenfalls des Guten und Segensreichen sehr Vieles gewirkt hat, absehen müssen: Krabbe's Lebensbeschreibung gibt auch hierüber ausführliche und zuverlässige Nachricht.

Bis zum Jahre 1816 blieb Dverberg Mitglied der Landeschulcommission, durch welche das Schulwesen im Münsterlande geleitet wurde. Hier besorgte er die meisten Geschäfte. „In der Zeit der Verwirrung, da der öffentliche Unterricht nicht allein keine Unterstützung fand, da im Gegentheile die vorhandenen Mittel ihm entzogen wurden, hat Dverberg das Volksschulwesen Münsterlandes fast allein aufrecht erhalten. Er fuhr fort, die Lehrer und Schulamtsandidaten alljährlich zum Normalunterrichte zu versammeln; er sorgte bei Erledigung einer Schulstelle für die Wiederbesetzung derselben; er that, was in seinen Kräften stand, die drückende Lage des damals so sehr vernachlässigten Lehrstandes zu erleichtern. Als er im Jahre 1816 von Sr. Majestät dem Könige zum Consistorialrath ernannt, an den geistlichen und Schulangelegenheiten in dem Consistorium und in der Regierung zu Münster Theil nahm, hatte er wieder Gelegenheit, mit sichtbarem Erfolge zur Verbesserung des Schulwesens zu wirken; daß er diese Gelegenheit mit der gewissenhaftesten Treue benutzte, braucht nicht erwähnt zu werden. Mit seinen Kollegen lebte er in aufrichtiger Freundschaft, die Confessionsverschiedenheit störte ihn hierin nicht. Da er Krankheitshal-

\*) Welche Sorgfalt Dverberg in seinen Schriften auf die Popularität des Vortrages verwendete, ist aus ihnen selbst ersichtlich: damit nicht etwa Ausdrücke und Redensarten ihm ent schlüpften, die den weniger Gebildeten fremd oder minder geläufig wären, schrieb er die ersten Kapitel seiner Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht zuerst ganz in plattdeutscher Sprache nieder und übersezte sie dann ins Hochdeutsche. Krabbe S. 84.

„ber den Sitzungen der Collegien nur selten beizuhören konnte,  
„doch bei allen Schulangelegenheiten zu Rathe gezogen wurde,  
„so war er genöthigt, seine Meinung meistens schriftlich ab-  
„zugeben. Man erstaunt, wenn man den Fleiß und die Um-  
„ständlichkeit sieht, womit er bei wichtigen und minder wich-  
„tigen Angelegenheiten seine Meinung niederschrieb, obgleich  
„er damals mit so vielen andern Geschäften beladen, dabei  
„schon alt, schwach und häufig krank war. Bei der Reorga-  
„nisation des Münsterschen Domkapitels im Jahre 1823 wurde  
„ihm die zweite Dompräbende mit einem Gehalte von 1200  
„Thaler von dem päpstlichen Delegaten, dem Fürstbischöfe von  
„Ermland, angetragen. Er war indeß nicht zu bewegen, die-  
„selbe anzunehmen; weil er, wie er sagte, sich nicht im Stande  
„fühlte, die Obliegenheiten dieser Pfründe zu erfüllen. Dis-  
„pensation von diesen Obliegenheiten wies er mit dem Be-  
„merken zurück: daß es auf die Disciplin des neuen Domka-  
„pitels einen ungünstigen Einfluß haben würde, wenn man  
„gleich mit Dispensation anfinge. Auf wiederholtes Ersuchen trat  
„er als Ehrenmitglied des Domkapitels ein. Neben diesen öf-  
„fentlichen Auszeichnungen, durch welche die Verdienste des  
„anspruchlosen, demüthigen Mannes anerkannt wurden, lohnte  
„ihn eine seltene Verehrung aller Klassen des Volkes, die sich  
„bei jeder Gelegenheit kund gab. Wer ihn sah, dem erschien  
„er wie ein Engel des Friedens. Kinder drängten sich in  
„unschuldiger Zutraulichkeit an ihn, wenn er über die Straße  
„ging, und Erwachsene kamen aus den Häusern um ihn vor-  
„übergehen zu sehen. In wessen Haus er einkehrte, der hielt  
„dies für einen Segen; Manche, die ihn herankommen sahen,  
„wünschten in der Stille, daß irgend ein Zufall ihn in ihre  
„Wohnung führen möge, und ergöhten sich schon an der blo-  
„ßen Hoffnung. Müttern erschien er als eine gute Vorbedeu-  
„tung für das Wohl ihrer Kinder, wenn er dieselben noch  
„auf dem Arme der Wärterinn freundlich begrüßte. Seine

„reine, nur mit Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen erfüllt, Seele zog alle Gemüther zu ihm hin, und verlieh ihm einen unglaublichen Einfluß auf die Herzen der Menschen. Seine Verdienste thaten das Uebrige. Das ganze Land ehrte ihn als einen Vater.“ \*)

Unausprechliche Freude machte ihm die Errichtung des Lehrerseminars zu Büren: „ich kann nun ruhig sterben, sagte er, das Seminar zu Büren ersetzt mich.“ Schon im Anfange seines pädagogischen Wirkens war die Errichtung eines Schullehrerseminars sein sehnlichster Wunsch gewesen, und, wie aus seinem Tagebuche hervorgeht, hatten die Landstände am 24. Februar 1790 den einhelligen Entschluß gefaßt, den Grund zu einem solchen Institute zu legen. Allein das Seminar kam nicht zu Stande: wahrscheinlich war der Revolutionskrieg der Grund, warum die Sache anfangs aufgeschoben, später vergessen wurde. Den Normalkursus hielt Overberg noch 1826 ohne Anstoß bis zu Ende: er beschloß ihn am 7ten November und nahm mit den Worten: „Nun laßt uns Alles dem lieben Gott anvertrauen“ von seinen Schülern Abschied. In der folgenden Nacht, als er noch am Abende vorher mit den Zöglingen des geistlichen Seminars das Abendgebet und die gewöhnliche Betrachtung, deren Gegenstand die Wichtigkeit des Schulbesuches war, mit gewohnter Kraft und Heiterkeit gehalten hatte, erkrankte er und schon an dem zweiten Tage darauf, am 9ten November, ging er zum tiefsten Bedauern Aller, insbesondere der noch versammelten Normalschüler, mit der Ruhe eines Weisen und Christen in das Land des ewigen Friedens über.

An die Stelle der Münsterschen Normalschule trat jetzt, und zwar schon im Mai 1825, eine umfassendere Lehranstalt, deren Gründung Overberg selbst so sehr gewünscht und nach

---

\*) Krabbe a. a. D. S. 219—22.

Kräften gefördert hatte, nämlich das Schullehrer-Seminar zu Büren, im Paderbornschen, in dem schönen Gebäude des ehemaligen Jesuiten-Kollegiums, einer Schenkung des reichen Edelmannes Moritz von Büren, welcher um die Mitte des 17ten Jahrhunderts in den Jesuiten-Orden trat, nachdem er zuvor Präsident des Reichskammergerichts in Speyer gewesen war. Die Güter, die er dem Orden brachte, sollen damals 18000 Thlr. eingebracht haben. Seine Gebeine ruhen in der Jesuitenkirche zu Münster.

Eine ähnliche Anstalt bildete sich 1830 im Münsterlande zu Langenhorst gleichsam von selbst dadurch, daß die Geistlichen dieser kleinen Gemeinde sich freiwillig erbieten, Jünglingen, welche sich auf das Seminar zu Büren vorbereiten wollten, hiezu Anleitung zu geben. Die Anstalt wird geleitet von dem Pfarrer: zwei Hülfsggeistliche und der Ortschullehrer ertheilen mit ihm den Unterricht, alle von wahrhaft religiöser Gesinnung und von solchem Eifer beseelt, daß dadurch auch die jungen Leute mächtig angeregt werden und mit ungewöhnlichem Fleiße allen heilsamen Uebungen dieser Anstalt sich widmen. Sie bildeten sich auf diese Weise so aus, daß ihnen unbedenklich nach zweijährigem Cursus eine Schule anvertraut werden konnte. Im Jahre 1833 erhielt deshalb die Anstalt die Befugniß, die Zöglinge nach bestandener Prüfung ins Schulamt zu entlassen, und trat hierdurch in die Reihe der wirklichen Seminararien. Die Zöglinge wohnen bei den Landwirthen und Handwerkern des kleinen Ortes, werden aber den ganzen Tag in dem Seminar beschäftigt. Sie bleiben bei ihren einfachen ländlichen Gewohnheiten und Verhältnissen, und eignen sich deshalb besonders für Landschulen. Viele sind in diesen bereits beschäftigt, und wirken zur Zufriedenheit der Gemeinden.

B.

Fürstenbergs Verdienste um Verbesserung des  
Gymnasiums.

Als den Grundstein der ganzen höhern Bildung sah Fürstenberg das Gymnasium an. „Der größte Theil auch der besten Köpfe, sagt er, wenn er bis in sein 17tes oder 18tes Jahr keine Richtung, oder, welches viel ärger ist, falsche Richtung und Geschmack erhält, hat demnächst den Muth nicht, diesen Abgang bei den in solchem Falle ihm sehr mühsamen Universitätsstudien zu ersetzen, und insgemein in der Folge noch weniger.“ Das Gymnasium aber, welches der Minister von Fürstenberg in der Hauptstadt des Landes, von welcher die Verbesserung des Unterrichts zunächst ausgehen sollte, vorfand, war das der Jesuiten. Hier wurde, wie bei den Jesuiten überall, in fünf Klassen von fünf mit ihren Schülern aufwärts schreitenden Lehrern (in der Infima, Secunda, Syntaxis, Poetica und Rhetorica) Latein bis zu einer ziemlichen Fertigkeit des Schreibens und Sprechens und außerdem der Katechismus, durchgehends in lateinischer Sprache, gelehrt: an den übrigen Gegenständen der Gymnasialbildung fehlte es ganz, und wenn auch in den Schulbüchern der Jesuiten von anderen Dingen z. B. von dem Griechischen oder von der Mathematik die Rede war, so kam doch hievon in dem Unterrichte wenig oder gar nichts vor. Die Lehrer an den Jesuitenschulen waren solche junge Männer, welche, durchgehends von den Jesuiten selbst gebildet, nach vollendetem philosophischem Cursus in den Orden getreten waren, nach vollendetem dreijährigen Novitiat vorschriftsmäßig als Magistri den ganzen Gymnasialcursus durchmachten, um nach Vollendung desselben zu den zweijährigen theologischen Studien überzugehen und demnächst, also nach zehnjähriger Prüfung, zu der

Profession und zu den geistlichen Weihen zugelassen zu werden. Die Vorbereitung zum Lehramte bei den Gymnasien konnte also bei den Jesuiten nur höchst dürftig und mangelhaft sein; die Uebernahme desselben ging bei ihnen nicht aus freier Bestimmung, sondern aus den unwandelbaren Gesetzen des Ordens hervor und übel war eine Schule berathen, wenn sie fünf Jahre hindurch einem schlechten oder mittelmäßigen Lehrer in die Hände fiel: wobei man jedoch dem Orden die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß er, mit den aufzunehmenden Subjecten sehr wohl bekannt, durchschnittlich nur solche aufnahm, von denen er wußte, daß sie die zur Uebernahme der gewohnten Verbindlichkeiten erforderliche Tüchtigkeit hatten. Darum entstand zur Zeit der Jesuiten selbst über schlechte Gymnasiallehrer nur selten eine Klage. Der in den Jesuitenschulen herrschende, auch in Münster schon vor den Jesuiten von dem verdienstvollen Rector Kerßenbrock eingeführte, Katechismus war von dem Jesuiten Canisius, welcher wenigstens in gesündern und vernünftigeren Fragen und Antworten, als bisher, die Glaubens- und Sittenlehren vortrug und in Absicht auf seine Toleranz wenigstens den Vergleich mit den Katechismen anderer Confessionen damaliger Zeit reichlich aushält. \*) Was den lateinischen Unterricht der Jesuiten anbelangt, so hat man diesem mit Recht den Vorwurf gemacht, daß er der sichern grammatischen Grundlage entbehrte, indem die gewöhnliche Grammatik eine gewisse Mnemonik war, die aus lateinischen, oder halb lateinischen halb deutschen Versen bestand; daß die Schüler auch nicht mit einem einzigen lateinischen Schriftsteller genau bekannt wurden; daß der ganze Unterricht in einem bloßen schlechten Uebersetzen abgerissener Stücke aus den alten Schriftstellern und aus den Schriften der Jesuiten

\*) Vgl. Vogel: Die Schul-Ordnung des Hochstifts Münster u. s. w. Leipzig 1837. S. LXV.

selbst bestand, ohne Auswahl, ohne historische Interpretation und ohne kritische Berücksichtigung des Textes. Insbesondere blieb die deutsche Sprache, in welcher die Protestanten schon so große Fortschritte gemacht hatten, ganz unberücksichtigt, worüber man sich um so mehr wundern muß, als die Jesuiten bei ihrem Unterrichte die Bildung des künftigen Kanzelredens vorzüglich im Auge gehabt zu haben scheinen. An Mathematik wurde wenig gedacht (obgleich die Jesuiten ausgezeichnete Mathematiker hatten, z. B. Hell, Mako, Boscovich); von Psychologie war noch weniger die Rede; ihre Rhetorik bestand in einem Memoriren von Tropen, Figuren, Perioden, Phrasen und Sentenzen und ihre Logik war ein Aggregat von subtilen, unnützen, hohlen Begriffen und Distinctionen, gewöhnlich nach aristotelisch-scholastischer Weise, verbunden mit beständig wiederholten Disputirübungen meistens über die geringfügigsten Dinge, obgleich auch zugegeben werden muß, daß von den Jesuiten in Oestreich, wie von Storchenau, Mako und Horvath eine bessere Behandlung der Philosophie ausging: wenigstens dürfen die Schriften dieser Männer den Schriften ihrer Zeit in Absicht auf Inhalt und Form kühn zur Seite gestellt werden. An Geschichte und Geographie wurde eben so wenig gedacht. Dazu kam, daß auch das Erziehungssystem der Jesuiten seine großen Mängel hatte. So wie der Jesuit, nach dem Ausdrücke eines seiner Generale, ein Stock in der Hand eines alten Mannes ist, der dahin muß, wohin der alte Mann es will; so gestattete auch die jesuitische Erziehung den Schülern, von welchen sie die besseren Köpfe im Voraus sich selbst zugebacht hatte, nur einen äußern Schein der Freiheit: denn theils hemmten sie durch ihre Disciplinar-Einrichtungen alle Freiheit des Selbststudiums unter den Schülern, theils zersplitterten sie deren Fleiß durch die Verpflichtung zum strengen Abwarten der unzähligen Feiertage, während zugleich die Urtheilskraft durch unablässiges Dictiren der Lehr-

säße ermüdet, und das, bessern Köpfen stets höchst wohlthunende, gleichzeitige Vorwärtsschreiten in mehreren Fächern vermöge der Vorschrift gehindert ward, daß immer nur eine einzige Disziplin auf einmal gründlich getrieben werden könne.

Eine Gymnastalbildung, so unvollständig und unzweckmäßig wie diese, konnte unserm Fürstenberg unmöglich zusagen: ihm, der mit seiner Zeit gleichen Schritt gehalten hatte, dem die edlen und folgereichen Bestrebungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, namentlich auf dem der vaterländischen Sprache und Litteratur, keineswegs unbekannt geblieben waren. Entweder eine gänzliche Aufhebung oder eine gänzliche Umänderung der Jesuitenschulen mußte die Folge dieser Unzufriedenheit sein. Unter fürstlicher Autorität und in der Person des Ministers legte er also den Jesuiten die Frage vor: ob sie sich zu einer andern Lehrart beim Gymnasium verstehen wollten oder nicht: im ersten Falle werde das Gymnasium in ihren Händen bleiben, im zweiten Falle müsse für den Gymnastalunterricht in Münster anderweitig gesorgt werden. Auch wendete sich kurz nach der Landesverwaltung durch Fürstenberg, wahrscheinlich von ihm veranlaßt, das Domkapitel an den Fürsten und bat um eine gründliche Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung im Münsterschen Gymnasium. Die Antwort: *Iesuitarum scholae sint ut sunt, aut non sint*, war hier um so weniger zu befürchten, als der Orden der Jesuiten von allen Seiten angefeindet und bedrohet war, auch hin und wieder in seinen eigenen Schooß Ansichten und Grundsätze eingedrungen waren, die mit der vorgeschriebenen Lehrweise und vielleicht mit dem Geiste des Ordens selbst im Widerspruch standen. Klebten auch die alten Jesuiten noch zu sehr an den Vorschriften ihres Ordens, als daß sie die eingeführten Neuerungen anders als mit Unwillen betrachten konnten; so waren denn noch viele der jüngeren Jesuiten dem Besseren zugekehrt und Fürstenberg durfte hoffen, gerade in ihnen einstige Bollzieher



seiner Entwürfe zu finden. Nach Fürstenberg war der Zweck der ganzen Gymnasialbildung kein anderer als: harmonische Ausbildung aller höheren Geisteskräfte, auch mit Einschluß der körperlichen, und Befähigung des Schülers bis dahin, daß er nach vollendetem Gymnasial-Cursus einem jeden besondern Zweige der künftigen Berufswissenschaften mit Nutzen und Erfolg sich widmen könne. Auf einmal konnte freilich Fürstenberg seinen Zweck nicht verwirklichen und nur von einer allmählichen Umgestaltung des Gymnasiums konnte er heilsame Wirkungen erwarten. Was an den Schulen der Jesuiten Gutes war, wurde sorgfältig beibehalten, und nur da wurden Aenderungen gemacht, wo dieses als nothwendig befunden wurde. Somit wurde denn die alte Schule zwar beibehalten, zugleich aber auch eine neue geschaffen: man würde aber sehr irren in dem Dafürhalten, Fürstenbergs Gymnasium habe sich von den gewöhnlichen Gymnasien der Jesuiten nur äußerlich und zufällig unterschieden. Die fünf Lehrklassen, nach zurückgelegter Trivialschule, wurden zwar beibehalten, das Lehrercollegium durchschnittlich aus abgehenden Theologen, die sich dem geistlichen Stande widmeten, in vor kommenden Fällen ergänzt: aber es wurden auch für die neu hinzukommenden Fächer zwei außerordentliche Lehrer, überdies ein sechster Klassenlehrer, also im Ganzen acht Lehrer außer dem Director, angestellt, welcher sechste Klassenlehrer nach vollendetem fünfjährigen Cursus außer einigen Beschäftigungen bei der Bibliothek seiner eigenen Muße leben konnte, aber auch bereit sein mußte sofort einzuschreiten, wenn durch Krankheit oder sonstige Behinderung eines Lehrers in dem gesetzmäßigen Unterrichtsgange eine Lücke entstand. Gegenstand und Form des Unterrichts hatten wesentliche Veränderung erfahren.

Der erste, allerdings sehr mangelhafte und einseitige Entwurf einer bessern Schulordnung für die Gymnasien von Fürstenberg ist vom October des Jahrs 1770 aus Sassenberg datirt und

wahrscheinlich dem Jesuiten Zumkley zugestellt, da er sich unter dessen amtlichen Papieren findet. Er lautet so:

Was alle, keinen ausgenommen, in den fünf untern Schulen lernen sollen.

Ein Lehrer muß allen seinen Zuhörern eine gemeinnützige Erziehung zukommen lassen.

Die Erziehung wird gemeinnützig sein, wenn allen Untergebenen, wie sie immer ihren innern und äußern Umständen nach beschaffen sind, allgemeine Maximen beigebracht werden, ihre Glückseligkeit zu befördern.

Diese Glückseligkeit besteht in der Bestrebung sich vollkommener zu machen.

Der Schüler muß sich also zuvörderst selbst kennen lernen; das ist: man muß ihm die allgemeinen Kenntnisse seines körperlichen Baues, und der empirischen Psychologie beizubringen suchen.

Die Bestrebung, dasjenige was an ihm körperlich ist, vollkommener zu machen, bestehet darin, daß er sein Leben und seine Gesundheit aufrecht zu erhalten und alles Widrige zu entfernen suche.

Hieraus fließt die Obliegenheit des Lehrers, die Gründe einer empirischen Diätetik den Schülern begreiflich zu machen.

Die Bestrebung, die Seele vollkommener zu machen, erstreckt sich auf die Besserung des Verstandes und Willens.

Der Verstand wird verbessert, wenn der Mensch im richtigen und schönen Denken und einer schicklichen Art sich auszudrücken, geübt wird.

Zum richtigen Denken bietet die Mathematik die auserlesensten Muster dar: man wird also die Elementargeometrie und Algebra in den untern Schulen mitnehmen, um zu schweigen von den wichtigen Vortheilen, die überdies von diesen Wissenschaften abhängen.

In wiefern das schöne Denken für alle gemeinnützig ist, ist wohl schwer zu bestimmen. So viel ist wohl gewiß, daß von einem Studirenden ein sicherer Grad des Scharfsinnes, des Wises, der Auswahl der Gedanken u. mit Recht gefordert werde. Hierzu würde zuträglich sein, die Hauptgründe von der Schönheit, Ordnung, Aehnlichkeit, Mannigfaltigkeit u. s. w. der Dinge vorzutragen.

Zum schicklichen Ausdrucke gehört die Kenntniß unserer Muttersprache, und da ohnehin das Latein von ausgedehntem Gebrauche und mit den besten Mustern des Denkens versehen ist; so darf der Unterricht in dieser Sprache nicht versäumt werden.

Der Wille wird gebessert, wenn er zur Durchforschung der Obliegenheiten des Menschen und zur Erfüllung derselben gelenket wird.

Hier zeigt sich offenbar die Nothwendigkeit der praktischen Philosophie von den Pflichten gegen Gott, sich selbst und den Nächsten, und da uns daneben als Christen die Wohlthat der Offenbarung zu Theile geworden, so ergibt sich von selbst die große Schuldigkeit des Lehrers, die seinigen im theoretischen und praktischen Christenthume sorgfältigst zu unterrichten.

Es wäre also in den untern Klassen vorzutragen

1. Empirische Kenntniß des Menschen und desgleichen Diätetik;
2. Katechismus und Sittenlehre;
3. Elementar-Geometrie und Algebra;
4. Grundsätze des schönen Denkens;
5. Anweisung zur lateinischen und deutschen Sprache.

Nunmehr entstehet die Frage, auf was Art alles dieses vorgetragen werden soll. Das mathematische Fach ist schon be-richtiget, man hat also über die übrigen vier Stücke Betrachtungen anzustellen.

Sassenberg im October 1770.

„Vor allem hielt Fürstenberg den mathematischen Unterricht  
„und vielfache mathematische Uebungen für höchst nöthig, um  
„von den untersten Klassen an die Köpfe für ein gründliches  
„Denken zu üben und vorzubereiten; dann den Unterricht in der  
„Erfahrungsseelenlehre, um dem Schüler die Gesetze des mensche-  
„lichen Geistes offen zu legen, und ihn zugleich die Quellen  
„alles Irrthums und aller Sünde in sich selber erkennen zu  
„lassen; endlich die Logik, um ihn zum freien Gebrauch des  
„Denkvermögens zu befähigen und mit den Gesetzen und Re-  
„geln bekannt zu machen, deren Kenntniß die Irrthümer des  
„menschlichen Verstandes aufdecken und vor denselben schützen  
„hilft. Gerade diese Wissenschaften wurden von den Jesuiten  
„in den Gymnasien fern gehalten, und was davon dem Schü-  
„ler während der philosophischen Jahre vorgetragen wurde,  
„konnte Fürstenberg nicht befriedigen.“ \*)

Mit der Mathematik machte Fürstenberg den Anfang,  
und er beschloß, den Jesuiten die Einführung des mathemati-  
schen Unterrichts in allen Klassen zuzumuthen. Es kam also zu-  
nächst darauf an, die Lehrer dafür zu finden. Fürstenberg er-  
kannte unter den jungen Jesuiten Einen, nämlich den auch durch  
seine nachherigen Schriften berühmten Caspar Zunkley, den  
er sowohl für die Uebernahme des mathematischen Unterrichts  
und überhaupt für seine Plane einer gänzlichen Verbesserung  
des Schulwesens im Münsterlande für ganz befähigt hielt. Er  
weihete also diesen in die ganze Tiefe seines philosophischen  
Geistes ein, unterstützte ihn durch Mittheilung gelehrter Hülf-  
quellen jeder Art, ermunterte ihn nicht allein zum Studium  
der Mathematik, sondern ertheilte ihm darin auch, obgleich mit  
Staatsgeschäften aller Art überladen, den ersten Unterricht darin  
und brachte ihn zugleich mit den berühmtesten Gelehrten, beson-  
ders mit Kästner zu Göttingen, in Verbindung. Fürstenberg

\*) Söfeland a. a. O. S. 39—40.

hatte in diesem jungen Manne die schlummernden Talente so richtig erkannt, daß nach einigen Jahren Lehrer und Schüler die Rollen wechselten und Fürstenberg sich wiederum durch Zunkley in verschiedenen Zweigen der höhern mathematischen Wissenschaften unterrichten ließ. \*) Zugleich ermunterte er ihn zur Abfassung einer Reihe von Schulbüchern, die für die Zukunft dem Unterricht in dem Münsterschen Gymnasium zu Grunde gelegt werden sollten, die alle in ihrer Art ausgezeichnet sind, auch späterhin außerhalb des Münsterlandes gebraucht wurden. Nach Aufhebung der Jesuiten machte Fürstenberg ihn zum Director des Münsterschen Gymnasiums, dem auch die übrigen Gymnasien des Landes untergeordnet wurden: zugleich war Zunkley geistlicher Rath und Fürstenberg bediente sich seiner in den wichtigsten Angelegenheiten. Die Einführung der mathematischen Studien in den Gymnasial-Unterricht fällt noch in die sechziger Jahre. „Die mathematischen Disciplinen mußten „zuerst für die Zwecke des Gymnasiums einer ganz neuen Bearbeitung unterworfen, die nothwendigsten Vorkenntnisse, Erklärungen, leichtere Sätze, Beweise und Rechnungsarten mußten ausgesondert und in eine Form gebracht werden, daß sie „als mathematische Vorübungen in den beiden untern Klassen „dienen konnten; dann war die Elementarmathematik auf die „drei folgenden Klassen zu vertheilen und so zu bearbeiten, daß „das Ueberflüssige ausgeschieden, das Nothwendige in einen „klaren Zusammenhang gebracht und kurz und bündig abgehandelt wurde; einer zweckmäßigen Auswahl von Aufgaben aller „Art für die eigene Uebung der Schüler bedurfte es gleichfalls. „Zunkley übernahm diese Arbeiten, und hat seine Aufgabe mit „Hülfe Fürstenbergs und später auch der Fürstinn Gallizin so „gelöst, daß der mathematische Unterricht am Münsterschen „Gymnasium bald nichts mehr zu wünschen übrig ließ.“ \*\*)

\*) Sökeland a. a. D. S. 40. v. Dohm a. a. D. S. 225.

\*\*) Sökeland a. a. D. S. 82—83.

Ueberhaupt hatte um die Ausführung der neuen Anordnungen Niemand größere Verdienste als Zumkley. Er wurde geboren zu Münster 1732 und ist gestorben das. 1794.

Eine der nächsten Maßregeln scheint die Einführung der Psychologie in die mittleren und oberen Klassen des Gymnasiums gewesen zu sein. Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Empirischen Psychologie als Grundlage und Bedingung der meisten andern Wissenschaften war Fürstenberg nicht entgangen; insbesondere war er durch lange Erfahrung überzeugt, daß es unter den intellectuellen Fähigkeiten beim Seelsorger mehr auf eine gesunde Psychologie ankomme, als man sich ohne Erfahrung vorstellt. Fürstenberg war der erste, welcher die empirische Psychologie als einen nothwendigen Gegenstand des Gymnasial-Unterrichts bezeichnete, obgleich diese Wissenschaft damals noch in ihrem ersten Entstehen begriffen war und sie gewöhnlich nur als ein der Metaphysik untergeordneter Theil abgehandelt wurde, woraus sich ihre damalige Eigenthümlichkeit nach Inhalt und Form erklärt. Fürstenberg hingegen wollte diese Wissenschaft aus dem unmittelbaren Selbstbewußtsein geschöpft wissen: sie sollte die Vermögen des menschlichen Geistes in ihrem innern Zusammenhange darstellen und die Mittel zur Ausbildung und Vervollkommnung derselben klar an die Hand geben. Darum war ihm die Psychologie eine praktische Wissenschaft im edlern Sinne des Wortes, welche selbst aus Erfahrung geschöpft allem menschlichen Wissen als unentbehrliche Grundlage dienen sollte. Man erzählt, Fürstenberg selbst habe die ersten psychologischen Erfahrungen und Lehrsätze zusammen gesucht und mit Andern besprochen, welche den Inhalt des ersten psychologischen Unterrichts bildeten, dem Professor Havichorst, welchem der Lehrstuhl der Philosophie und mit dieser der Psychologie anvertraut war, zur Grundlage dienten und später durch die Bemühungen des verdienstvollen Prof. Ueberwasser ihrer wissenschaftlichen Vollendung um einen guten

Schritt näher gebracht wurden. „Es war keine ganz kleine Aufgabe, die Erfahrungsseelenlehre, welche ein Hauptgegenstand des Unterrichtes schon in den mittlern Klassen werden sollte, so zu bearbeiten, daß sie für diese Klassen den Nutzen hervorbrachte, welchen Fürstenberg bezweckte. Der Vortrag mußte, ohne an Gründlichkeit zu verlieren, verständlich gemacht, das Abstrakte durch gewählte Beispiele, durch Beobachtungen und Erfahrungen erläutert und eine passende Auswahl psychologischer Phänomene zur Erklärung für die eigene Übung der Schüler gesammelt werden. Dann mußte in der Behandlung der Lehren über die einzelnen Seelenvermögen besondere Rücksicht genommen werden auf die Anwendung, welche die Ergebnisse derselben in anderen Disciplinen finden.“ \*) Auch auf die Methode des psychologischen Unterrichtes hatte Fürstenberg Einfluß, welche Methode darin bestand, daß der Lehrer einen Schüler aufrief, diesem Fragen vorlegte, die aus dem Bewußtsein beantwortet werden mußten, so daß auch hier die sokratische oder heuristische Methode bei jedem Lehrabschnitte zur Anwendung kam. Darin aber scheint Fürstenberg gefehlt zu haben, daß er dem psychologischen Unterrichte eine gar zu große Ausdehnung gab; denn dieser Unterricht ging durch die ganzen drei letzten Jahre des Gymnasialcursums, worauf dann in den philosophischen Klassen noch ein ganzes Jahr in fünf wöchentlichen Lehrstunden auf die Psychologie verwendet wurde.

Endlich war es die Logik, welche, wenngleich nicht unmittelbar Gegenstand des Gymnasialunterrichtes, Fürstenberg einer sorgfältigen Behandlung zu bedürfen schien. Die Logik sollte nicht allein eine Wissenschaft des richtigen, sondern überdies eine Wissenschaft des schönen Denkens sein. Für diese Wissenschaft, so wie für die übrigen philosophischen Disciplinen, hatte Fürstenberg den jungen Jesuiten Aloys Havichorst,

\*) Sökeland a. a. D. S. 90.

wie Zunkley für die Mathematik, selbst herangebildet. Einer der berühmtesten Logiker und Methaphysiker des vorigen Jahrhunderts war Johann Heinrich Lambert, seit 1764 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Oberbaurath in Berlin, und das von ihm herausgegebene Organon galt für ein unübertreffliches Muster in diesen Wissenschaften. Fürstenberg wünschte, daß Havichorst mit vorzüglicher Benutzung desselben ein Lehrbuch der Logik und Metaphysik herausgeben möchte, besprach sich über diesen Plan auf einer Reise nach Berlin mit Lambert, und als im Jahre 1776 die Institutiones logicae von Havichorst erschienen (von welchen der Prof. Ueberwasser 1798 eine zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe besorgt hat), wurde dadurch ein Briefwechsel zwischen Havichorst, Lambert und Fürstenberg veranlaßt. Sie wurden mit so vielem Beifalle aufgenommen, daß sie nicht nur damals an mehreren auswärtigen gelehrten Anstalten als Lehrbuch eingeführt wurden, sondern auch noch jetzt hie und da gebraucht werden. Havichorst sendete ein Exemplar seines Werkes an Lambert und hatte die Freude, den vollen Beifall dieses Gelehrten zu erhalten, der ihm nebst seinem Lobe nun auch ausführliche Anmerkungen zu einzelnen Abschnitten des Lehrbuches, und einen Plan zur Bearbeitung der Metaphysik mittheilte. An Fürstenberg schrieb Lambert über Havichorst Logik unterm 2. August 1777: „Euer ic. hatten mit bei Dero Hiersein von dem Auszuge, der aus meinem Organon sollte gemacht werden, die gnädigste Eröffnung gethan. Die Erfüllung dieses Vorsazes gehet weit über mein Erwarten. Ich muß des Herrn Professor Havichorst Geduld und Scharfsinn nicht wenig bewundern, besonders da er das praktische oder, welches einerlei ist, das eigentlich Brauchbare so vollständig mitgenommen. Bei No. 547 hätte aus dem Organon folgendes, so ich hier zugleich mit Beispielen erläutere, beigefügt werden können:



1. Eine neue Materie durch alle bekannte und passende Proben durchzuführen. Das war der Casus der Platina.
2. Eine neue Probe mit allen Materien vornehmen. Der Casus der Luftpumpe, Elektrizität.
3. Neue Materie und Proben zugleich. Der Casus des Schießpulvers."

Havichorst wurde seiner Wissenschaft und seinem Wirken zu früh entrisen. Bevor er die Ausarbeitung eines Lehrbuches für die Methaphysik beendiget hatte, übereilte ihn der Tod am 1. October 1783.

Bisher war die lateinische Sprache der Mittelpunkt und fast der einzige Gegenstand des Schulunterrichtes gewesen, und zwar war sie zu dem Zwecke gelehret worden, daß die Schüler in derselben sprechen und schreiben lernen sollten, weil es den Jesuiten höchst wichtig schien, daß die Wissenschaften auf dem ganzen Erdboden nur in der lateinischen Sprache mitgetheilt und behandelt würden. Zu dem Ende war in den untern Klassen die Formenlehre und das Grammatische, und zwar als reine Gedächtnissache, behandelt; dann folgte Nachahmung des Cicero in einzelnen Sätzen, darauf Rede und Schreibübungen. Fürstenberg betrachtete das Lateinsprechen als die Quelle von vielem Unfuge und als nutzlosen Zeitvertreib, und hielt das viele Lateinschreiben für überflüssig; sprechen und schreiben, meinte er, mußten die Schüler in der Muttersprache lernen, und darum trennte er vom lateinischen Unterricht denjenigen Theil, welchen die Jesuiten für den wichtigsten desselben gehalten hatten, die Beredtsamkeit und einen Theil der Uebungen, und wies diese dem deutschen Unterrichte zu; mit andern Worten, er verbannte die entartete lateinische Beredtsamkeit aus den Schulen und führte statt derselben eine Deutsche ein. Dem lateinischen Unterrichte gab er einen andern Zweck; er sollte den Schüler durch die Vorlegung und Zergliederung einer fremden Sprache mit ihren Gesetzen und Regeln die Gesetze des menschlichen Denkens

gleichsam verkörpert erblicken lassen, ihn durch die Uebungen in der Anwendung dieser Regeln, in der Vergleichung und Beurtheilung vorkommender Fälle zur Gewandtheit im Gebrauche aller Seelenkräfte bilden; der fortgeschrittene Schüler sollte überdies in den gelungenen Werken lateinischer Schriftsteller die ausgezeichnetsten Muster der Dichtkunst und Beredtsamkeit erkennen und studiren. Diesen Absichten gemäß wurde der Unterricht geändert, das Lateinsprechen verboten, das Lateinschreiben eingeschränket, die Schulbücher der Jesuiten abgeschafft, und Zunkley übernahm es, den neuen Grundsätzen entsprechende Sprachlehren, und besonders Chrestomathieen herauszugeben, welche letztere auserlesene Stellen lateinischer und deutscher Klassiker enthalten sollten. \*) Ueber den Geist, worin Fürstenberg diese Stellen erklärt haben wollte, spricht er sich selbst, in einem den Gebrauch der Chrestomathieen und die Aufertigung eines Commentars zu denselben, betreffenden Verfügung vom 18ten November 1773 aus, welche hier theilweise wörtlich folgt:

„Die Chrestomathieen fassen verschiedene Stellen neuerer Deutschen, und alter Lateinischer Autoren in sich, deren Schönheit nicht alsogleich in die Augen fällt, jedennoch dem Schüler genau auseinandergesetzt zu werden verdient.

Es wird also zuträglich sein, wenn die Lehrer nicht allein diese Muster sorgfältig zu Hause studiren, sondern auch ihre Bemerkungen einem Buche einzuverleiben anfangen. Dieser Art des Commentars wird, auch zum Besten der Nachfolger, in der Privatbibliothek aufbehalten, und aus verschiedenen könnte endlich ein Hauptcommentar zusammengesetzt werden und zum Gebrauch aller Lehrer dieses Hochstifts dienen.

Die innere Beschaffenheit der Commentare muß sich dadurch von den gewöhnlichen Notenmachereien unterscheiden, daß man sich keinesweges darauf beschränke, den wahren Sinn etwa durch

---

\*) Söfeland a. a. D. S. 44—45.

fler Stellen herauszubringen. Auf die richtige Stellung der Gedanken, auf die Wendungen des Stiles, auf das Schöne, das Erhabene, das Rührende, das Naive, wird besonders Rücksicht genommen; dergleichen Vorzüglichkeiten werden nicht allein stückweise dargelegt, sondern auch die Vortrefflichkeit des Ganzen im gehörigen Lichte dargestellt: so werden auch nicht selten Gegenstände von selbst auffallen, die auf die Moral und psychologische Kenntniß des Menschen mit größtem Nutzen anwendbar sein wögen.

Nichts wird weniger, als eine Beschleunigung der Arbeit verlangt; es werden inzwischen diese Privatcommentare dem Direktor des hiesigen Gymnasiums für bestimmte Zeit hinüberschickt, damit man allgemach den nöthigen Vorrath zur Verrichtung des Hauptcommentars sammle.

Die Chrestomathieen an sich selber betrachtet, sind außer Zweifel verschiedener Verbesserungen fähig. Bei einer neuen Auflage derselben würden mehrere auserlesene Stücke hineingesetzt; auch können besseren Aufsätzen die nicht so gut gelungenen Platz machen. Wenn also die Lehrer bei Durchlesung neuerer Deutschen und alter Lateinischer Schriftsteller auf dergleichen vorzügliche Stellen stoßen, so können sie die Anzeige derselben der Uebersendung der Commentare beifügen. Auf diese Art werden ihre Einsichten und Geschmack dem Publikum desto angenehmer sein."

Ueber die Stilübungen in der dritten, vierten und fünften Klasse erschien gleichfalls unter dem 6. Jänner 1774 eine besondere Verfügung, deren getreue Mittheilung meinen Lesern willkommener sein wird, als jede Bemerkung, die ich über die Art und Weise, wie Fürstenberg diesen Gegenstand betrachtete, machen könnte.

„Der Zweck dieser Uebungen ist dahin gerichtet, daß der Jüngling sich deutlich, bestimmt und mit Anstand ausdrücken lerne, nicht allein in den besondern Geschäften seines Berufes,

die ihn dereinst erwarten, sondern auch in den täglichen Vorfällen des gewöhnlichen Lebens; daß sich sein Geschmack allgemach zur Fertigkeit bilde, sowohl eigene Aufsätze auszuführen, als fremden ihren gehörigen Werth beizulegen; daß endlich auch bei dieser Gelegenheit immer Rücksicht auf die Besserung des Herzens genommen werde.

Die nützlichsten Uebungen scheinen Beschreibungen, Erzählungen und Ausführung moralischer Wahrheiten zu sein.

Alle diese Gegenstände müssen der stufenweise fortschreitenden Fähigkeit der Lehrlinge angemessen sein, und der Uebergang vom leichtern zum schweren allmählig gemacht werden.

Was also zuerst die Beschreibung anbetrifft, so wären zu Anfange Sachen, demnächst Handlungen vorzunehmen, besonders jene Gattung der menschlichen Handlungen, die durch stärkere Leidenschaften entstehen. In der dritten Schule, wo man mit den eigentlichen Stilübungen den Anfang zu machen pflegt, befinden sich Knaben von 13 bis 14 Jahren, denen die geometrischen Begriffe von Flächen und zum Theil von Körpern geläufig sein müssen. Man gebe ihnen also auf, leblose Gegenstände, besonders in Absicht auf die Form zu beschreiben, z. B. Stühle, Bänke, Tische, Fußboden, Oberdecke der Zimmer, derselben inwendigen Raum, demnächst ganze Häuser u. s. w. Bei Berichtigung dergleichen Arbeiten hat der Lehrer vorzüglich darauf zu sehen, daß nichts Wesentliches wegbleibe, alles Ueberflüssige abge sondert werde. In eben dieser dritten Klasse wird der Schüler mit der Naturgeschichte bekannt gemacht: Maschinen werden ihm auch vorgezeigt. Es wird ihm also ein hinlänglicher Stoff an die Hand gegeben, um das Jahr darauf Versuche in dergleichen Beschreibungen zu machen: und weil ihm diese Zeit hindurch die Zeichnungsschule offen stehet, so könnte er den beschriebenen Maschinen ihre Zeichnung beilegen. Es versteht sich von selbst, daß von einfachen Maschinen die Rede ist. Hier auf können Beschreibungen mehr zusammengesetzter Gegen

stände folgen, reizender Aussichten, angenehmer, ländlicher Gegenden, verschiedene Beschreibungen derselben Gegenstände zu verschiedenen Zwecken, z. B. mit Rücksicht auf den Nutzen und den Gebrauch, die Bequemlichkeit u. s. w. Endlich würden die Beschreibungen menschlicher Handlungen und hervorstechender Leidenschaften der fünften Klasse besonders vorbehalten, weil man alsdann voraussetzen darf, der Schüler sei mit der hierzu erforderlichen Kenntniß der empirischen Psychologie ausgerüstet. Es könnten sich auch die mehr geübten und geschickten Schüler in die Person eines von einer starken Leidenschaft beherrschten Menschen versetzen, und sodann den innern Zustand ihrer Seele, nicht wie Zuschauer erzählen, sondern durch die wahre Sprache der Leidenschaften unmittelbar erklären. Die Uebung in kleinen Reden fände hier hauptsächlich ihre Stelle.

Die Erzählungen werden auf ähnliche Weise in den drei genannten Schulen behandelt. Zuerst können leichtere von solchen Gelegenheits-Umständen gewählt werden, die auf die Aufmerksamkeit der Schüler besondern Eindruck machen. Es können solche auch zuweilen in kleinere Briefe eingekleidet werden. Wichtige Relationen und Nachrichten würden hierauf vorgenommen: den Schluß würden die rednerischen Erzählungen ausmachen. Hier ist wiederum überhaupt auf Deutlichkeit und Präcision, und bei den rednerischen Erzählungen besonders darauf zu sehen, daß sie nicht mit zu vielem Puzze überladen werden. Zu nützlicher Mannigfaltigkeit könnte man einerlei Begebenheiten auf verschiedene Arten erzählen lassen, mit Rücksicht wiederum auf die Umstände, durch deren Veranlassung die Erzählung geschieht.

Moralische Wahrheiten würden erstlich von dem Lehrer in kurze logische Sätze zusammen gezogen: die Materie zur Ausarbeitung aber anfangs schriftlich, hierauf mündlich aufgegeben. Zuletzt müssen die Erfindung, Auswahl, Ordnung und Bearbeitung dem Schüler überlassen werden. Ein rührender Vor-

trag dieser Wahrheiten, eine ausführliche Darstellung derselben in Schilderung individueller Charaktere würden den Schluß der Stilübungen in dieser Gattung machen.

Alle diese erwähnten Uebungen werden meistens in deutscher, selten aber in lateinischer Sprache vorgenommen, wo allezeit aus einem bewährten Scribenten des klassischen Alterthums der Aufsatz entlehnt und nach diesem Muster berichtigt werden muß.

Man siehet von selbst ein, was von dergleichen dreijährigen Uebungen zu erwarten ist, in Absicht einer Jugend, die in der Moral, Mathematik und empirischen Psychologie sorgsam unterwiesen sein wird.

Vorzüglich wohlgerathene Aufsätze der Schüler in allen diesen Gattungen der Stilübungen werden künftighin beigelegt, wenn die schriftlichen Commentare über die Chrestomathieen hinübergeschickt werden. Man steht in keinem Zweifel, es werde allmählig der Mühe werth sein, dieselben zu mehrerer Aufmunterung der Jugend dem gelehrten Publikum in öffentlichem Drucke mitzutheilen.“

Mitten unter diesen Bestrebungen Fürstenbergs ereignete es sich, daß der Orden der Jesuiten durch Papsst Clemens XIV. vermittelst des Breve Dominus ac Redemptor noster unter dem 21. Juli 1773 aufgehoben wurde. Für Deutschland verordnete ein kaiserlicher Befehl, daß die bisher von den Jesuiten versehenen Schul-, Lehr- und Predigtämter auch noch ferner aus den Gütern der aufgehobenen Gesellschaft besoldet werden sollten. In Münster verfügte der Churfürst unterm 16. September 1773 die Besitzergreifung sämtlicher Güter der Jesuiten, und ernannte für dieses Geschäft, und für die einstweilige Verwaltung derselben, eine Commission, welche aus dem Domkapitular, geheimen Rath und Hofkammerpräsidenten Freiherrn von Landsberg, dem Generalvikariatsverwalter Lautphoenß und dem advocatus patriae, Hofrath Wenner bestand und so-

gleich unter dem beständigen Vorſiße des Ministers von Fürstenberg ihre Arbeiten begann. Es ergab sich, daß die jährlichen Einkünfte des ehemaligen Jesuitencollegiums zu Münster nach Abzug der Kosten mehrerer, durch die Jesuiten versehener Kirchenämter die Summe von 15,186 Thalern übrig ließen. Diese Summe war aber bei Weitem nicht hinreichend, um alle Pläne Fürstenbergs rücksichtlich der gelehrten Anstalten der Hauptstadt zu verwirklichen, zumal da auch noch fürs Erste die Pensionen von sieben und dreißig im Kollegium vorhandenen Jesuiten und manche durch die Aufhebung veranlaßte, außerordentliche Ausgaben aus jener Summe bestritten werden mußten. Für das Gymnasium konnte somit nur eine verhältnißmäßig sehr kleine Summe übrig bleiben und es bestand diese in etwas mehr als hundert Thalern nebst freier Tafel und Wohnung im Kollegium für die Lehrer. \*) Nichtsdestoweniger fühlte Fürstenberg die Nothwendigkeit der Bildung eines selbstständigen Lehrstandes, der die Schule als den Schauplatz seiner lebenslänglichen Thätigkeit betrachtete und sich für dieselbe, wie für seinen lebenslänglichen Beruf vorbereitete. Darum wurde sogar der Plan eines Seminars für Gymnasiallehrer ausgearbeitet, welches sein Lokal im ehemaligen Fraterhause haben, mit dem Lehrerkollegium in enger Verbindung stehen und dessen Mitglieder sich ausschließlich für ihren künftigen Beruf als Lehrer, und nicht für die Seelsorge vorbereiten sollten. Doch war die zwar sehr zweckmäßige Einrichtung einer solchen Pflanzschule für Gymnasiallehrer wegen der Unzulänglichkeit der Mittel nicht ausführbar. Um nun dennoch die Idee eines selbstständigen Lehrstandes bei so beschränkten Mitteln zu verwirklichen, mußte die Wahl der Lehrer nach damaliger Sitte auf Geistliche oder doch auf solche, die in geistlichen

\*) Dabei war jedoch den Lehrern, wenn sie aus guten Gründen und mit höherer Genehmigung ihre Lehrstellen niederlegten, ihr voller Gehalt als lebenslängliche Pension zugesichert.

Stand zu treten gesonnen waren, beschränkt werden: den Lehrern sollten aber nach einigen Jahren der Arbeit und Auszeichnung Vikarieen, Kanonikate, Präbenden zugewendet werden; auch bei erledigten Pfarrstellen wurde ihnen vorzugsweise Berücksichtigung versprochen und zu einer philosophischen und theologischen Professur an der Universität sollte der Regel nach keiner zugelassen werden, der nicht vorher Gymnasiallehrer gewesen sei. Die eigentliche Belohnung der Gymnasiallehrer bestand somit in der guten Aussicht für die Zukunft: das Geringste, was sich der Lehrer, der seine Pflicht that, erwarb, war eine gute Pfarre; wer sich auf dem Lehrstuhle auszeichnete, wurde an die Fakultät befördert und mit einträglichen Pfründen belohnt. „In der That schienen diese Maaßregeln fürs Erste die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen: bei einem Gehalte von etwas mehr als hundert Thalern nebst freier Tafel und Wohnung sah man den Stand der Gymnasiallehrer mit Ehre umgeben, von den fähigsten jungen Weltgeistlichen gesucht, sogar vom Reide angefochten, weil die Mitglieder desselben zum Besitz der einträglichen Vikarieen und Kanonikate gelangten, die früher zur Versorgung der studirenden Söhne aus den reichen Bürgerfamilien gedient hatten; allein später that die Erfahrung doch dar, daß eine solche halbe Maaßregel, dem Verdienste den gebührenden Lohn zu geben, für die Länge nicht ausreiche und auch sehr nachtheilige Wirkungen herbeiführe. Denn erstens lag es in der Natur der Sache, daß nun die Lehrer das Gymnasium nicht als den beständigen Schauplatz ihrer Thätigkeit betrachteten, sich also auch nicht für die Schulwissenschaften vorzugsweise und ausschließend vorbereiteten; dann wurden gerade die besten Talente diesen Schulwissenschaften und dem Gymnasium oft in dem Augenblicke entzogen, wenn sie sich recht zu entfalten angefangen hatten; ferner war man bei der Wahl der Lehrer auf Geistliche beschränkt; die nicht geistlichen Lehrer, deren Fürstenberg einige anstellte, eilten natürlicher Weise, eine an-



derweitige Anstellung zu gewinnen; für manche wurde auch der Weg durch die Schulen eine wahre *via crucis*, auf welchem sie unter Entbehrung, Last und Mühe mit sehnlichem Verlangen nach dem Ziele einer Präbende pilgerten; zuletzt aber konnte wohl Fürstenberg, so lange er Minister und Generalvikar war, dahin sehen, daß die würdigsten Lehrer mit kirchlichen Benefizien belohnet wurden; wer bürgte aber dafür, was nach seinem Abtreten geschehen würde? Bei der später wirklich erfolgten Veränderung aller Verhältnisse sahen sich in der That die Gymnasiallehrer der Hoffnung einträglicher Pfründen beraubt, und hatten von allen Ständen das größte Recht, durch das Mißverhältniß von Lohn und Arbeit in ihrem Berufe unzufrieden zu werden. So lange Fürstenberg in der Blüthe seiner Jahre wählend, prüfend, ermunternd, anregend, belohnend mitten unter den Lehrern stand, konnten freilich diese nachtheiligen Wirkungen nicht in sehr hohem Grade hervortreten; später aber nicht ausbleiben.“ \*)

Das Resultat der Verhandlungen der Erjesuitencommission, welche ihre regelmäßigen Sitzungen vom 18. September 1773 bis zum December 1775 fortsetzte, und welche drei Foliobände anfüllen, insoweit sich diese Verhandlungen auf das Gymnasium beziehen, war ungefähr folgendes:

1. Das Paulinische Gymnasium ist eine Erziehungs- und Unterrichtsanstalt, deren Lehrer, in der Regel Weltpriester, nebst den geistlichen Professoren der Universität gemeinschaftlich in dem ehemaligen Jesuiten-Kollegium wohnen und speisen.

2. Das Gymnasium bestehet zunächst aus fünf Klassen, deren fünf ordentliche Lehrer aufsteigend unter einander wechseln; ihnen sind zwei außerordentliche Lehrer für den Vortrag einzelner Fächer in den obern Klassen, und ein Supplens beizugeben.

\*) Sökeland a. a. D. S. 55—56.

3. An die fünf eigentlichen Gymnasialklassen reihen sich zwei philosophische Klassen mit stehenden Lehrern, welche jedoch dem Gymnasium noch beizuzählen sind und eine unerläßliche Uebergangsstufe zur Universität bilden.

4. Die Kosten der gemeinschaftlichen Haushaltung werden aus den Gütern der ehemaligen Jesuiten, von der zu ihrer Verwaltung angeordneten Kommission bestritten, und wird die Haushaltung durch einen, aus der Mitte der Lehrer zu erwählenden Dekonomen, nach einer vorgeschriebenen Haus- und Speiseordnung geführt.

5. Die Kosten der Haushaltung werden für die Person zu 85 Thaler an Kostgeld und zu 10 Thaler für Holz und Licht angeschlagen.

6. Für Wein und Kleidung werden jedem Lehrer 60 Thaler jährlich ausgezahlt.

7. Ueberhaupt erhält jeder Lehrer eine Zulage von 40 Thalern, die jedoch mit der Zeit durch jährliche Erhöhungen vermehrt werden soll.

Nach allen diesen Vorarbeiten waren Fürstenbergs Bemühungen so weit gediehen, daß er im Jänner des Jahres 1776 die Umgestaltung des Gymnasiums durch ein organisches Gesetz vollenden zu dürfen glaubte. Es erschien unter dem Titel: „Verordnung die Lehrart in den untern Schulen des Hochstifts Münster betreffend vom Jahre 1776.“ Sie ist von Fürstenberg selbst, jedoch unter Mitwirkung mehrerer Münsterscher Professoren, insbesondere Zumkleyß, entworfen und von dem durch seinen klassisch gebildeten Geist nicht weniger als durch seine Dichtertalente ausgezeichneten Schriftsteller und Rechtsgelehrten, Anton Mathias Sprickmann, der damals (1769) als Assessor bei der Regierung zu Münster lebte, ausgearbeitet. Allerdings kam hierdurch der wohlgeprüfte Stoff unter die Disposition eines Concipienten, welcher der formellen und stilistischen Bearbeitung des Stoffes vollkommen gewachsen war:

man würde aber sehr irren, wenn man sich den Einfluß Sprickmanns auf die Schulverordnung, welche Fürstenberg sein Kind nannte, gar zu groß vorstellen sollte, wie das zuweilen geschehen ist — aber das kann man mit Wahrheit sagen, Sprickmann habe der Schulverordnung die letzte Feile gegeben. Zwar wurde die Schulordnung nicht gleich nach ihrem Entstehen öffentlich bekannt gemacht, sondern Fürstenberg machte vielmehr damit eine beinahe sechsjährige Probe in den Münsterschen Schulen, ehe er sie durch den Druck verbreiten ließ: allein sobald dieses einmal geschehen war, wurde sie auch beinahe als der Inbegriff aller Schulweisheit anerkannt und mit dem lautesten Beifall begrüßet, und sie würde ein noch viel größeres Aufsehen erregt haben, wenn nicht das Münsterland in seinen damaligen Verhältnissen, von den übrigen deutschen Staaten fast ganz abgesondert, und besonders, aus vielen Ursachen, dem literarischen Verkehr des protestantischen Deutschlands fast ganz fremd gewesen wäre, während sich im katholischen Deutschland ein literarischer Verkehr erst zu bilden anfing. Um übrigens von der Sprache, worin sie in den berühmtesten gelehrten Zeitschriften beurtheilt wurde, einen Begriff zu geben, folge hier der Anfang einer 36 Seiten langen Rezension, aus der allgemeinen deutschen Bibliothek. Er lautet wörtlich: „Unter dessen daß unter den Protestanten hie und da ein einsichtsvoller Mann über die Mängel und Gebrechen der Erziehung und der öffentlichen Schulen stille oder laute Klagen führet, ein Menschenfreund Vorschläge zu Verbesserungen thut, und selbst eifrigst Hand anlegt, das gute Werk zu fördern, ohne von den Herren der Erde so unterstützt zu werden, als es die Wichtigkeit der Sache erfordert: erscheint in einem katholischen Lande zu unserer Beschämung, die wir uns für so viel klüger halten, eine der besten Schulordnungen, und diese ist bereits wirklich auf Befehl des Churfürsten Maximilian Friedrich in die Schulen des Hochstifts Münster eingeführt. Wir wollen unsern Le-

fern das Vergnügen machen, da diese Schulordnung ohnehin in wenigen Händen sein wird, ihnen das Merkwürdigste daraus anzuzeigen, und sie mit dem Geiste des Verfassers derselben bekannt zu machen. Wahrlich ein ganz anderer Geist, als gewöhnlich in den Schulordnungen herrscht! Man sieht's den meisten an, daß die Verfasser den ihrigen von Jugend auf mit Phraselogien genähret hatten, und jetzt auch nichts Besseres vorzuschlagen und vorzunehmen wußten, als den Kopf der jungen Leute mit Wörtern, verstandenen und nicht verstandenen, zu füllen. Hier hingegen spricht ein Mann, der das ganze weitläufige Gebiet der Wissenschaften kennet, den Werth einer jeden und ihr Verhältniß zu der allgemeinen Glückseligkeit sowohl, als zu den übrigen Wissenschaften erforschet hat; der die neueren und besten Erziehungsschriften und Vorschläge zur Verbesserung des gesammten Unterrichtes muß gelesen und durchgedacht haben: der immer den großen Zweck im Auge hat, vernünftige Menschen und Christen zu bilden, und der daher keine Mikrologie und keine gelehrte Ländeleien und Schulfuchserien gelehrt wissen will u. s. w." Allgem. Bibl. Band xxix. Stück 2. Seite 330 u. ff.

„Wirklich würde man irren, wenn man diese Schulverordnung als das gelungene Product einiger glücklicher Arbeitsstunden betrachten wollte, „sie war vielmehr \*) das Erzeugniß eines vieljährigen Nachdenkens, der Bekanntschaft mit den besten Erziehungsschriften, eines Briefwechsels mit den berühmtesten Zeitgenossen, welche ihr Gutachten über die einzelnen

\*) Edelkand a. a. D. S. 59—64. Was Edelkand überhaupt über die Umgestaltung des Münsterschen Gymnasiums durch Fürstenberg sagt, finde ich wahr und treffend: welches Urtheil ich um so eher aussprechen zu dürfen glaube, als die von ihm benutzten Actenstücke auch mir vorliegen. Darum habe ich keinen Anstand genommen, seine Aeußerungen hierüber durchgängig wörtlich wiederzugeben.

Theile dieser Verordnung gegeben haben \*), vielfacher Beratungen mit den erfahrensten Schulmännern und siebenjähriger Versuche und Proben, welche unterstützt wurden durch viele, auf Reisen in den verschiedensten Gegenden Deutschlands gesammelte Erfahrungen. Diese Umstände geben derselben eine ausgezeichnete literargeschichtliche Merkwürdigkeit. Es ist anerkannt, daß kein anderes Jahrhundert mit der letzten Hälfte des achtzehnten an Anzahl erleuchteter und hervorstrahlender Zeitgenossen verglichen werden kann; es ist auch bekannt, daß zu keiner Zeit die Verbesserung des Unterrichtes und der Erziehung in so hohem Grade der Gegenstand schriftstellerischer Bemühungen gewesen ist, als damals. Was nun diejenigen, welche in jener hellen Zeit die am meisten befähigten waren, in einer so wichtigen Sache ihr Urtheil abzugeben, über die zweckmäßigste Behandlungsweise des Gymnasialunterrichtes gedacht haben, welche Stelle sie einer jeden Disciplin anwiesen, welches Ziel sie durch jede erreichen wollten, das ist in dieser Verordnung in bündiger Kürze zusammengefaßt und ausgesprochen. An vielen Gymnasien sind im vorigen Jahrhunderte Veränderungen vorgenommen; aber mir ist in ganz Deutschland außer dem Münsterschen Gymnasium keine gelehrte Anstalt bekannt, welche eine durchgreifende, in allen Theilen den Ansichten der geachtetsten Zeitgenossen entsprechende, umfassende und folgerechte Gesetzgebung erhalten hätte. Schon aus diesem Grunde also muß die Münstersche Schulgesetzgebung, als eine den Geist der Pädagogischen Bestrebungen des achtzehnten Jahrhunderts charakterisirende Erscheinung angesehen werden.

\*\*) „Ich nenne von vielen nur Denis in Wien, F. Hemsterhuys in Leiden, F. H. Jacobi in Düsseldorf, Kästner in Göttingen, Lambert in Berlin und bedauere, daß mehrere, früher in dem Archive des Gymnasiums aufbewahrte Briefe dieser Gelehrten, abhanden gekommen sind.“

„Noch viel wichtiger als für die allgemeine Literaturgeschichte ist die Schulgesetzgebung Fürstenbergs für die Geschichte der katholischen Literatur insbesondere. Der künftige Geschichtschreiber derselben wird mit dieser Gesetzgebung einen neuen wichtigen Zeitraum beginnen und die Erklärung einer neuen ganz eigenthümlichen Erscheinung anfangen müssen. Die Verordnung selbst, zwar nicht überströmend von prunkenden Worten und Redensarten, aber durchglühet von der Wärme eines tiefen und von Liebe zu den Wissenschaften erfüllten Geistes, warf einen Funken in die Gemüther, der vielfach zündete. Von dem Erscheinen derselben und von der Einführung ihrer Vorschriften in die gelehrten Schulen des Münsterlandes an, wurde in diesen ein Geist ächt wissenschaftlicher Forschung angeregt; es erwachte ein reges Leben; es erschienen nach und nach eine Reihe von Schriften, die alle mehr oder weniger von dem bezeichneten Geist durchdrungen waren, der bald ein System der Philosophie erschuf, das wiederum auch die theologischen Wissenschaften durchdrang und belebte, und sich bis auf den heutigen Tag einen immer größeren Kreis erschaffet. Zuerst bemerkt man diesen, früher in der katholischen theologischen Literatur nicht gekannten Geist freimüthiger, wissenschaftlicher Forschung in den theologischen Dissertationen des Münsterschen Professors Clemens Becker, welchen Fürstenberg aus den jüngern Jesuiten für den Lehrstuhl des Kirchenrechtes und der Moral ausersehen hatte; nach ihm muß in dieser Beziehung vorzüglich Ueberwasser genannt werden; endlich hat Hermes den Bau vollendet, die in Fürstenbergs Schulordnung bereits hingeworfenen, von seinen Vorgängern ausgesprochenen, mit mehr oder weniger Tiefe und Scharfsinn begründeten und in Zusammenhang gebrachten Wahrheiten, auf dem von Fürstenberg bereits bezeichneten Wege in ihren letzten Gründen untersucht, dargethan, in ihren wissenschaftlichen Zusammenhang gebracht und ist der Stifter einer philosophischen Schule ge-

worden, welche ihren Einfluß auf die Vervollkommnung und Belebung aller Zweige der Philosophie und Theologie bereits bewiesen hat. \*) Es ist hier nicht der Ort darzulegen, wie schwierig dieses ganze Unternehmen vom ersten Anfange an durch viele besondere Umstände gemacht wurde, noch auszuführen, was durch dasselbe geleistet worden; nur will ich bemerken, daß es nicht für unbedeutend gehalten werden darf, weil es geräuschlos und in der Stille vorbereitet und ausgeführt wurde. Mehr Aufsehen würde das, was in Münster geschehen ist, in der gelehrten Welt erregen und raschere Ergebnisse herbeigeführt haben, wenn nicht die schon oben bedauerte frühere Abgeschlossenheit des Münsterlandes und der geringe wissenschaftliche Verkehr desselben mit dem Auslande der Verbreitung neuer Ideen und eines regern wissenschaftlichen Lebens von Münster aus sehr ungünstig gewesen wäre; mehr Aufsehen hätte auch Fürstenberg vom Anfange an erregen können, wenn er nach dem Beispiele Josephs des Zweiten unreife, übereilte und unvorbereitete Geburten des Augenblicks vor der Zeit hätte ins Leben hineindrängen wollen; aber er zog vor, die Verbes-

\*) Daß obiges Urtheil eines andern Verfassers über die philosophischen und theologischen Leistungen des am 26. Mai 1831 zu Bonn verstorbenen Prof. Hermes sich seit 1828, in welchem Jahre Obiges geschrieben wurde, mannigfaltige Veränderungen erfahren hat, ist bekannt. Zwei Grundsätze Fürstenbergs scheinen übrigens auf Hermes einen entscheidenden Einfluß gehabt zu haben, nämlich: 1) Alles wahre Wissen des Menschen beruhe am Ende auf Selbstkenntniß; 2) Es sei eine Erkenntniß nur dann wahres Wissen, wenn sie eine auf klar erkannten hinreichenden Gründen beruhende d. i. eine vernünftige Ueberzeugung ist. Daher waren Fürstenberg die Psychologie und die Mathematik nebst der mit den mathematischen Studien verbundenen Logik die Grundwissenschaften für wahre menschliche Bildung. Hermes wandte dieses nun auch auf die Theologie an und daraus entstand die so genannte hermesische (analytische, untersuchende, sokratische, heuristische) Methode.

ferung des menschlichen Geschlechtes mit den Kindern in der Schule anzufangen und auf die Früchte der ausgestreuten Saat ein ganzes Menschenalter lang zu warten. Jetzt ist der Professor Hermes von Münster nach Bonn berufen; seine Schüler haben viele Lehrstühle aller Fakultäten bestiegen und alle Zweige der Philosophie werden fortwährend von ihnen in zahlreichen Schriften behandelt. Wenn auch der einmal angeregte Forschungsgeist bei den Ergebnissen des Systems dieser, aus Fürstenbergs Ansichten hervorgegangenen Schule, nicht stehen bleiben wird, wenn auch die Philosophie, wie es wenigstens scheint, einen höhern Standpunkt gewinnen kann, so wird dennoch kein Unbefangener, weder die Wichtigkeit, noch das Heilsame dieser, von mir bezeichneten Erscheinung, verkennen.“

Einige der Hauptmomente, wodurch diese Schulverordnung, die überhaupt aus einem durch das Christenthum veredelten und gekräftigten psychologisch-philosophischen Geiste geflossen ist, mögen folgende sein. Erstens umfaßt diese Schulverordnung den ganzen Menschen, nicht allein den geistigen, sondern auch den körperlichen. „Die Ergötzlichkeiten des Schülers“, so heißt es in derselben, „sollen Leibesübungen sein, Spiele oder Arbeiten, die seinen Körper biegsam und stark machen. An den bestimmten Spieltagen soll also jeder Lehrer seine Schüler ins Freie hinausführen, und keinem ohne hinlängliche Entschuldigung erlauben, den Spielplatz zu versäumen.“ Diese Bestimmung war aber nicht auf das bloße Vergnügen der Schüler berechnet, sondern sie hing mit einem andern Lieblingsgedanken Fürstenbergs zusammen, der die kriegerischen Uebungen der Unterthanen auf alle Weise begünstigte, wozu die Betrachtung kam, daß körperliche Uebungen der Gesundheit und Geistesstärke förderlich sind und dazu beitragen, ein Volk heiter, frei und besser zu machen (Vgl. oben S. 61). Zweitens macht die Fürstenbergsche Schulverordnung nicht ein flaches oder übertünchtes Heidenthum, sondern das Chri-



stenthum und eine durch die natürliche und noch mehr durch die geoffenbarte Religion begründete Humanität so wie zum Ausgangspunkte alles Unterrichts so zum Zwecke aller Bildung: vernünftige Christen, weder bloße so genannte Philosophen noch blinde Gläubige, die wegen Mangels eigener Ueberzeugung die Sprache der Ueberzeugung nicht reden können, waren es, welche Fürstenberg herangebildet wissen wollte. Darum wird in dieser Schulverordnung nicht etwa bloß scheinbar, gleichsam zum Besten der blöddäugigen Menge, sondern in der Wirklichkeit und aus dem Drange der Ueberzeugung die Religion und Sittenlehre unter den Gegenständen des öffentlichen Unterrichtes auf den ersten Platz gestellt. Darum heißt es in jener Verordnung in Bezug auf die Verpflichtung des Lehrers beim Religionsunterrichte: „Die Liebe zur Religion „muß in dem Herzen des Schülers selbst Leidenschaft werden, „wenn sie seinen übrigen Leidenschaften das Gleichgewicht halten soll. Durch Vernunft und Offenbarung erhebe er ihn „also bis zur Anbethung des höchsten Wesens, daß er seine „Niedrigkeit, aber auch seine Würde fühlen lerne, und die „Hoffnung der Gnade ihn zwar innigen heiligen Schauer, aber „mehr Liebe des Kindes, als Furcht des Slaven lehre; er „enthülle ihm seine Bestimmung hienieden und für die Zukunft, „und zeige ihm seinen Standort in der Schöpfung, daß er „jedes Wesen um sich her als Mittheil des nämlichen großen „Ganzen, lieben und schätzen lerne, und sein Wohl in dem „Wohl der ganzen fühlenden Natur verschlungen fühle. Er „zeige ihm, wie die Religion ihm den Weg zur ewigen Glückseligkeit abzeichnet, und suche sein ganzes Herz für sie einzunehmen, aber er vergesse hierbei auch nicht ihn zu lehren, „daß der wahre Eifer der Religion ein Geist der Liebe ist, „von Haß, Abneigung, und Verfolgung weit entfernt.“ Drittens wird in dieser Schulverordnung nicht die einseitige Ausbildung irgend eines besondern Seelenvermögens oder

die ausschließliche Behandlung eines größern oder geringeren Lehrgegenstandes, sondern die harmonische Ausbildung und Vervollkommnung aller Geisteskräfte, zumal der höhern, insbesondere des Verstandes, der Vernunft und des Willens, zum Zwecke des Strebens erhoben und bei den Schülern, selbst bei den mittelmäßigeren, die Erwerbung aller derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse beabsichtigt, die jeder haben muß, um sich an der Universität einem jeden wissenschaftlichen Zweige — nicht dem, den etwa seine Schwäche oder seine bloße Neigung ihm vorzeichnet — mit Erfolg widmen zu können. Die Bestimmung der einzelnen Lehrgegenstände ergibt sich aus diesem Zwecke von selbst. Darum heißt es: „Der öffentliche Unterricht soll dem Schüler Begriffe und Kenntnisse von Gott, von sich und seinen Pflichten, von den Wesen um ihn her, und von den Schicksalen der Menschheit verschaffen; er soll ihn seine Begriffe prüfen, vergleichen und bezeichnen lehren. Der Gegenstand desselben sind also: Religion, Sittenlehre, Psychologie, Naturkunde, Mathematik, Geschichte, Logik, Sprachkunde, Redekunst, Dichtkunst. Alle diese Wissenschaften sollen in einer genauen Verbindung bearbeitet werden; so, daß, von dem ersten Schuljahre an bis zu dem letzten, der Unterricht eines jeden Jahres die Lehren des folgenden vorbereite, und unter sich selbst eine jede Wissenschaft der andern die Hand biete, damit die Erkenntniß des Schülers von ihren ersten Gründen an, durch eine allmähliche Entwicklung bis zur Vollständigkeit und Anwendung fortschreite.“

Viertens endlich ist es Zweck dieser Schulverordnung über das ganze Gebiet der zu lehrenden Wissenschaften einen klaren Ueberblick zu gewähren, den Inhalt und die Form des zu handelnden jedesmaligen Gegenstandes genau zu bezeichnen, insbesondere das Wichtigste hervorzuheben und als bestimmtes Ziel vor Augen zu stellen, insofern dieses in der Schule erstrebt werden kann und neben seinem positiven Nutzen zum

formellen Bildungsmittel sich eignet. Hierbei besteht, daß die Fürstenbergische Schulverordnung auch ihre Mängel hatte, von welchen der hauptsächlichsten einer vielleicht dieser sein dürfte: daß sie Erziehung und Unterricht bloß von der idealischen Seite bezeichnet und den Lehrer selbst als ein Ideal in die Schule stellt, ohne sich auch auf die Mittel und Wege einzulassen, die zur Erreichung jenes Ideals oder auch nur zur Annäherung an dasselbe nothwendig und nützlich sind. Hiemit hängt der Vorwurf zusammen, den selbst Verehrer Fürstenbergs der Schulverordnung gemacht haben, daß sie nicht auch die Aeußerlichkeiten des Unterrichts regelt und die Zahl und das Ineinandergreifen der jedem Vortrage zu widmenden Stunden bestimmt: zudem hat man es in jener Verordnung ungern gesehen, daß über dem Bestreben, dem höhern Seelenvermögen vorzugsweise eine zweckmäßige Ausbildung angedeihen zu lassen, der niedern Seelenkräfte, insbesondere des Gedächtnisses, die doch in der Jugend vorzugsweise wirksam und empfänglich sind, zu wenig gedacht ist; ferner daß sie den positiven Kenntnissen, die im spätern Leben nur schwer erworben werden können, aber für Wissenschaft und Leben nothwendig und nützlich sind, eine zu geringe Wichtigkeit einräumt; endlich, daß in der Schulverordnung, wenn auch nicht den Worten wenigstens der Sache nach, zu wenig Werth gelegt ist auf das Studium der alten Sprachen oder der klassischen Alterthumskunde, welche man, vorzüglich in der neueren Zeit, als das beste Mittel zur allseitigen Ausbildung der Geisteskräfte, insbesondere des Gedächtnisses, des Verstandes, der Beurtheilungskraft, des Geschmacks, als die beste Vorbereitung für den künftigen gelehrten Beruf und sogar für das öffentliche Leben mit großer Uebereinstimmung, obgleich nicht ohne Widerrede, betrachtet hat. Aber abgesehen davon, daß Fürstenberg selbst vorzugsweise den speculativen Wissenschaften zugethan war und daß ebenfalls seine Zeit besonders den Verstandeswissenschaften huldigte:

welche Gesetzgebung unter der Sonne, besonders bei einem so schwierigen, wissenschaftlich und erfahrungsmäßig bisher noch so wenig behandelten Gegenstande, darf sich des Vorzugs rühmen, daß sie aller Fehler und Mängel enthoben und in keinem Betrachte einer Vervollständigung und Verbesserung fähig sei? Und sollten sich diese etwaigen Fehler und Mängel nicht heben lassen, ohne daß deshalb der Geist der Fürstenbergischen Schulgesetzgebung verschwinden müßte? Dieser Geist aber wird weder noch darf er verschwinden, so lange der höchste Zweck der Erziehung und des Unterrichts in der Erhebung der eigentlichen Menschheit im Menschen im Sinne der Vernunft und des Christenthums — oder in eine durch das Christenthum veredelte Humanität — gesetzt wird: und jede Schulverordnung, welche die Realisirung dieses ewigen Ideales in der That zu erstreben sucht, wird, wie sie auch lauten mag, dem Wesen nach nur eine Wiederholung des Fürstenbergischen Gesetzes sein. \*)

Wir haben schon früher gehört, daß Fürstenberg selber an der Heranbildung der Lehrer einen sehr thätigen Antheil nahm. Dieses geschah um so eifriger, als er 1780 die Ministerstelle niedergelegt hatte; denn von dieser Zeit an widmete er sich, gleichsam unbekümmert um Alles, was geschehen war, mit ganzer Seele der Verbesserung des höhern Schulwesens. Sein Einfluß auf die Lehrer bestand theils in persönlichem Unterrichte derselben, wie das bei dem Professor Zunkley der Fall

---

\*) Daß in die Münstersche Schulverordnung manches aufgenommen ist, welches nicht in den Bereich der Gymnasialbildung sondern der Universitätsstudien fällt, nämlich der Schulplan für die philosophischen (höheren) Klassen, findet darin seine Erklärung, daß schon früher, unter den Jesuiten, Philosophie und Theologie wie auf einem Gymnasium illustre gelehrt worden waren, und daß zur Zeit, wo die Schulverordnung ausgearbeitet wurde, die schon im Jahre 1631 projectirte einheimische Universität noch nicht ins Leben treten konnte. Das geschah erst 1780. Hierüber später.

war, theils in persönlichem Umgange mit denselben. In einem Schreiben des Prof. Ristemaker an einen Freund vom 1. Januar 1781 heißt es: „Der Herr v. Fürstenberg nimmt sich jetzt der Schulsachen noch mehr an als früher; er hält öftere Conferenzen mit einigen von uns über verschiedene Stücke, vorzüglich über Geschichte, Psychologie, Moral, auch mitunter über Geometrie und Latein. Die Geschichte will er in der dritten Schule bis auf Karl fortgesetzt haben, und um es zu können soll man hier, wie auch in andern Klassen, bloß die Hauptepochen auslesen, und erklären durch welche Folge von Wirkungen und Ursachen sie entstanden. An ein Buch über Geschichte hat Fürstenberg selber Hand angelegt. In der Geometrie empfiehlt er nichts ernstlicher als die analytische Methode: die so sehr fehlerhaften Vorübungen sollen umgeschmiedet werden: beim Latein sollte man die kursorische Lektion einführen d. h. jeder Knabe sollte für sich lateinische Klassiker lesen, und durch alle Mittel sollten sie dazu ermuntert und angehalten werden.“ Um die Lehrer aufzumuntern und sie vor der Vernachlässigung des eigenen Fortschreitens zu bewahren, wie nicht weniger zu seiner eigenen Belehrung, unterhielt er sich häufig mit ihnen über die neuesten litterarischen Erscheinungen; er fragte sie, ob sie dieses oder jenes neue Buch gelesen hätten und auf die verneinende Antwort versprach er, ihnen das Buch am folgenden Tage zuzusenden, mit dem gewöhnlichen Zusätze: „wenn Sie dann, mein lieber Herr Professor, mit dem Buche fertig sind, werden Sie die Gefälligkeit haben mir darüber ein Privatissimum zu lesen.“ Es verstand sich also von selbst, nicht allein daß solche Bücher gelesen, sondern daß sie auch so gelesen wurden, wie das erforderlich war, um einem Mann wie Fürstenberg Rede und Antwort stehen zu können. Zuweilen stellte er den Lehrern Aufgaben und veranlaßte sie zu einer schriftlichen Beantwortung derselben. Auch die von den Lehrern, besonders behufs des

Unterrichts, herauszugebenden Schriften ging er mit ihnen durch und machte dazu die umständlichsten Bemerkungen, wobei es, ungeachtet der humansten Gesinnung, an einer solchen Strenge der Kritik nicht fehlte, daß beispielsweise der verdienstvolle Professor Steiner — der Nachfolger Ristmachers als Professor der Philologie — durch seine schöne Schrift über die Redefiguren sich wahrscheinlich zu sehr angestrengt hat und eines zu frühen Todes gestorben ist.

Die das Gymnasium betreffenden nöthigen Anordnungen und Veränderungen pflegte Fürstenberg mit dem Director und den Lehrern mündlich zu verhandeln, weshalb sich wenig Schriftliches darüber vorfindet. Was sich aber darüber vorfindet, beweiset es unwidersprechlich, mit welchem unermüdeten Eifer er sich die höhere Bildung der Jugend angelegen sein ließ und wie er unmöglich von einem andern Gegenstande tiefer durchdrungen sein konnte. Die nöthigen Erkundigungen und Rücksprachen mit sachverständigen Männern zog er selber ein, die Ergebnisse der Verhandlungen und die Promemorias faßte er selber ab und schickte sie, begleitet mit eigenen Bemerkungen und Vorschlägen, dem Director zu. Sie sind oft der Art, daß sie schon im Voraus neue Ueberlegungen, Vorschläge und Berathungen nothwendig machen. Durch diesen beständigen unmittelbaren und väterlichen Verkehr mit den Lehrern des Gymnasiums wurde für Münster einem Mangel der Schulverordnung, dessen oben gedacht wurde, wenigstens theilweise abgeholfen: aber Fürstenberg durfte nicht hoffen, daß auch nach ihm jederzeit ein Mann wie er wählend, prüfend, anregend, belohnend mitten unter den Lehrern stehen werde. Auch den Prüfungen der Schüler, nicht allein den Ehrenprüfungen sondern auch den sonstigen gewöhnlichen, wohnte Fürstenberg häufig, erstern regelmäßig bei: so oft es ihm einfiel, besuchte er selber die Schüler, meistens ohne alle frühere Anmeldung, so daß es dem Lehrer nicht möglich war, sich auf einen derartigen

gen Besuch vorzubereiten. Mit der Bitte beim Hereintrreten, daß der Lehrer sich nicht stören lassen möge, gesellte er sich gleich zu den Schülern, hörte den Vorträgen zu, stellte Prüfungen an, ermunterte die Schüler durch Lob oder angemessenen Tadel, und gab nach vollendetem Unterrichte dem Lehrer sein Urtheil über die von ihm befolgte Methode, die Fortschritte der Schüler lobend oder tadelnd, jederzeit wohlmeinend und angemessen, zu erkennen. Gern sah er es, wenn die Schüler nicht sogleich, sofort aus dem Gedächtnisse, antworteten, sondern durch Nachdenken und mit Bedachtsamkeit die Antwort suchten und fanden. Kam er in den Prüfungen auf religiöse und sittliche Gegenstände, so verbreitete er sich darüber mit solcher Wärme und wurde selber so ergriffen, daß Lehrer und Schüler an seinem Munde hingen und oft selbst rohere Gemüther bis zu Thränen gerührt wurden. Dazu gab sich um so öfter Gelegenheit, als Fürstenberg den Religionsunterricht als die Grundlage alles Unterrichts ansah und alles Ernstes darauf bestand, daß täglich etwas über Religion und Moral vorgenommen wurde, was jedoch die Erfahrung als unzweckmäßig erwiesen hat. Zuweilen gerieth er bei den Prüfungen in solche Lebhaftigkeit, daß er beinahe allein das Wort führte und zufrieden mit den Fortschritten der Schüler die Klasse verließ, obgleich dieser zum Beweise ihrer Kenntnisse keine Gelegenheit gegeben war. Auch auf die allerersten Anfangsgründe des Wissens ließ er sich mit den Schülern ein und freute sich, wenn es ihm gelang, ihnen dieses recht klar und deutlich zu machen: er suchte selber den Schülern zu gewissen Dingen z. B. zum Hefeschreiben, Lust einzufloßen und benutzte seine Schulbesuche, sein Ansehen und seine Persönlichkeit auch zu diesem Zwecke. Darum war auch den Schülern selbst Fürstenbergs Schulbesuch eine eben so angenehme als ehrenvolle Erscheinung. Die Urtheile über die Vorträge der Lehrer waren meistens treffend, wie z. B. dieses: daß der Lehrer nicht selber zu viel vor-

sprechen, sondern den Schülern möglichst viele Gelegenheit zur Gedankenäußerung geben müsse. Die Fürstenbergischen Prüfungen sind noch in lebhaftem Andenken und es geschieht ihrer noch jetzt häufige freudige Erwähnung. Ein hochgestellter Staatsmann aus der Fürstenbergischen Schule schrieb noch ganz vor Kurzem dieses darüber: „Als ich, ein Knabe, in der Poetica „saß und unser guter Lehrer eben anfing die Horazische Ode „Qualem ministrum fulminis alitem zu erklären, erschien unser „Minister, hörte zu, half und nahm zuletzt das Lehramt selbst „über sich. Wir waren alle begeistert, auch der Lehrer; denn „Fürstenbergs Nähe und Beistand belebten und drückten nicht.“

Durch dieses unmittelbare Eingreifen Fürstenbergs in die Angelegenheiten des Gymnasiums, durch welche allerdings für die Aufnahme dieser Anstalt viel Gutes gewirkt wurde, gerieten die Lehrer von selbst unter die schärfste Aufsicht und Controlle des ersten Mannes im Münsterlande. Aber über das Unangenehme dieser Controlle sind keine Klagen laut geworden; denn bei allen seinen Maaßregeln hatte Fürstenberg nur die gute Sache im Auge; er achtete und schätzte den Lehrstand, sorgte, so viel die Umstände und seine Ueberzeugung es gestatteten, für das Wohl der Lehrer; in seinem Verkehre mit denselben war er berathend und überlegend, obgleich man ihm bei mündlichen Unterredungen nicht geradezu widersprechen durfte, sondern zur Aeußerung der Gegen Gründe eine passende Gelegenheit abwarten oder sie schriftlich anbringen mußte. Er sah Letzteres um so weniger ungern, daß er sich vielmehr schriftlich in eine weitere Erörterung der berührten Gegenstände einließ. Einstens sprach er bei einer Abendtafel, wozu er, was häufig geschah, die Lehrer des Gymnasiums eingeladen hatte, weitläufig und mit einiger Heftigkeit, die Schulverordnung in der Hand, über die deutschen Stilübungen in einer Weise, daß die Lehrer der oberen Klassen sich auf das härteste und ungerechteste getadelt glaubten. Sie vertheidigten sich am andern Tage schriftlich und ver-



bargen ihre Empfindlichkeit nicht. Fürstenberg lud das ganze Gymnasium wieder zu sich ein, brachte seine früheren Aeußerungen in Erinnerung, versicherte fest, daß er keinen der Anwesenden habe kränken wollen, was doch vielleicht ohne seine Schuld geschehen sei, und bat deshalb diejenigen, die es betraf, um Nachsicht. Gerade aus der Art und Weise, womit Fürstenberg den Lehrstand und die einzelnen Lehrer zu behandeln mußte, ist es zu begreifen, daß es vielleicht niemals eine höhere Lehranstalt gegeben hat, deren Mitglieder, obgleich ihre äußeren Verhältnisse nichts weniger als glänzend zu nennen waren, ein zufriedeneres und glücklicheres Leben geführt hätten. Viele ausgezeichnete Männer der damaligen Zeit, die nunmehr das Zeitliche verlassen haben, wie Ristemaker, Hermes, Brockmann, Kolling, priesen diese Zeit als die glücklichste ihres Lebens; die Wenigen, welche noch übrig sind, thun dasselbe.

„Bei allen Einrichtungen \*), welche sich auf die Verbesserung des Schulwesens bezogen, fand Fürstenberg die kräftigste Unterstützung bei dem Roadjutor, dem Erzherzog Max Franz, der, als Max Friedrich im April 1784 gestorben war, seine Regierung antrat und fortfuhr, den Verdiensten des ehemaligen Ministers die vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ihm verdanken wir insbesondere den Bau eines neuen Gymnasialgebäudes, der 1791 vollendet wurde, und eine bedeutende Vermehrung der öffentlichen Bibliothek durch den Ankauf der vom Generalvikariatsverwalter Lautphoeus nachgelassenen Bücher.

„Den höchsten Gipfel seiner Blüthe in dem Zeitraume, wovon in meiner gegenwärtigen Schrift die Rede ist, erreichte ohne Zweifel das Münstersche Gymnasium in den achtziger und neunziger Jahren. Damals war die Einführung der Schulordnung ziemlich vollständig gelungen, ihr Geist hatte

\*) Edelkand a. a. D. S. 80—81.

„die Anstalt durchdrungen und die widerstrebenden Elemente  
„ausgeschieden, die Lehrer waren mit demselben vertraut ge-  
„worden, die jüngeren bereits nach den Vorschriften der Schul-  
„ordnung gebildet, die anfangs unvollkommenen Schulbücher  
„waren verbessert. Fürstenberg selbst stand noch in der Kraft  
„seiner Jahre zwischen den Lehrern.“ Allerdings konnten die  
spättern Zeitereignisse und der Druck der Verhältnisse nur nach-  
theilig auf das Gymnasium einwirken. Unter der französischen  
Herrschaft wurden nicht einmal den Lehrern die Gehälter aus-  
gezahlt, selbst das Kostgeld blieb aus; zugleich war das Wohn-  
gebäude der Lehrer mit Magazinen, Lazarethen und Einquartie-  
rungen angepfropft, und auf die vielen Bitten um Auszahlung  
der Gehälter kam die lakonische Antwort, daß man ja recht  
fleißig doziren möge. Die Lehrer sahen sich genöthigt sich zur  
Bestreitung ihrer Bedürfnisse ein freiwilliges Geschenk von den  
Schülern zu erbitten. Nichts desto weniger wurde auch wäh-  
rend dieser ungünstigen Zeiten von dem Gymnasium Alles ge-  
leistet, welches selbst das kühnste Ansinnen von ihm erwarten  
durfte. „Fürstenbergs Geist \*) war noch nicht von der Anstalt  
„gewichen, wenn auch die Schulordnung nicht in allen Theilen  
„ausgeführt werden konnte. Es würde schwer sein, einen Be-  
„griff von der Lust und dem Eifer zu geben, womit von Leh-  
„rern und Schülern der Religionsunterricht, die Psychologie,  
„die mathematischen und stilistischen Uebungen betrieben wurden.  
„In der Theorie wurde in keinem Fache über das gewöhnliche  
„Maß hinausgegangen; der Unterricht in der Mathematik z. B.  
„beschränkte sich in den fünf eigentlichen Gymnasialklassen auf  
„die sogenannten drei Elemente: aber vielfache Uebungen im  
„Auflösen der mannigfaltigsten Aufgaben schärften und mehrten  
„den Sinn für diese Wissenschaft. Die Schüler hatten sich  
„Sammlungen von Analysen und Aequationen angefertigt,

\*) Sökeland a. a. D. S. 106—107.

„welche sie für sich auflöseten, und deren Zahl zu vielen hunderterten stieg; einer neuen Aequation oder Analyse bemächtigten wir uns mit dem Eifer, womit etwa ein Sammler seltener Gegenstände der Natur oder Kunst seine Sammlung zu vermehren sucht. Nicht anders war der Unterricht in der Psychologie überall auf das Praktische gerichtet, und stand mit den Stilübungen in der lateinischen und deutschen Sprache in der engsten Verbindung. Keiner andern Wissenschaft wurde von den Schülern eine größere Vorliebe geschenkt, als dieser. Im Religionsunterrichte konnten in den obern Klassen die Beweise für das Dasein Gottes, für die Unsterblichkeit der Seele, die Grundsätze der Pflichtenlehre aus der natürlichen Theologie und Moralphilosophie, dann die Beweise für die äußere und innere Wahrheit des Christenthums mit vollendeter Wissenschaftlichkeit der Form vorgetragen werden, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß wir Schüler es in diesen Zweigen der theologischen Disciplinen mit gut unterrichteten Studenten der Theologie aufzunehmen im Stande waren. Dagegen entsprach der Umfang des philologischen und geschichtlichen Unterrichtes den Vorschriften der Schulordnung nicht völlig, und den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit noch weniger, und das wird nach allem Gesagten Niemand dem Gymnasium zum Vorwurf machen. Die vorzugsweise Bearbeitung der philologischen und geschichtlichen Wissenschaften lag weder im Geiste der Fürstenbergischen Schulordnung, noch des Jahrhunderts, worin sie verfaßt ist.“

C.  
Fürstenbergs Verdienste um Errichtung einer  
vollständigen Universität.

Seit dem Jahre 1630 hatten die Landstände für die Errichtung einer Universität ansehnliche Summen, insbesondere 20,000 Thaler für die juristische und medizinische Fakultät bewilligt. Erzbischof Ferdinand I, ein Sohn des Herzogs Wilhelm V von Baiern, war Erzbischof und Churfürst von Köln und Bischof zu Lüttich, Münster, Paderborn und Hildesheim von 1612 bis 1650. Er war im Jahre 1577 geboren und erhielt seine erste theologische Bildung in Ingolstadt, wo schon damals die Jesuiten sehr viel Ansehen hatten. Sowohl um die wissenschaftliche als die moralische Bildung der Geistlichkeit hat dieser Kirchenfürst große Verdienste. Er suchte zuerst die päpstlichen Privilegien für eine Akademie von zwei Fakultäten, einer philosophischen und einer theologischen nach, und erhielt sie zuerst mündlich von Papst Gregor XV 1622 und nach dessen Tode schriftlich von Papst Urban VIII 1629 am 9ten September. In dem päpstlichen Privilegium wird die Besetzung der Lehrstellen vorzugsweise den Jesuiten übertragen, doch werden auch andere Lehrer nicht ausgeschlossen; es soll an dieser Akademie Philosophie, also Logik, Physik und Metaphysik und scholastische Theologie wie an andern Akademien gelehrt werden; die Akademie wird allen andern deutschen Universitäten hinsichtlich des Ranges gleichgestellt; sie soll die Würde des Baccalaureats, der Licentiaturs und des Magisteriums ertheilen können; die Einkünfte sollen der Akademie nur aus weltlichen, nicht aus geistlichen Gütern zufließen; zuletzt wird die Anstalt unter die besondere Aufsicht und Leitung des Erzbischofes, insbesondere des jeweiligen Bischofes von Münster gestellt. Hiemit aber nicht zufrieden, ersuchte Erzbischof Ferdinand I auch den Kaiser Fer-

binand II um die Bestätigung einer Fundations-Urkunde für eine vollständige Universität zu Münster; dieser bestätigte sie in Wien am 21. Mai 1631. Der Kaiser sagt: der Erzbischof habe ihm, geleitet vom besondern Eifer für die rechtgläubige katholische Kirche, den Plan vorgelegt, in Münster, einer Stadt, die sich durch Religion auszeichne, die wegen ihrer günstigen Lage, Wohlfeilheit der Nahrungsmittel, Humanität der Bürger gegen die Studirenden, wegen der daselbst wohnenden zahlreichen Geistlichkeit und der berühmten Gerichtshöfe daselbst, zur Errichtung einer Universität besonders geeignet sei, eine solche mit vier Fakultäten, für die Theologie, die Jurisprudenz, die Medizin und die Philosophie zu begründen, und er bestätige gern diesen Plan. Der Universität wird das Recht der Ertheilung aller akademischen Würden; insbesondere der Licentia-tur und des Doctorats zugestanden, überhaupt sollte sie sich aller Rechte und Freiheiten aller Universitäten erfreuen, wobei Heidelberg, Freiburg, Ingolstadt beispielsweise genannt werden. Daß die Universität eine rein katholische Universität sein sollte, lag eben sowohl in den Zeitverhältnissen als in der Natur der Sache; jedoch ist hievon in der Stiftungs-urkunde nicht ausdrücklich die Rede. Ausdrücklich aber wird gesagt: es soll in keiner Fakultät irgend Einer angestellt werden können, der nicht früher sein Glaubensbekenntniß in der von dem apostolischen Stuhle vorgeschriebenen Weise abgelegt habe. Insofern war also die, nur von Katholiken gegründete, Universität nur für Katholiken bestimmt und sollte das auch sein. Den Jesuiten war das kaiserliche Privilegium weniger günstig als das päpstliche; denn nach jenem war jeder Geistlicher, mochte er Weltpriester oder Ordensgeistlicher sein, zur Professur der Theologie befähigt, und was die Professoren der Philosophie betrifft, so wurde von diesen gar nicht gesagt, welchem Stande sie angehören sollten. Eine aus einer theologischen und philosophischen Fakultät bestehende Akademie konnte in Münster um

so eher ins Leben treten, als sie im Grunde schon vorhanden war. Als nämlich die Jesuiten im Jahre 1588 das Paulinische Gymnasium übernahmen, hatte die Schule bereits, besonders am Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, einen so großen Ruhm erlangt, daß sich keine andere Schule im nördlichen Deutschlande mit dem Münsterschen Gymnasium messen konnte; geistliche und weltliche Fürsten, wenn sie eines Mannes bedurften, dem sie die Leitung eines wichtigen Geschäftes übertragen könnten, pflegten einen Westphälinger zu berufen; in und außer Deutschland finden wir um diese Zeit eine Menge wichtiger Aemter durch Münsterländer besetzt. Die Namen eines Rudolph von Lange, Hermann von Busch, Murelius, Löwenklau und vieler andern, welche Münsterländer waren oder doch am Münsterschen Gymnasium lehrten und lernten, werden noch jetzt mit Ehrfurcht von der Geschichte der Gelehrsamkeit genannt. Die Jesuiten fanden es nicht hinreichend, in Münster, wie anderwärts, ein Gymnasium von fünf Klassen zu errichten, sondern sie fügten demselben noch drei höhere Klassen hinzu und stellten nebst den fünf Lehrern für die Humaniora noch drei andere an, wovon der eine griechische Schriftsteller erklären, die beiden andern besondere Vorlesungen über Cicero's Briefe und Reden halten sollten. Außer diesen humanistischen Vorlesungen, zu welchen auch philosophische kamen — bei der Eröffnung der Schule wurde schon eine Disputation über philosophische Streitfragen gehalten — lehrten die Jesuiten von Anfang an auch Theologie, der Verpflichtung gemäß, welche sie bei ihrer Ankunft in Münster auf sich genommen hatten. Indessen kam die Universität, deren erste projectirte Gründung in die Zeit des dreißigjährigen Krieges fällt, nicht zu Stande; der Krieg selbst und andere Ursachen, schon der Mangel alles Fonds, hinderten dieses. Aufgegeben hatte man indessen diesen Plan keineswegs; die vielen Verhandlungen mit andern Universitäten, die noch vorhandenen Statuten und Guts

achten, welche man von andern Hochschulen einholte, beweisen dieses. Die Jesuiten, welchen nunmehr die Besorgung der philosophischen und theologischen Studien von dem Domkapitel und der Regierung zugesichert war, und welche aus ihrem Orden sogleich vier Professoren der Theologie und vier der Philosophie nach Münster beriefen, ersuchten den Churfürsten mehrmals, insbesondere am 6. Dezember 1648, die Publikation der päpstlichen Bulle, zu deren Erlangung auch sie kräftig mitgewirkt hätten, zu veranlassen, und sie hoben es besonders hervor, daß die Einrichtung der vollständigen Universität sich noch wohl in die Länge ziehen könne, indem dieselbe nach dem päpstlichen Breve nur aus weltlichen Gütern gestiftet werden dürfte, zu deren Erlangung unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen keine gegründete Hoffnung vorhanden sei. Den Jesuiten mußte die baldige Publikation der ihnen günstigen Bestätigungsbulle auch aus dem Grunde wünschenswerth sein, weil in der Stiftungsurkunde für ihr Kollegium von 1606, welches sie vom Domkapitel erhalten hatten, Bedingungen wegen der Gebäude und Schulen vorkamen, die ihnen nicht ganz günstig waren: für den Fall nämlich, daß die Jesuiten sich genöthigt sahen, die Stadt zu verlassen, sollten diese Gebäude an die Paulinische Schule übergehen. In der Vorstellung der Jesuiten bei dem Churfürsten wird darauf hingewiesen, daß durch die Promulgation des Errichtungsdiplooms der Akademie die Gründung der Universität nicht beeinträchtigt werde, sondern daß, nach Aussage des päpstlichen Nuncius, jene diese nur sehr befördern könne \*);

\*) Der päpstliche Nuncius Fabius Chisius, nachheriger Papst Alexander VII, war damals, zur Zeit des Westphälischen Friedens, in Münster anwesend und stand wahrscheinlich mit den Jesuiten in näherer Verbindung. Ueberhaupt hatten die Gesandten mit den Jesuiten häufig Verkehr und versammelten sich bei diesen in einem Gartenhause, welches unlängst abgebrochen ist: der spanische Gesandte, ein besonderer Freund des Rectors der Jesuiten, ließ sich sogar unmittelbar an dem Kollegium ein Haus bauen — das jetzige Anatomiegebäude.

daß der längere Aufschub der Promulgation den Verdacht der Geringschätzung der päpstlichen Gewogenheit erzeuge, auch selbst dem churfürstlichen und bischöflichen Ansehen schade; daß die Studenten der Theologie und der Philosophie dadurch viel von ihrem Eifer verlören und zum Besuche anderer Anstalten veranlaßt würden, weil ihnen die höheren akademischen Würden, die sie verdienten, noch länger vorenthalten würden; daß die Billigkeit es erfordere, die Jesuiten, welche so lange die höheren Lehrämter versehen hatten, aus dem Zustande der Unsicherheit zu befreien, bevor sie, gegen den Sinn der Bulle, von Andern aus ihren Lehrämtern verdrängt und Andere eingesetzt würden. Schließlich wird gesagt: das Domkapitel habe sich schon im Jahre 1644 vor dem Churfürsten dahin geäußert, die Promulgation der Universität könne nie schicklicher als in Gegenwart so vieler Legaten — nämlich zur Zeit der Abschließung des Westphälischen Friedens in Münster — geschehen (obgleich dieses wegen Mangels völliger Dotation aller Fakultäten damals unthunlich gewesen sei und noch sei): die Domkapitularen könnten es somit auch nicht unzeitgemäß finden, wenn die Promulgation der Akademie in Gegenwart derselben Legaten vorausgeschickt würde, damit nach wiederhergestelltem Frieden die Wissenschaften bald wieder aufblüheten. Schon gleich nach Erhaltung der päpstlichen Privilegien, noch vor der Publikation derselben, nämlich schon 1630, wollten die Jesuiten die akademischen Würden austheilen und sie beriefen sich darauf, daß ihnen im anderen Falle mehrere Stiftungen verloren gingen, welche der Akademie unter der Voraussetzung, daß sie zu einer bestimmten, bald abgelaufenen, Zeit ins Leben getreten sein würde, vermacht seien. Förmliche Statuten hierüber waren bereits entworfen. \*) Auch hatte der Churfürst Ferdinand I bereits das

\*) In dem Wunsche, ihre Lehranstalt durch die Publikation der Privilegien derselben festgesetzt zu sehen, wurden die Jesuiten wahrscheinlich



Formular der Errichtungsurkunde der Akademie mit den herkömmlichen Einladungen zu den desfallsigen Feierlichkeiten entworfen und den darin günstig bedachten Jesuiten zustellen lassen. Allein von Seiten des Domkapitels wollte man die Errichtung der vollständigen Universität und nicht die Errichtung einer bloß aus zwei Fakultäten bestehenden Akademie: und so wurde verordnet, daß man mit den Promotionen so lange warten solle, bis vom Kaiser das Privilegium für die Universität und vom Papste die Ausdehnung des Privilegiums über alle vier Fakultäten erwirkt sei. An dem kaiserlichen Privilegium schienen den Jesuiten eben nicht viel gelegen zu sein; doch wurde ihnen von einem der ihrigen der Rath gegeben: nach Kräften dafür zu sorgen, daß dieses erwirkt werde, indem ihre akademischen Acte sonst vielen Anfechtungen und vielleicht Nullitäten unterworfen sein dürften. Am meisten und entschiedensten widersetzte sich der Publikation der päpstlichen Privilegien vor der Errichtung der vollständigen Universität der gelehrte Domdechant Bernhard von

sehr bestärkt durch die Eifersucht derselben gegen die von dem Grafen Arnold von Bentheim Steinfurt zuerst in Schüttorf gestiftete, von da nach Bentheim verlegte hohe Schule, welcher es an einer theologischen, juristischen und philosophischen Fakultät nicht fehlte. Die Steinfurter Lehrer und die Jesuiten in Münster forderten sich zuweilen zu öffentlichen theologischen Disputationen heraus und man hatte in Steinfurt sogar aus Genf einen Theologen, einen Schüler Beza's, auf den man große Hoffnungen setzte, herbeigerufen. Noch im Jahre 1786 wurde die Universität zu Steinfurt nach Heidelberg, als hier das vierte Jubiläum der Universität gefeiert wurde, zur Theilnahme an demselben eingeladen; doch entschuldigte man sich mit der Weite des Weges und dem Mangel an Gelde (nummorum penuria). Mehrere ausgezeichnete Lehrer sind daselbst gewesen; mehrere z. B. Witthoff sind von da nach Duisburg berufen: noch bis auf unsere Zeit kannte man Professoren in Steinfurt, das Gebäude, hohe Schule oder Arnoldinum genannt, steht noch und wegen der Güter der untergegangenen Lehranstalt wird zwischen der Preussischen Regierung und dem Fürsten von Steinfurt verhandelt.

Mallinkrodt, der bei der Bischofswahl (1650 am 14. Novemb. nach dem Tode Ferdinands I) als Rival und Gegner Bernhards von Galen bekannt und 1664 zu Ottenstein gestorben ist, wo er von Christoph Bernhard (Bernhard von Galen) eingekerkert war, weil er dessen, obgleich von Papst und Kaiser bestätigte Wahl anfocht und das Volk gegen ihn aufwiegelte. \*) Daß aber in der spätern Zeit nicht an die Gründung der Universität, also auch nicht an die Publikation ihrer Privilegien gedacht werden konnte, daß erst dann daran gedacht werden konnte, nachdem die Wunden des siebenjährigen Krieges geheilt waren, braucht dem Sachkundigen wohl kaum bemerkt zu werden. Aber auch die folgenden Fürstbischöfe, wie Bernhard von Galen, verloren die Universität nicht aus den Augen.

Die philosophische und theologische Lehranstalt in Münster zu einer vollkommenen, auf den Fuß der übrigen Universitäten Deutschlands eingerichteten Universität zu erweitern, war ein Lieblingsgedanke Fürstenbergs, den er mit aller Kraft verfolgte und zur Ausführung zu bringen suchte. Aber zweierlei fragte sich: nämlich ob man nicht besser thue, statt der Erweiterung der jesuitischen Lehranstalt eine ganz neue Universität in einer der übrigen Städte des Münsterlandes zu gründen, und dann woher man die Mittel zu einer solchen Stiftung nehmen solle. Es ist Rede davon gewesen, daß Coesfeld, die zweite Stadt

\*) Auf einer mir vorliegenden Abschrift des päpstlichen Diploms finden sich (wenn ich nicht sehr irre von dem Jesuiten Prof. Zumkley) die Worte geschrieben: Academiae a Pontifice obtentae, in qua Philosophia et Theologia docerentur, promulgationem urgebant Patres Societatis Iesu: pro Universitate studiorum generali prius erigenda stabat Reverendissimum Capitulum, adnitente potissimum Mallinkrodt Decano, qui Iesuitarum conatus eo collimare arbitrabatur, ut Universitatis negotia retardarentur, ipsis, ut rebatur, solis dominari volentibus. Und dennoch soll der Dechant Mallinkrodt den Jesuiten keineswegs abgeneigt gewesen sein. *Driver Bibliotheca Monasteriensis* pag. 103.

des Münsterlandes, reich an öffentlichen Stiftungen und Gebäuden, welche für die Zwecke der Universität benützt werden konnten, Sitz der neuen Hochschule werden sollte, und gewiß genug wäre eine großartige vaterländische Anstalt in Roesfeld vollkommen an ihrer Stelle gewesen. Aber andere Rücksichten, unter welchen diese, daß in Münster schon für die theologischen und philosophischen Studien gesorgt war, nicht die unerheblichste gewesen sein dürfte, gaben für Münster den Ausschlag. Die Mittel aber konnten nur aus geistlichen Gütern herbeigeschafft werden. Fürstenberg versiel zunächst auf das adeliche Frauenkloster Ueberwasser zu Münster, über welches Stift das Domkapitel das Patronat hatte. Gemäß seiner ursprünglichen Bestimmung war dieses Stift zur Erziehung adelicher Töchter und für Nonnen aus dem Ritterstande bestimmt. Die Anzahl der Klosterfrauen belief sich aber nur auf eine ganz geringe Zahl, und diese nahmen sich der Erziehung der weiblichen Jugend gar nicht mehr an. Das Domkapitel und die Ritterschaft trug daher bei dem Churfürsten Maximilian Friedrich auf Aufhebung jenes Stifts und auf Verwendung seines Einkommens nach Abzug der zur Unterhaltung des Gottesdienstes und zur Pensionirung der Nonnen erforderlichen Summen für die Gründung der längst ersehnten Universität an. Der Churfürst willfahrte dem Wunsche seiner Stände und erhielt vorläufig vom Kaiser Joseph II am 21. Nov. 1769 den Beifall für sein gemeinnütziges Vorhaben. Die Reformation dieses Klosters von 1483 (in welchem Jahre ihm die Benedictinerregel vorgeschrieben wurde), die 1614 erneuerte Reformation und verschiedene mit so vielem Aufsehen geschehene Visitationen, die ungeachtet der Abnahme der Klosterfrauen gehäuften Schulden, endlich die Abnahme der Klosterfrauen selbst, waren das sicherste Zeugniß, daß dieses Kloster sich überlebt hatte. Die Ausflucht, daß man ihnen keine Kinder mehr anvertrauen wollte, konnte sie nicht schützen: es ist dieses die gewöhnliche Ausrede aller schlechten

Kollegien und Schulen, welche ihre Fehler und ihre Unfähigkeit durch Deklamationen zu decken suchen. Auf Abtragung der Schulden, die, ungeachtet der so sehr verminderten Anzahl der Klosterfrauen seit vielen Jahren her, auf 30,000 Thaler gestiegen waren, wurde nicht Bedacht genommen; auf 5 Klosterfrauen wurden 13 Layschwestern nebst noch vielen andern Mägden und Dienstbothen unterhalten. Die Einsicht der Rechnungen wurde dem Bischöfe geweigert, ein bedeutendes Gut im Herzogthum Westphalen wurde ohne alle frühere Anfrage beim Bischöfe, viel weniger mit Genehmigung desselben, verkauft. Unter diesen Umständen und Widersetzlichkeiten mußten von dem Bischöfe treffende Maaßregeln ergriffen werden, und dieser begnügte sich damit, eine Administration mit solcher Mäßigung anzulegen, daß dieselbe nicht als eine Sperrung der Temporalien angesehen werden konnte, sondern zunächst die Abstellung der bösen Wirthschaft erzielte und der zu befürchtenden Zersplitterung der Güter vorbeugen sollte, wobei man allerdings, was auch nicht verhehlt wurde, die Dotation der Universität mit zur Absicht hatte. \*)

\*) Um sich eine Vorstellung von der Wirthschaft in diesem Stifte zu machen, braucht man nur zu wissen, daß diese Klosterfrauen während des kurzen Zeitraumes vom October 1770 bis März 1771 folgende Victualien verbraucht hatten: 9 im Kloster selbst abgeschlachtete feiste Kühe; 29 feiste Schweine; vom August bis Januar 3000 Pfund Fleisch von der Scharre; 329 Hühner; 35 Gänse, von andern Gegenständen, wie Fischen u. s. w. nicht zu reden. Um das nöthige Brandholz zur Küche anzufahren, waren nicht weniger als 5 Pferde vorhanden. Wie wenig den Klosterfrauen mit der Administrations-Commission gedient war, erkennt man daraus, daß die Priorinn und die Kellnerinn den Pächtern und Schuldnern schriftlich befahlen, den von der Commission angeordneten Beitreibern und Empfängern, „diesen schlechten Leuten und nichtswürdigen Gesellen“, nicht nur allein nichts verabfolgen zu lassen, sondern außerdem den Rath gaben, diesen statt Verabreichung von Nahrung „den Buckel zu schmieren“; denn sie, die Klosterfrauen, seien von Sr. kaiserlichen Majestät und Sr. päpstlichen Heiligkeit bestätigt.

Dazu kam, daß bei dem zu befürchtenden gänzlichen Verfall des Klosters zu erwarten stand, daß der Benedictiner Orden, welcher sich schon deshalb ein päpstliches Privilegium zu erwirken gewußt hatte, die Güter des Klosters für sich in Anspruch nehmen werde. Die Klosterfrauen des unter Administration gestellten Stiftes Ueberwasser beschwerten sich bei dem Kaiser; der Kaiser stellte den Churfürsten zur Rede und warf diesem Eigenmächtigkeit und Anmaßung bei Visitationen der Klöster und deren Güter, so wie Verletzung reichsständischer Schuldigkeit vor; es wurde die von dem Churfürsten angeordnete Commission cassirt und dem Churfürsten befohlen, die anmaßliche Administrations-Commission wieder aufzuheben, das von derselben Eingesogene an das Kloster zu restituiren und demselben wiederum die Administration seiner Temporalien nach dessen Verfassung und Herkommen zu überlassen und wie solches geschehen, binnen zwei Monaten gebührend anzuzeigen. Dieses kaiserliche Schreiben ist vom 18. Febr. des Jahres 1772. Daß dem Churfürsten dieser Befehl empfindlich sein mußte, da der Kaiser doch früher den Errichtungsplan der Universität und die Aufhebung des Stiftes Ueberwasser gebilligt hatte, auch mit dem gegenwärtigen Zustande dieses Stiftes bekannt gemacht worden war, war natürlich. Der Churfürst antwortete darauf im Mai desselben Jahres, er habe bei diesem ganzen Geschäfte einzig und allein vor Augen gehabt, selbiges auf eine des Kaisers Absichten gemäße und diesem gefällige Art einzuleiten, und er habe es für seine Schuldigkeit gehalten, darüber zu wachen, damit nicht durch üble Wirthschaft oder Arglist jene Absicht zum Theile vereitelt werde; sollten die seiner Handlungsweise zu Grunde liegenden Prinzipien dem kaiserlichen Ansehen zuwider laufen, so sei gewiß nicht darauf abgezielt worden. So wie nun der Churfürst in seinem Schreiben die pünktlichste Erfüllung des kaiserlichen Befehls verspricht; eben so wiederholt er dem Kaiser die Bitte zur Errichtung der Universität und Verendschaftung des Geschäfts

tes die Allerhöchste Confirmation zu ertheilen. Daß jener Befehl Kaiser Josephs II, der sich in seinen Rechten als Reichsoberhaupt durch die geistlichen Fürsten sehr leicht angegriffen sah, nur eine böse Laune gewesen sei, die ferner keine Wirkung hatte, versteht sich. Noch in demselben Jahre 1772 starb die Abtissin des Stiftes (Rosa von Clarorn), und obgleich der Churfürst den Klosterfrauen Ueberwassers, um den Plan der Stiftung der Universität zu befördern, eine neue abbdyliche Wahl untersagt hatte, so schritten sie dennoch im Geheimen zu einer in allen Theilen unförmlich und nichtigen neuen Wahl und wußten sich sogar in Rom eine allem deutschen Herkommen und den bischöflichen Gerechtsamen widersprechende Bestätigungsbulle zu erschleichen. Indem der Churfürst dieses dem Kaiser unterm 20. December 1772 anzeigt, wird dieser von jenem gebeten, die Confirmation der Universität schleunigst zu vollziehen und deshalb auch, was der Churfürst bisher selber zu thun aufgeschoben hatte, den kaiserlichen Ministern am päpstlichen Hofe den gemessenen Auftrag zu ertheilen. Die Bestätigung der Universität mit allen Rechten und Privilegien erfolgte nun schon in dem nächsten Jahre: sie wurde von Papsst Clemens XIV am 12. Junius 1773 und vom Kaiser Joseph II am 8. October 1773 auf die glänzendste Weise bestätigt und es wurden der neuen Stiftung die Einkünfte des zum Aussterben bestimmten Frauenklosters, wie sie nach und nach frei wurden, zur Dotacion ausgesetzt.

Diese Geschichte der Aufhebung des Klosters Ueberwasser zur ersten Gründung der Universität mußte etwas ausführlicher erzählt werden, weil man diese Aufhebung, obgleich sie auf gesetzlichem Wege, insbesondere durch eine päpstliche Aufhebungsbulle zu Stande gekommen war, und Fürstenberg selbst als den Urheber derselben heftig getabelt hat, weil man insbesondere diese Aufhebung als ein übles, auch andern geistlichen Stiftungen den Untergang drohendes Beispiel ansah. Wir aber können

nicht anders als den Schritt Fürstenbergs billigen, daß er ein Kloster aufhob, welches, ungeachtet so vieler Gegenmittel, seinem Geiste längst abgestorben war, was auf die Zahl einiger weniger Klosterfrauen sich beschränkte und sich auch dann nicht einmal behaupten konnte, nachdem ihm als einem adeligen Stifte (durch Papst Clemens XIII im Jahre 1766) gestattet worden war, auch Aspirantinnen aus dem bürgerlichen Stande aufzunehmen. Der Tadel der Fürstenbergischen Maaßregel scheint übrigens bewirkt zu haben, daß er sein Vorhaben, auch noch andre klösterliche Stiftungen, deren es im Münsterlande so viele überflüssige und ihrem ursprünglichen Zwecke entfremdete gab, zum Besten der Schulen und wahrscheinlich auch der wenig begüterten Pfarrstellen zu verwenden, aufgab. Von den reichen Stiften Barlar und Cappenberg weiß man bestimmt, daß er sie der Universität und dem mit dieser zu errichtenden Priesterseminar zugebracht habe. Was insbesondere Cappenberg betrifft, so hat man behauptet, daß Fürstenberg die Aufhebung dieses Stifts deshalb nicht bewirkt habe, weil er gefürchtet, daß, da viele Güter desselben in der auch damals zu Preußen gehörenden Grafschaft Mark gelegen waren, Friedrich der Große dieselben nach geschehener Aufhebung als herrenlos und folglich nach natürlichem Rechte als Preußen zufallend erklärt haben würde. Wie wenig aber dieses die Willensabsicht Friedrichs des Großen gewesen sei, wird man am besten aus folgendem, an den Churfürsten von Köln gerichteten Antwortschreiben jenes Monarchen ersehen:

„Hochwürdigster, besonders lieber Freund!

„Aus Ew. Churfürstl. Würden und Liebden an Mich erlassenen Schreiben vom 22. Febr., welches Ich erst vor einigen Tagen erhalten, habe Ich ersehen, daß da Sie gesonnen, die überflüssigen Einkünfte der Abtei Cappenberg zum bessern Unterrichte der Jugend und zu einem Seminario für die Geist-

„lichkeit anzuwenden, Sie Mich ersuchen wollen, in Ansehung  
„der in Meinen Landen belegenen Güter des Stifts Cappenberg  
„Ihrem Vorhaben nicht zuwider zu sein. Ich versichere darauf  
„Ew. Churfürstl. Würden und Liebden: daß Ich Meines Orts  
„nicht gemeint bin, einer so rühmlichen Absicht hinderlich zu  
„sein, und wünsche Ich Ihnen vielmehr dazu allen guten Fort-  
„gang, wie Ich auch sonst jederzeit mit wahrer Freundschaft  
„verharre.

„Euer Churfürstl. Würden und Liebden  
„freundwilliger Freund  
„Friedrich.

„Berlin den 17. April 1772.

„An den Churfürsten von Köln.

Finkenstein. Hertzberg.

Von diesem im eigentlichen Sinne königlichen Schreiben wurde  
sofort eine lateinische (von Fürstenberg mit eigener Hand ver-  
besserte) Uebersetzung angefertigt: ein Beleg dafür, daß man  
wegen dieses Gegenstandes sofort mit Rom unterhandeln wollte,  
etwa sogleich, nachdem man wegen Aufhebung des Klosters  
Ueberwasser im Reinen gewesen wäre. In Rom aber würde  
die Aufhebung Cappenbergs um so weniger Schwierigkeit gefun-  
den haben, als man dort, wie aus der Stiftungsurkunde der  
Universität erhellet, sehr wohl wußte, daß die Mittel zu sol-  
chen Zwecken aus weltlichen Gütern nicht herbeizuschaffen wa-  
ren und die Gründung eines Priesterseminars in Münster auch  
in Rom als nächstes Bedürfnis nach der Universität anerkannt  
worden war. Daß also Cappenberg, diese nach allen Zeugnis-  
sen verkommene Stiftung (deren Einkünfte jetzt unter einer ver-  
ständigen Verwaltung sich jährlich auf 40,000 Thaler belaufen  
sollen) für die Universität zu Münster verloren gegangen ist —  
von Barlar (welches 15,000 Thaler jährlich einbrachte) gilt  
wahrscheinlich dasselbe — mit andern Worten: daß die Uni-



versität Münster, wenigstens in liegenden Gütern, nicht die reichste in ganz Deutschland geworden ist, hat aller Wahrscheinlichkeit nach in dem unvernünftigen Tadel der Fürstenbergschen Maafregel seinen Grund. Daß Fürstenberg sich um einen solchen Tadel nicht hätte bekümmern sollen, ist leicht gesagt: vielleicht würde er sich auch wenig darum bekümmert haben, wenn er nach der Gründung der Universität (im Jahre 1780) noch Minister des Münsterlandes gewesen, oder wenn er sogar selber Fürst geworden wäre. Um so angenehmer mußte es also Fürstenberg sein, als bei der Aufhebung der Jesuiten es sich ergab, daß nach Abzug anderer Ausgaben ein jährlicher Ueberschuß von etwas mehr als 15,000 Thaler übrig blieb. \*) Die philosophische und die theologische Fakultät der Universität sollten aus dem Jesuitenfond unterhalten werden: es war dieser ausschließlich für das Gymnasium und jene beiden Fakultäten bestimmt und er hieß *Gymnasialfond*, insofern früher die Jesuiten auch Philosophie und Theologie zu lehren hatten und die ganze Anstalt, weil die päpstlichen Privilegien nicht publizirt waren, als ein akademisches Gymnasium galt. Dabei fand Fürstenberg in den vielen geistlichen Pfründen, welche Münster darbot, ein geeignetes Mittel, um das Einkommen der geistlichen Professoren zu verbessern, und es gab damals in Münster keinen einzigen geistlichen Professor, welcher sich nicht einer solchen Præbende zu erfreuen gehabt hätte, wie z. B. der Professor Ristemaker aus seinem Kanonikate auf St. Mauriz neben seinem, allerdings geringen, Professorgehalte über 800 Thaler bezog. Weit über 3000 Thaler wurde auf diese Weise jährlich zum Besten der Universität verwendet. Auch die Gehälter der juristischen

\*) Die Jesuiten in Münster hatten ein jährliches Einkommen von beinahe 24,000 Thalern: hievon gingen aber 8666 Thaler als die Kosten mehrerer durch die Jesuiten versehener Predigt- und Kirchenämter ab.

und medizinischen Professoren wurden oft auf ähnliche Weise, nämlich durch Ertheilung eines andern Amtes neben ihrer Professur verbessert. Der Churfürst Maximilian Franz unterstützte diese Maaßregel Fürstenbergs kräftig und er wollte es durchaus, daß bei vacanten Präbenden zunächst auf die Professoren, „die doch nur schlechte Gehälter hatten“, vorzugsweise gesehen werde. Die Universität Münster war also hinsichtlich ihres Einkommens auf die Güter des Klosters Ueberwasser, den Jesuitenfond und nebenher auf die geistlichen Pfründen der Stadt Münster gegründet.

Schon im Jahre 1771, nachdem von dem Kaiser die vorläufige Einwilligung zur Aufhebung des Klosters Ueberwasser gegeben war, ließ der Churfürst Maximilian Friedrich eine Stiftungsurkunde in lateinischer Sprache ausfertigen, in welcher bestimmt wurde, daß in der theologischen Fakultät fünf Professoren, in der juristischen Fakultät ebenfalls fünf Professoren, in der medizinischen Fakultät drei Professoren \*), in der philosophischen Fakultät endlich ebenfalls drei Professoren, überdies ein Professor der Rhetorik, einer der Poetik, einer der Geschichte, einer der griechischen, einer der lateinischen Litteratur, angestellt werden sollten, so daß also das Corpus der Universität aus 21 Professoren bestanden haben würde. Außerdem sollten für die Reitkunst, Fechtkunst und Tanzkunst drei Lehrer, für jede dieser Künste einer, angestellt werden. Das Rectorat und das Cancellariat wollte der Churfürst in eigner Person übernehmen und sich im Behinderungsfalle durch ein Mitglied des Domkapitels — wahrschein-

\*) Für die medizinische Fakultät der Universität Halle waren nach der ursprünglichen Stiftung nur zwei Professoren bestimmt und es hat lange gedauert, bevor diese Zahl vermehrt wurde. An der Universität Duisburg gab es in jeder Fakultät drei ordentliche Professoren und jeder Professor erhielt 100 Dukaten.

lich hatte der Churfürst hier zunächst Fürstenberg im Auge — vertreten lassen. Zugleich wurde der Universität freie Gerichtsbarkeit verliehen: im akademischen Gerichte sollte der Prorektor den Vorsitz führen, die Assessoren aber sollten aus Mitgliedern der Juristenfakultät oder auch aus andern Rechtsgelahrten bestehen. Diese Stiftungsurkunde, datirt vom 4. August 1771, kam zwar, wahrscheinlich weil man es für rathsam fand, die kaiserlichen und päpstlichen Privilegien noch einmal bestätigen zu lassen, nicht zur Veröffentlichung: man sieht aber hieraus, wie großartig und umfassend der Plan war, den man auch damals bei Gründung der Universität Münster gefaßt hatte. Nachdem die kaiserlichen und päpstlichen Privilegien angelangt waren, wurde sogleich, schon im Jahre 1774, mit einem juristischen, einem medizinischen und einem chirurgischen Collegium der Anfang gemacht und man beschäftigte sich angelegentlich mit der Vorbereitung der übrigen: Fürstenberg hoffte sogar, wie es in einem Dankschreiben an den Kaiser heißt, daß die öffentliche Einweihung der Universität, ungeachtet der vielen noch vorzunehmenden Einrichtungen, im folgenden Jahre 1775 vorgenommen werden könne. Fürstenberg täuschte sich hierin; denn wegen der großen Schulden, welche auf dem eingegangenen Kloster Ueberwasser hafteten und die zuvor getilgt werden mußten, konnte nicht sogleich Alles geleistet werden, welches man im Verfolge des Einrichtungsgeschäftes als nothwendig oder doch als nützlich fand, und darum wurde bei der stufenmäßigen Errichtung der Universität immer auf die nächsten Bedürfnisse des Landes die gebührende Rücksicht genommen. Dabei ging Fürstenberg von der Absicht aus, die Universität so wie auf Münsterschem Boden so auch gleichsam aus Münsterschem Blute entstehen zu lassen; denn die Anstalt sollte eine, aber eine vollständige Universität für das Münsterland sein, auf welcher junge Männer für jedes Fach sich ausbilden könnten, ohne dem Einflusse des damals oft wüsten Burschenlebens

oder der zu großen Kathederfreiheit auf berühmten Universitäten sich auszusetzen. Indem also Fürstenberg es verschmähte, die bei der Universität anzustellenden Lehrer aus allen Ecken der Welt zusammenzurufen, was selbst bei den damaligen Gehältern und Aussichten nicht ganz unmöglich gewesen wäre, blieb ihm nichts übrig, als daß er sein Augenmerk vorzüglich auf gelehrte Männer des Münsterlandes richtete, insbesondere ausgezeichnete und hoffnungsvolle jüngere Talente, die er meistens vom Gymnasium kannte, an sich zog, diese an andere Universitäten schickte, sie auf alle Weise reichlich unterstützte, um sie demnächst bei der Landes-Universität als Professoren in Vorschlag bringen zu können. Daß dieses aber Zeit und Geduld erforderte, ist leicht zu begreifen. Endlich, im Jahre 1780 am 16. April, fand die feierliche Einweihung der Universität Statt, indem nämlich der Minister von Fürstenberg als dazu bevollmächtigter churfürstlicher Commissarius die Professoren in der Aula der Universität, also in dem Gebäude des ehemaligen Klosters Ueberwasser, versammelte, ihnen die kaiserlichen und die päpstlichen Privilegien vorlegte und sie vereidete. \*) Die formelle Inauguration hinsichtlich der äußern Feierlichkeiten (*formalis inauguratio quoad solemnitatem extrinsecam*), welche zum Wesen der Errichtung einer Universität nicht gehört und welche gewöhnlich mit sehr gro-

\*) Hier wurden auch, als in dem bei der Aufhebung des Klosters der Universität ausdrücklich angewiesenen Gebäude bis zum Jahre 1787 die juristischen Vorlesungen gehalten; später wurden die Auditoria iuridica in das Jesuiten-Kollegium verlegt, mithin das Universitätsgebäude dem Seminar ausschließlich gewidmet. Noch in späterer Zeit beklagten sich die Professoren der Jurisprudenz — insbesondere Sprickmann — sehr vernehmbar über das eigenmächtige Verfahren mit dem Universitäts-hause, „das man ihnen entzogen und ihnen dafür Lokale angewiesen habe, die sich besser für akademische Carcer als für akademische Hörsäle eigneten.“

stem kostspieligen, nichtsheißenden Gepränge verbunden war, wurde bis zu einer andern Zeit verschoben. Die Zahl der anwesenden Professoren belief sich auf zehn: es waren vier Theologen, nämlich die Professoren Clemen s Becker, ordentl. Professor des Kirchenrechtes und der Moralthologie (nachher auch der Kirchengeschichte), Albert Römer und Joseph Forkenbeck, beide ordentl. Professoren der dogmatischen Theologie; Basilius Zurhorst, aus dem Franziskaner-Orden, ordentl. Professor der heiligen Schrift; drei Juristen, nämlich Albert Rake, beider Rechte Doctor, Hofrath und ordentl. Professor der Pandecten; Anton Math. Sprickmann, beider Rechte Doctor, Hofrath und ordentl. Professor der Reichsgeschichte und des deutschen Staats- und Lehnrchtes; Christoph Hüffer, ordentl. Professor der Institutionen, des Natur- und des Völkerrechtes; endlich drei Philosophen, nämlich Caspar Zumkley, ordentl. Professor der Mathematik und Director des Gymnasiums; Anton Bruchhausen, ordentl. Professor der Physik und Aloys Havichorst, ordentl. Professor der Philosophie. Später kamen auch die Mediziner hinzu, unter welchen sich die Professoren v. Druffel, Friese, Landgräber, Bodde u. A. rühmlichst auszeichneten. Von nun an gerirte sich die Hochschule zu Münster als Universität, nur brachte sie einstweilen das Recht der Ertheilung der akademischen Grade und Würden nicht zur Ausübung; man wollte nämlich den Anfang damit bis zu der oben genannten formellen Inauguration der Universität verschieben, doch legte man den anzustellenden jungen Juristen und Aerzten die Verbindlichkeit auf, demnächst, nach geschehener feierlicher Einweihung der Universität den betreffenden akademischen Grad bei der Universität nachzusuchen. \*) Einstweilen wurden diese Licen-

\*) Wie wenig die formelle Inauguration zum Wesen einer Universität und zum Rechte der Ertheilung der akademischen Würden gehöre, hat

tiaten genannt, weil sie die so genannte licentiam practicandi hatten.

Die Universität Münster, an welcher nach und nach ausgezeichnete Männer auftraten, wie in der Theologie Becker, Ristemaker, Brockmann, Hermes, Katerkamp; in der Jurisprudenz, wie Sprickmann, Rake, Meier, Schmedding; in der Medizin, wie Druffel, Bodde, Landgräber, Lüders; in der Philosophie, wie Zunkley, Bruchhausen, Balzer, Ueberwasser, Schlüter, trat still und geräuschlos in Wirksamkeit und suchte nicht sowohl durch eine ausgebreitete litterarische Thätigkeit als vielmehr durch unmittelbare Einwirkung auf die lernbegierige Jugend nützlich zu sein, obgleich es auch viele der Münsterschen Professoren an einer großen schriftstellerischen Thätigkeit nicht fehlen ließen. Fürstenberg hielt auf die Schreibseligkeit seiner Zeit, die sich nachher noch ungemein vermehrt hat, wenig, und er würde einen sehr fleißigen Bücherschreiber für einen schlechten Professor gehalten haben. Auch an andern Orten, insbesondere in Göttingen, wie bei einem Gatterer und Kästner erregte die sich entwickelnde Universität des kleinen Münsterlandes die schönsten Erwartungen. \*) Auch solche

---

man in der neuesten Zeit auch dadurch factisch anerkannt, daß die Universität Berlin lange Jahre ohne Inauguration bestand und Bonn bis auf diesen Tag noch nicht inauguriert ist.

\*) Gatterer ordnete das wenig bekannte Münster auf die dritte Stufe aller ihm bekannten Lehranstalten, indem er Oxford und Edinburg den ersten und der Schulpforte in Sachsen den zweiten Platz anwies. Seine Worte sind:

„Oxford und Edinburg verdanken ihren Ruhm den herrlich eingerichteten Gymnasien Englands; diese und die Schulpforte in Sachsen, wo Klopstock gebildet worden, werden so lange unübertroffen bleiben, als sich hier die echte Religiosität erhalten wird; denn was diese für Kunst und Wissenschaft leistet, das scheinen unsere dermaligen Curatoren nicht deutlich genug erkannt oder, weil sie selber der Religion fremd

andere junge Männer, welche andere Universitäten besucht hatten, sprachen von den Münsterschen Professoren, insbesondere von denen der philosophischen Fakultät — wie von Ueberwasser, Gerz, Balzer — mit wahrer Hochachtung und setzten hinzu, daß sie von diesen ihren Lehrern im eigentlichen Sinne etwas gelernt hätten. Fürstenberg war nun für das Wohl der Universität aus allen Kräften thätig: sie sollte nicht allein die Vorträge der vier Fakultäten in ihrer ganzen Vollständigkeit umfassen und für die theoretische sowohl als auch insbesondere für die praktische Ausbildung der Studirenden thätig sein, sondern es sollte die Universität auch mit allen litterarischen Hilfsmitteln und Instituten reichlich versehen werden, es wurde nicht weniger für die gymnastischen Künste gesorgt, und endlich sollte ein Priesterseminar, eine Militairakademie, ein Hebammeninstitut und eine Veterinairschule gegründet und es sollten alle diese Institute mit der Universität in die engste Verbindung gebracht werden. Für die Bibliothek allein verlangte Fürsten-

---

„geworden, so weit außer Bedacht gelassen zu haben, daß sie weit mehr „nach Schein und nach äußerer Ehre trachten.

„Bei solcher Glashauswärme gedeiht aber nicht der Baum lebendiger „Erkenntniß, noch weniger vermag die Kunst edle Blüthen zu treiben. „Denn das höchste Geistige kann nur in Demuth des Geistes empfan- „gen- und aus dem Geiste geboren werden. In diesem Sinne ist mir „Fürstenberg, der Minister des Kleinen Landes, so ehrwürdig, weil „er allein mit mächtiger Kraft gegen den Zeitgeist im Kampfe ist, in „welchem er sicher nicht unterliegen wird, da er nicht für sich, sondern „für Gottes Sache streitet. Zuverlässig aber ist in dem katholischen „Deutschland keine Universität so gut organisirt, keine zweckmäßiger mit „dem Normal- und Gymnasial-Unterricht verbunden, als das kleine „benachbarte Münster.“ Siehe: Deutsche Staatsanzeigen, Jahrg. 1818, Januar und Februar, S. 196.

R ä s t n e r sagte wohl, daß er seine Vorlesungen über höhere Mathe- matik meistens für solche hielt, welche früher in Münster studirt hätten.

berg nicht weniger als 20,000 Thaler auf einmal, blos zur ersten Gründung derselben. Es waren aber diese Anstalten keineswegs inhaltslose Pläne und Hirngespinnste, sondern Alles war schon eingeleitet und eingerichtet und war größtentheils schon über seine erste Entstehung hinaus. Sicher würde Fürstenberg seine Entwürfe in Absicht auf die Universität vollständig erreicht haben, wären nicht in Frankreich die bekannten Unruhen ausgebrochen, welche den Churfürsten Maximilian Franz, an dem Fürstenberg auch hinsichtlich seiner Pläne mit der Universität einen kräftigen Beschützer fand, aus seinen Landen entfernten, um diese nie wieder zu sehen. Dieser ausgezeichnete Fürst, der noch bei seinen frühern Unterthanen im segenvollen Andenken steht, starb unerwartet zu Hezendorf bei Wien am 26. Juli 1801 in einem Alter von nicht mehr als 44 Jahren. Das Einzelne, was Fürstenberg für das Wohl der Universität und ihrer einzelnen Fakultäten gedacht, gewollt und erreicht hat, erkennt man am besten aus seinen eigenen Schriften hierüber, welche unten in Fürstenbergs Schriften S. 111 mitgetheilt sind und welche als eine Ergänzung dieser Schilderung der Fürstenberg'schen Verdienste um das höhere Schulwesen angesehen werden müssen.

In den Jahren 1805 und 1806, wo Münster an die Krone Preußen gefallen, war man sehr bemüht, der Landes-Universität des Münsterlandes eine größere Ausdehnung und eine ehrenvollere Gestalt unter dem Namen einer Westphälischen Universität zu geben, mit welcher, dem Plane gemäß, drei andere Universitäten — zu Duisburg, zu Paderborn und zu Erfurt — vereinigt werden sollten. Die vorzüglichsten Männer dieser Anstalten sollten nach Münster berufen und die etwaigen Lücken durch ausgezeichnete Gelehrte des Auslandes ausgefüllt werden, bei deren Berufung, die schon wirklich und mit gutem Erfolge vor sich ging, keine Kosten gescheut wurden. Der verewigte Minister von Stein, damals Oberpräsident



zur  
Fei-  
Alles  
weils  
Für-  
tän-  
nten  
lian  
mit  
inen  
aus-  
im  
bei  
als  
Bohl  
vollt  
nen  
fren  
eser  
here  
  
one  
ver-  
eine  
en  
drei  
zu  
än-  
et-  
des  
und  
ur-  
ent

zu Münster, hatte die entschiedene Zuversicht, einen der Uni-  
versität Göttingen wenigstens gleichen Fond zusammen zu brin-  
gen und glaubte schon ein jährliches Einkommen von mehr als  
sechzigtausend Thlr. berechnen zu können. So lächelte also das  
Glück der Universität auch zum dritten Male. Auf die An-  
zeige, daß der Professor Möller zu Duisburg als Consistorial-  
rath und Professor der Theologie in Münster angestellt sei,  
daß überhaupt die Universität Duisberg mit der Universität  
Münster vereinigt werden solle, antwortete Fürstenberg (am  
1. Mai 1805): „Ich werde die Erfüllung dieser Allerhöchsten  
„Befehle beeifern und es bleibt mir demahlen nichts zu wün-  
„schen übrig, als daß diese von Sr. Königl. Majestät Aller-  
„gnädigst beschlossene Vereinigung den von Allerhöchstenselben  
„bezielten erhabenen Zwecken völlig entsprechen möge. Aller-  
„höchstdieselben werden mir zu erlauben geruhen, meiner Pflicht  
„gemäß hiebei allerunterthänigst anzumerken, daß gegenwärtig  
„ger Schulfond der katholischen Religion gehöre und daß ins-  
„sonderheit hier niemals andere als katholische Lehrer die Theo-  
„logie gelehret haben.“ Fürstenbergs Verhältniß zur Univer-  
sität nahte sich nun seinem Ende. Schon im Jahre 1803 war  
verordnet, daß die Schul- und Erziehungs-Anstalten ohne  
Ausnahme, und insbesondere auch die vorhandenen Universitäts-  
ten, der unmittelbaren Aufsicht der Kriegs- und Domainenkam-  
mer (der Regierung) untergeordnet seien. Der bisherige Cu-  
rator der Universität, Freiherr von Fürstenberg — nachdem  
er schon früher in einer meisterhaften Darstellung Rechenschaft  
über die von ihm ausgegangene Einrichtung des höhern und  
niedern Schulwesens abgelegt hatte \*) — wurde von Einem

\*) Sie ist unten in Fürstenbergs Schriften S. 145 abgedruckt und schließt  
mit den Worten: „Diese Schilderung zeigt, daß die Institute der Na-  
„tional-Erziehung im hiesigen Lande ein einziges, systematisch geordne-  
„tes Ganzes ausmachen, wovon alle Theile in einander greifen und  
„sich wechselseitig voraussetzen.“

Hohen Ministerium, d. d. Berlin den 29. Juni 1805, wegen seines erreichten hohen Alters und seiner ihm als General-Vicar obliegenden Arbeiten von dem Curatorium, welches bei der bevorstehenden nähern Einrichtung der Universität mit mühsamen Arbeiten verbunden sein dürfte, unter Bezeugung der höchsten Zufriedenheit dispensirt, und es wurde nunmehr eine Königl. Universitäts-Einrichtungs-Commission niedergesetzt, welcher Se. Excellenz der Herr Oberpräsident von Vincke und Se. Excellenz der Herr Domdechant Graf Spiegel, späterhin Erzbischof von Köln, vorstanden. Diese Dispensation theilte Fürstenberg sofort den Dekanen der Universität mit und nahm von der Anstalt, die eigentlich seine Schöpfung war, folgenden Abschied: „Unabänderlich bleiben meine Wünsche für die beständige Aufnahme dieser Universität, für allgemeine Glückseligkeit, Sittlichkeit, Religion und Wahrheit, welche jederzeit ihr Endzweck war, so wie meine vollkommene Hochschätzung und Anhänglichkeit für meine bisherigen Herren Mitarbeiter, deren Gewogenheit und Freundschaft ich die Ehre habe mich zu empfehlen.“ Und hiemit beginnt denn die Geschichte der Universität Münster ihre zweite Periode.